

Der Franzfelder



KALENDER

1994

Der Franzfelder Kalender 1994

Herausgeber
Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e. V.
Reutlingen

Copyright © 1993 Eigenverlag der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e. V.
Geschäftsstelle: Gärtnerstraße 37, 72766 Reutlingen
Redaktion und Gestaltung: Friedrich Kühbauch, Reutlingen
Zeichnungen (Monatsbilder): Gerhard Hinkel, Weil der Stadt
Herstellung: Druckerei Harwalik KG, Reutlingen

Titelbild: Eine Hochzeit auf dem Weg zum Standesamt im Rathaus. Im Hintergrund das Gebäude des Bauernvereins.

Das unzerstörbare Glück

**Ja - ich habe Glück gesehn,
stilles Sommerglück im Grün,
gutes Rasten nach gesundem Mühn,
viele Vögel an dem Fenster.
Ja, es gibt's! ich hab's gesehn.**

**Freilich sah ich's auch vergehn.
Krankheit, Tod! - Wer kann sich wehren?
Trauer? - Trotzdem bleibt das Glück bestehn.
Was gewesen ist, das hat Bestand.
Daß es da war, kann ihm niemand rauben.
Zeitlos bleibt's bestehn in einem
unsern Augen unsichtbarem Land.
Unzerstörbar! Du kannst's ruhig glauben.**

Erwin Walter Stein († 1993)

Vorwort

Liebe Franzfelder Landsleute!
Liebe Freunde Franzfelds!

Eigentlich hätten wir schon zur Herausgabe unseres Franzfelder Kalenders für 1993 ein kleines Jubiläum feiern können: es war der zehnte Franzfelder Kalender, den die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft unseren Landsleuten vorgelegt hat. Das kleine Jubiläum ging aber im großen Jubiläum auf: in der 200-Jahrfeier unseres geliebten Franzfelds, die von 1992 noch in dem Kalender 1993 mächtig nachklang. Was sind 10 Jahre Franzfelder Kalender gegen 200 Jahre einer eindrucksvollen und reichen Geschichte unseres immer noch hochgehaltenen und geliebten Heimatdorfes.

So legen wir nun eben den elften Kalender in Ihre Hände, nehmen dies aber dennoch zum Anlaß der Besinnung. Zehn Jahre sind eine lange Zeit, wenn man all die jährliche Arbeit bedenkt, die es erst ermöglichte, daß Sie jeweils pünktlich zum Jahresende Ihren Kalender in den Händen halten und beim Lesen die Gedanken zurückschweifen lassen konnten in das Franzfeld, wie es einst war und das nur noch in uns und unserer Erinnerung lebt. Und zehn Jahre sind eine kurze Zeit, betrachtet man auch nur die verhältnismäßig kurze Geschichte von Franzfeld und der Franzfelder. Darum sollten wir die zehn (oder nun elf) Franzfelder Kalender nicht über, aber auch nicht unterbewerten. Waren sie doch zweifellos ein wichtiges Bindeglied zwischen den Franzfeldern in aller Welt und haben sicher mehr bewirkt als die Zahl von 1000 Kalendern aussagt, die alljährlich an unsere Franzfelder Landsleute und unsere Freunde in aller Welt hinausgingen.

An diese Rückschau schließt sich notwendigerweise die Frage an: wie lange noch? Auch im vergangenen Jahr hat der Tod unter den Franzfeldern wieder reiche Ernte gehalten; diejenigen, die Franzfeld noch persönlich erlebt haben, werden immer weniger. So werden unmittelbare Erlebnisberichte aus Franzfeld, von Lagerzeit, Flucht und Vertreibung ebenfalls weniger und es ist abzusehen, wann die Herausgabe des Kalenders jedenfalls in der ursprünglich geplanten und seither eingehaltenen Form nur noch wenig Sinn macht. Wir wollen deshalb nochmals alle Landsleute aufrufen, uns Erlebnisberichte, Erfahrungen und Gedanken über unser Franzfeld und die Franzfelder in möglichst großer Zahl einzusenden, damit wir noch möglichst lange auch mit dem Kalender die Erinnerung an unsere geliebte Heimat wachhalten können.

Auch das vergangene Jahr hat uns wieder viel Arbeit gebracht, die wir aber gerne gemacht haben, insbesondere weil wir so viel ermutigenden Zuspruch von unseren Landsleuten erhielten durch Briefe, Anrufe und vor allem durch viele Spenden, die unsere Arbeit erst ermöglichten. Für all das wollen wir uns hier bei allen Spendern und Gönnern recht herzlich bedanken. Unser herzlicher Dank gilt auch unserem Neu-Pasuaer Landsmann Herrn Friedrich Kühbauch, der auch in diesem Jahr an der Auswahl der Beiträge mitgewirkt und die redaktionelle Gestaltung des Kalenders wieder in bewährter Form gemeistert hat.

Zum Schluß ein kleiner Lichtblick: 1993 fanden neue Gespräche zwischen den beiden Franzfelder Gruppen FKI und HOG statt, die langfristig das Ziel eines Zusammengehens haben. Weitere Gespräche werden stattfinden und es steht zu hoffen, daß die unselige Zweiteilung der Franzfelder zumindest in eine eingehende Zusammenarbeit münden wird.

Mit dieser Hoffnung wollen wir denn in Zuversicht das neue Jahr 1994 angehen, dankbar für alles, was uns das Jahr 1993 beschert hat und offen für alles, was 1994 auf uns wartet. Daß das neue Jahr für uns alle mit Gottes Segen ein gutes und glückliches Jahr werden möge, wünscht allen Franzfelder Landsleuten und den Freunden Franzfelds

*Ihre Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e. V.
gez. Dr. Michael Lieb, 1. Vorsitzender*



Januar Hartung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Neujahr	Neujahr	♋
Sonntag	2 2. Sonntag nach dem Christfest	2. Sonntag nach Weihnachten	♌
Montag	3 Gordius um 306	Irmina	♍
Dienstag	4 Fritz v. Bodelschwingh 1946	Marius	♍
Mittwoch	5 Feofan 1894	Ämiliana	♎
Donnerstag	6 Erscheinen d. Herrn (Epiphania)	Erscheinung des Herrn	♏
Freitag	7 Märtyrer d. hl. Bücher 303/304	Valentin	♏
Samstag	8 Severin 482	Severin	♏
Sonntag	9 1. Sonntag nach Epiphania	Taufe des Herrn	♐
Montag	10 Karpus und Papyrus um 165	Walarich	♑
Dienstag	11 Ernst der Bekenner 1546	Hyginus	♑
Mittwoch	12 Remigius von Reims 533	Ernst	♒
Donnerstag	13 Hilarius von Poitiers um 367	Hilarius	♒
Freitag	14 George Fox 1691	Felix und Nola	♒
Samstag	15 Traugott Hahn 1919	Romedius	♓
Sonntag	16 2. Sonntag nach Epiphania	2. Sonntag im Jahreskreis	♓
Montag	17 Antonius 356	Antonius von Ägypten	♓
Dienstag	18 Ludwig Steil 1945	Priska	♓
Mittwoch	19 Johann Michael Hahn 1819	Agritius	♓
Donnerstag	20 Sebastian 288	Fabian und Sebastian	♓
Freitag	21 Matthias Claudius 1815	Meinrad	♓
Samstag	22 Vincentius 304	Vinzenz	♓
Sonntag	23 Letzter Sonntag n. Epiphania	3. Sonntag im Jahreskreis	♓
Montag	24 Erich Sack 1943	Franz von Sales	♓
Dienstag	25 Bekehrung d. Apostels Paulus	Bekehrung d. Apostels Paulus	♓
Mittwoch	26 Timotheus und Titus um 97	Timotheus und Titus	♓
Donnerstag	27 Paavo Ruotsalainen 1852	Angela Merici	♓
Freitag	28 Karl der Große 814	Thomas v. Aquin	♓
Samstag	29 Theophil Wurm 1953	Valerius	♓
Sonntag	30 Septuagesimä	4. Sonntag im Jahreskreis	♓
Montag	31 Charles Spurgeon 1892	Johannes Bosco	♓



Auf der Pußta (Maierhof) von Josef Siraky im Jahr 1943. V.l.: Katharina Siraky geb. Gieß (Haus-Nr. 781), ihr Vater Georg Gieß (Haus-Nr. 449), ihre Nichte Elisabeth Schütz verh. Schmidt (zu Haus-Nr. 449) und ein deutscher Soldat.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. Januar 1945: Zweiter Franzfelder Menschentransport wird für die Zwangsarbeit in Rußland zusammengetrieben. – 4. Januar 1889: Johannes Scherer, evang. Bischof in der Slowakei, in Franzfeld geboren. – 5. Januar 1923: Adam Müller-Gutenbrunn in Weidling bei Wien gestorben. – 14. Januar 1858: Felix Milleker, Heimatforscher, als Sohn eines Nagelschmiedes in Werschetz geboren. 15. Januar 1867: Der Bezirk des Deutschbănater Grenzregiments entsendet einen deutschen Volksmann (Franz Friedrich) in den Wiener Reichsrat. – 21. Januar 1836: Das Banater evangelische Seniorat wird errichtet. – 26. Januar 1699: Friedensschluß von Karlowitz. – 28. Januar 1790: Der sterbenskranke Kaiser Joseph II. widerruft auf Verlangen des Adels die meisten seiner Reformen in Ungarn, doch die Aufhebung der Leibeigenschaft widerruft er nicht.



Februar Hornung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Klaus Harms 1855	Sigisbert	☾
Mittwoch	2 Darstellung des Herrn	Lichtmeß	☾
Donnerstag	3 Ansgar 865	Blasius	☾ ☾
Freitag	4 Hrabanus Maurus	Rabanus Maurus	☾ ☾
Samstag	5 Philipp Jakob Spener 1705	Agatha	☾ ☾
Sonntag	6 Sexagesimä	5. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☾
Montag	7 Adolf Stoecker 1909	Richard	☾ ☾
Dienstag	8 Georg Wagner 1527	Hieronymus Ämiliani	☾ ☾
Mittwoch	9 John Hooper 1555	Apollonia	☾ ☾
Donnerstag	10 Friedr. Chr. Oetinger 1782	Scholastika	☾ ☾
Freitag	11 Hugo v. St. Victor 1141	Mariengedenktag in Lourdes	☾ ☾
Samstag	12 Valentin Ernst Löscher 1749	Benedikt von Aniane	☾ ☾
Sonntag	13 Estomihi (Quinquagesimä)	6. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☾
Montag	14 Cyrillus u. Methodius 869/885	Cyrril und Methodius	☾ ☾
Dienstag	15 Georg Maus 1945	Siegfried	☾ ☾
Mittwoch	16 Aschermittwoch	Aschermittwoch	☾ ☾
Donnerstag	17 Johann Heermann 1647	7 Gründer d. Servitenordens	☾ ☾
Freitag	18 Martin Luther 1546	Bernadette	☾ ☾
Samstag	19 Peter Brullius 1545	Julian	☾ ☾
Sonntag	20 1. S. i. d. Fasten: Invokavit	1. Fastensonntag	☾ ☾
Montag	21 Lars Levi Laestadius 1861	Petrus Damiani	☾ ☾
Dienstag	22 Barth. Ziegenbalg 1719	Kathedra Petri	☾ ☾
Mittwoch	23 Polycarpus 155	Polykarp; Quatemberwoche	☾ ☾
Donnerstag	24 Apostel Matthias	Matthias, Apostel	☾ ☾
Freitag	25 Walburga 779	Walburga	☾ ☾
Samstag	26 M. v. Magdeburg um 1285	Alexander	☾ ☾
Sonntag	27 2. S. i. d. Fasten: Reminiszere	2. Fastensonntag	☾ ☾
Montag	28 Martin Bucer	Roman und Lupicin	☾ ☾



Auf dem Sportplatz in Franzfeld im Jahr 1951. Oben v.l.: Wilhelmine Dispiter verh. Frey (Haus-Nr. 985) und Elisabeth Balnoschan verh. Cicka (Haus-Nr. 338). Unten v.l.: Katharina Scheurer verh. Kittelberger (Haus-Nr. 995) und Juliana Balnoschan verh. Lieb (Haus-Nr. 338).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Februar 1792: Weißkirchen wird freie Militärkommunität. – 3. Februar 1757: Dr. Paul Kitaibal in Mattersdorf (Komitat Ödenburg) geboren. Berühmt geworden als Erforscher der Banater Pflanzenwelt. – 5. Februar 1794: Pantschowa wird freie Militärkommunität. – 7. Februar 1924: Ludwig Graff de Pancsova, Naturwissenschaftler, in Graz gestorben. – 10. Februar 1794: Erste Dampfmühle im Banat wird in Werschetz in Betrieb genommen. – 16. Februar 1970: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 19. Februar 1958: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler, in Pinkafeld/Österreich gestorben. – 23. Februar 1763: Kaiserin Maria Theresia leitet mit einem Kolonisierungspatent die zweite (größte) Besiedlung des Banats von 1763 bis 1770 ein.



März Lenzing

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Martin Moller 1606	Albinus	☾
Mittwoch	2 John Wesley 1791	Agnes von Böhmen	☾
Donnerstag	3 Joh. Frdr. d. Großmütige 1554	Titian	☾
Freitag	4 Elsa Brandström 1948	Kasimir	☾
Samstag	5 Herm. Fr. Kohlbrügge 1875	Johannes Josef	☾
Sonntag	6 3. S. i. d. Fasten: Okuli	3. Fastensonntag	☾
Montag	7 Perpetua und Felicitas 202/203	Perpetua und Felicitas	☾
Dienstag	8 Thomas von Aquin 1274	Johannes von Gott	☾
Mittwoch	9 Pusei 344	Bruno von Querfurt	☾
Donnerstag	10 Vierzig Ritter v. Sebaste 320	Vierzig Martyrer v. Sebaste	☾
Freitag	11 Pionius 250	Eulogius	☾
Samstag	12 Gregor d. Große 604	Engelhard	☾
Sonntag	13 4. S. i. d. Fasten: Lätare	4. Fastensonntag	☾
Montag	14 Mathilde 968	Mathilde	☾
Dienstag	15 Kaspar Olevianus 1587	Klemens Maria Hofbauer	☾
Mittwoch	16 Heribert von Köln 1021	Heribert	☾
Donnerstag	17 Patrick von Irland 461	Gertrud von Nivelles	☾
Freitag	18 Cyrillus von Jerusalem 386	Cyrril von Jerusalem	☾
Samstag	19 Michael Weiße 1534	Josef	☾
Sonntag	20 5. S. i. d. Fasten: Judika	5. Fastensonntag	☾
Montag	21 Benedikt von Nursia	Serapion	☾
Dienstag	22 August Schreiber 1903	Herlinde und Reinhilde	☾
Mittwoch	23 Wolfgang zu Anhalt 1566	Turibio	☾
Donnerstag	24 Veit Dietrich 1549	Bernulph	☾
Freitag	25 Verkündigung Mariä	Verkündigung des Herrn	☾
Samstag	26 Liudger 809	Liudger	☾
Sonntag	27 6. S. i. d. Fasten: Palmarum	Palmsontag	☾
Montag	28 Rupert 718	Tutilo	☾
Dienstag	29 Hans Nielsen Hauge 1824	Eustasius	☾
Mittwoch	30 Joh. Evang. Goßner 1858	Quirin	☾
Donnerstag	31 Gründonnerstag	Gründonnerstag	☾



Im Hinterhof bei Martin Koch, Maurer (Haus-Nr. 382) im Jahr 1941. V.l.: Elisabeth Oster verh. Maier (Haus-Nr. 130), Juliana Jahraus verh. Hild (Haus-Nr. 61), die ihre kleine Nichte Hilde Jahraus (später verh. Roth) auf dem Arm hält, und Christine Koch verh. Doischer (Haus-Nr. 382). Etwas dahinter Magdalena Müller (Ölmüller) (Haus-Nr. 598b).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

13. März 1741: Kaiser Joseph II. geboren. – 15. März 1942: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, wird vom Leiter des kirchlichen Außenamtes in Berlin, Bischof Dr. Heckel, als Bischof des Banats in sein Amt eingeführt. – 18. März 1923: Die Deutschen Jugoslawiens wählen zum erstenmal ihre Vertreter ins jugoslawische Parlament: Dr. Stephan Kraft, Dr. Hans Moser, Prof. Josef Täubel, Dr. Wilhelm Neuner, Senior Samuel Schumacher, Dr. Simon Bartmann, Prof. Peter Heinrich und Franz Schauer. – 18. März 1908: Dr. Erwin Walter Stein, Dichter, Sohn des Schriftstellers und Erzählers Conrad Jacob Stein (Franz Feld), in Graz geboren. – 23. März 1883: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, in Beschania (Bezjanijja) bei Semlin geboren. – 30. März 1722: Mit einem »Preßbrief« Kaiser Karls VI. wird die erste systematische Kolonisierung der Deutschen im Banat eingeleitet.



April Ostermond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Freitag	1 Karfreitag	Karfreitag	♌
Samstag	2 Friedr. v. Bodelschwingh 1910	Karsamstag	♌
Sonntag	3 Ostersonntag	Ostersonntag	♌ ♉
Montag	4 Ostermontag	Ostermontag	♉
Dienstag	5 Christian Scriver 1693	Vinzenz Ferrer	♊
Mittwoch	6 Notker d. Stammler 912	Notker	♊
Donnerstag	7 Albrecht Dürer 1528	Johannes Baptist de la Salle	♋
Freitag	8 Martin Chemnitz 1586	Walter	♋
Samstag	9 Dietrich Bonhoeffer 1945	Waltraud	♋
Sonntag	10 1. S. n. O.: Quasimodogeniti	2. S. d. O. (Weißer Sonntag)	♋ ♌
Montag	11 M. A. v. Löwenstein 1648	Stanislaus von Krakau	♌ ♉
Dienstag	12 Petrus Waldus um 1217	Zeno	♉ ♊
Mittwoch	13 Konrad Hubert 1577	Martin I.	♊ ♋
Donnerstag	14 Simon Dach 1659	Tiburtius	♋ ♌
Freitag	15 Karolina Fliedner 1892	Reinert	♌ ♋
Samstag	16 Sundar Singh 1929	Benedikt Josef Labre	♋ ♌
Sonntag	17 2. S. n. O.: Misericordias Domini	3. Sonntag d. Osterzeit	♌ ♉ ♊
Montag	18 Apollonius um 180	Ursmar	♉ ♊
Dienstag	19 Philipp Melanchthon 1560	Leo IX.	♊ ♋
Mittwoch	20 Johannes Bugenhagen 1558	Oda	♋ ♌
Donnerstag	21 Anselm v. Canterbury 1109	Konrad von Parzham	♌ ♋
Freitag	22 Friedrich Justus Perels 1945	Wolfhelm	♋ ♌
Samstag	23 Georg um 303	Adalbert	♌ ♋
Sonntag	24 3. S. n. Ostern: Jubilate	4. Sonntag d. Osterzeit	♋ ♌ ♊
Montag	25 Evangelist Markus	Markus, Evangelist	♌ ♉ ♊
Dienstag	26 Tertullian nach 220	Trudpert	♉ ♊
Mittwoch	27 Origenes um 254	Petrus Kanisius	♊ ♋
Donnerstag	28 Johannes Gramann 1541	Pierre Chanel	♋ ♌
Freitag	29 Katharina von Siena 1380	Katharina von Siena	♌ ♋
Samstag	30 David Livingstone 1873	Pius V.	♋ ♌



Vier Kameradinnen im Jahr 1937. V.l.: Theresia Gebhardt verh. Muller (Haus-Nr. 281), Elisabeth Koch verh. Ulmer (Haus-Nr. 422), Sophia Heimann verh. Banjai (Haus-Nr. 854) und Juliana Gebhardt verh. Baumann (Haus-Nr. 267).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. April 1857: Adam Brandner Edler von Wolfzahn, Feldmarschalleutnant, in Franzfeld geboren. – 6. April 1941: Kriegsbeginn gegen Jugoslawien. – 12. April 1941: Einmarsch der deutschen Truppen ins Franzfeld. – 13. April 1941: Sechste Einnahme von Belgrad. – 17. April 1941: Kapitulation des jugoslawischen Heeres. – 21. April 1736: Prinz Eugen von Savoyen, der Befreier Südingarns vom Türkenjoch, in Wien gestorben. – 23. April 1863: Dr. Georg Graßl, erster Sekretär und Gründer des Schwäbsisch-Deutschen Kulturbundes, in Panschowa geboren. – 25. April 1942: Felix Milleker, Heimatforscher in Werschetz gestorben. – 26. April 1945: Die Bevölkerung von Franzfeld wird in ein Arbeitslager im Ort zusammengetrieben und interniert. – 30. April 1945: Franzfelder Kinder werden gewaltsam von ihren Müttern getrennt und nach Jakuba (Apfeldorf) verschleppt.



Mai Wonnemond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Sonntag	1 4. S. n. Ostern: Kantate	5. S. d. Osterzeit	☾
Montag	2 Athanasius 373	Athanasius	☾ ==
Dienstag	3 Philippus u. Jakobus, Apostel	Philippus und Jakobus, Apostel	☾ ==
Mittwoch	4 Michael Schirmer 1673	Florian	☾ ==
Donnerstag	5 Godehard 1038	Godehard	☾ X
Freitag	6 Friedrich der Weise 1525	Britto	☾ X
Samstag	7 Otto der Große 973	Gisela	☾ ♀
Sonntag	8 5. S. n. Ostern: Rogate	6. Sonntag d. Osterzeit	☾ ♀
Montag	9 Graf Nik. v. Zinzendorf 1760	Beatus; Bittag	☾ ♀
Dienstag	10 Johann Hüglin 1527	Betram	☾ ☼
Mittwoch	11 Johann Arnd 1621	Gangolf	☾ ♀
Donnerstag	12 Himmelfahrt des Herrn	Christi Himmelfahrt	☾ X
Freitag	13 Hans Ernst v. Kottwitz 1843	Servatius	☾ X
Samstag	14 Nikolaus v. Amsdorf 1565	Bonifatius	☾ X
Sonntag	15 S. n. d. Himmelf.: Exaudi	7. Sonntag d. Osterzeit	☾ ☼
Montag	16 Die fünf Märtyrer v. Lyon 1553	Johannes Nepomuk	☾ ☼
Dienstag	17 Valerius Herberger 1627	Paschalis Baylon	☾ ☼
Mittwoch	18 Christian Heinrich Zeller 1860	Johannes I.; Quatemberwoche	☾ ☼
Donnerstag	19 Alkuin 804	Petrus Cölestin	☾ ♀
Freitag	20 Samuel Hebich 1868	Bernhardin von Siena	☾ ♀
Samstag	21 Konstantin d. Große 337	Hermann Josef	☾ ☼
Sonntag	22 Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	☾ ☼
Montag	23 Pfingstmontag	Pfingstmontag	☾ ☼
Dienstag	24 Nikolaus Selnecker 1592	Magdalena Sophia Barat	☾ ☼
Mittwoch	25 Beda der Ehrwürdige 735	Beda	☾ ☼
Donnerstag	26 Augustin von Canterbury 604	Philipp Neri	☾ ☼
Freitag	27 Johann Calvin 1564	Augustinus von Canterbury	☾ ☼
Samstag	28 Karl Mez 1877	Wilhelm	☾ ☼
Sonntag	29 Dreifaltigkeit (Trinitatis)	Dreifaltigkeitsfest	☾ ☼
Montag	30 Gottfried Arnold 1714	Ferdinand	☾ ☼
Dienstag	31 Joachim Neander 1680	Hiltrud	☾ ☼



Vier aktive Mitglieder des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum (EC) im Jahr 1934. Stehend v.l.: Elisabeth Morgenstern verh. Scheuermann (Haus-Nr. 251b), Katharina Morgenstern verh. Metz (Haus-Nr. 702). Sitzend v.l.: Johanna Morgenstern verh. Huber (Haus-Nr. 255), Magdalena Ruppenthal verh. Poglitsch (Haus-Nr. 400b).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Mai 1948: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Graz gestorben. – 13. Mai 1717: Kaiserin Maria Theresia geboren. – 15. Mai 1946: Zweiter Menschentransport aus Franzfeld wird in das Lager Rudolfsgrad abgeschoben. – 20. Mai 1871: Georg Daxer, Philosoph und Theologe, in Panschowa geboren. – 21. Mai 1834: Karl Zeh, Dramatiker und Theaterleiter, in Werschetz geboren. – 22. Mai 1717: Prinz Eugen bereist mit Mercy das südliche Banat. – 28. Mai 1877: Stephan Jäger, Banater Maler und Schöpfer des Gemäldes »Einwanderung der Schwaaben« in Csene (Tschene), Bezirk Temeschwar, geboren. – 29. Mai 1941: Verordnung über die innere Verwaltung des Banats wird erlassen.



Juni Brachmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Justin der Märtyrer 165	Justin	☾ X
Donnerstag	2 Blandina 177	Fronleichnam	X
Freitag	3 Hudson Taylor 1905	Karl Llwanga	☾
Samstag	4 Morandus 1115	Clotilde	☾
Sonntag	5 1. Sonntag n. Trinitatis	10. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	6 Norbert von Xanten 1134	Norbert	☾
Dienstag	7 Ludwig Ihmels 1933	Eoban	☾
Mittwoch	8 August Hermann Francke 1727	Medard	X
Donnerstag	9 Ephräim der Syrer 373	Ephraim	☾
Freitag	10 Friedrich August Tholuck 1877	Herz-Jesu-Fest	X
Samstag	11 Barnabas um 70	Herz Mariä	☾
Sonntag	12 2. Sonntag n. Trinitatis	11. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	13 Antoine Court 1760	Antonius von Padua	☾
Dienstag	14 Gottschalk der Wende 1066	Hartwig	☾
Mittwoch	15 Georg Israel 1588	Vitus	☾
Donnerstag	16 Johannes Tauler 1361	Benno	☾
Freitag	17 August Hermann Werner 1882	Rainer	☾
Samstag	18 Albert Knapp 1864	Elisabeth von Schönau	☾
Sonntag	19 3. Sonntag n. Trinitatis	12. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	20 Johann Georg Hamann 1788	Adalbert von Magdeburg	☾
Dienstag	21 Eva von Tiele-Winckler 1930	Aloysius Gonzaga	☾
Mittwoch	22 Paulinus von Nola 413	Paulinus von Nola	☾
Donnerstag	23 Argula von Grumbach 1568	Edeltraud	☾
Freitag	24 Johannes der Täufer (Johannis)	Geburt Joh. d. Täufers	☾
Samstag	25 Augsburg. Konfession 1530	Prosper	☾
Sonntag	26 4. Sonntag n. Trinitatis	13. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	27 Johannes Valentin Andreä 1654	Hemma	☾
Dienstag	28 Irenäus um 202	Irenäus	X
Mittwoch	29 Apostel Petrus und Paulus	Petrus und Paulus, Apostel	X
Donnerstag	30 Märtyrer unter Nero 64	Otto	☾ X



Drei Freundinnen im Jahr 1934. V.l.: Katharina Müller verh. Hittinger (Haus-Nr. 80a), Katharina Morgenstern verh. Gerwich (Haus-Nr. 35a) und Barbara Ziegler verh. Müller (Haus-Nr. 841).

Notizen / Termine / Aufschriebe

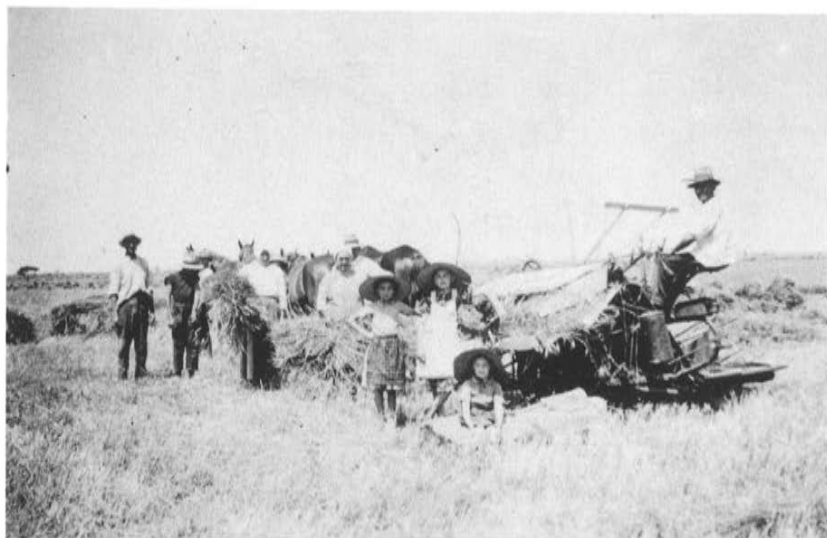
Gedenktage

4. Juni 1920: Im Frieden von Trianon leistet Ungarn Verzicht auf das Banat. – 6. Juni 1778: Das Banat wird Ungarn einverleibt. Damit hört seine Eigenentwicklung auf. – 9. Juni 1872: Die seit 1764 bestehende Militärgrenze wird aufgelöst. – 20. Juni 1920: Gründung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Neusatz. – 23. Juni 1913: Michael Reiser, Lehrer, im Zweiten Weltkrieg Bataillonskommandeur, in Franzfeld geboren. – 29. Juni 1734: Graf Klaudius Florimund Mercy, der Regenerator des Banats, fällt vor Parma. – 29. Juni 1945: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, von den Partisanen in Agram zum Tode durch Erschießen verurteilt. – 30. Juni 1781: Kaiser Joseph II. erläßt das Toleranzpatent für die Protestanten.



Juli Heumond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Freitag	1 H. Voes u. J. van Esch 1523	Theobald	☾
Samstag	2 Heimsuchung Mariä	Mariä Heimsuchung	☾
Sonntag	3 5. Sonntag n. Trinitatis	14. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	4 Ulrich von Augsburg 973	Ulrich	☾
Dienstag	5 Johann Andreas Rothe 1758	Antonius Maria Zaccaria	☾
Mittwoch	6 Johannes Hus 1415	Maria Goretti	☾
Donnerstag	7 Tilman Riemenschneider 1531	Willibald	☾
Freitag	8 Kilian 689	Kilian	☾ ☾
Samstag	9 Georg Neumark 1681	Veronika	☾ ☾
Sonntag	10 6. Sonntag nach Trinitatis	15. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	11 Renate von Ferrara 1575	Benedikt von Nursia	☾
Dienstag	12 Natan Söderblom 1931	Hermagoras und Fortunat	☾
Mittwoch	13 Heinr. II. 1024 u. Kunig. 1033	Heinrich II. und Kunigunde	☾
Donnerstag	14 Karolina Utraiainen 1929	Kamillus	☾
Freitag	15 Johannes Bonaventura 1274	Bonaventura	☾
Samstag	16 Anna Askew 1546	Mariengedenktag	☾ ☾
Sonntag	17 7. Sonntag n. Trinitatis	16. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	18 Paul Schneider 1939	Answer	☾
Dienstag	19 Johann Marteilhe um 1740	Makrina	☾
Mittwoch	20 Margareta um 307	Margaretha	☾
Donnerstag	21 John Eliot 1690	Laurentius von Brindisi	☾
Freitag	22 Moritz Bräuninger 1860	Maria Magdalena	☾ ☾
Samstag	23 Birgitta von Schweden 1373	Birgitta	☾ ☾
Sonntag	24 8. Sonntag n. Trinitatis	17. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	25 Apostel Jakobus d. Ä.	Jakobus, Apostel	☾
Dienstag	26 Luise Scheppler 1837	Joachim und Anna	☾
Mittwoch	27 Angelus Merula 1557	Pantaleon	☾
Donnerstag	28 Johann Sebastian Bach 1750	Beatus und Bantus	☾
Freitag	29 Olaf der Heilige 1030	Martha	☾
Samstag	30 William Penn 1718	Petrus Chrysologus	☾ ☾
Sonntag	31 9. Sonntag n. Trinitatis	18. Sonntag im Jahreskreis	☾



Weizenernte bei Familie Konrad Schindler im Jahr 1938. V.l.: Michael Zeller (Haus-Nr. 488), ein Knecht (Slowake), Susanne Zeller geb. Koch (Haus-Nr. 488), Susanne Großgut geb. Kittelberger (Haus-Nr. 655), Eva Schindler verh. Bauhoffer (Haus-Nr. 180), Elisabeth Stein verh. Fest (Haus-Nr. 460), Katharina Schindler verh. John (Haus-Nr. 180). Auf der Mähmaschine sitzend Konrad Schindler (Haus-Nr. 180).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

12. Juli 1816: Schweres Unwetter im südlichen Banat. – 18. Juli 1934 Senior Julius Geza Josef Mernyi in Franzfeld gestorben. – 20. Juli 1552: Das Banat gerät unter die Türkenherrschaft. – 21. Junli 1718: Friede von Passarowitz, das Banat wird von den Türken freigegeben. Ein Erfolg Prinz Eugens. – 25. Juli 1920: Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Franzfeld gegründet. (Obmann: Friedrich Reiser). – 25. Juli 1690: Prinz Eugen bricht mit seinem Heer von Essegg nach Peterwardein auf. – 27. Juli 1878: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Franzfeld geboren. – 31. Juli 1944: Michael Reiser, Hauptsturmführer und Bataillonskommandeur, bei Sarajewo gefallen.



August Ernting

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Montag	1 Gustav Werner 1887	Alfons Maria v. Liguori	☾
Dienstag	2 Christoph Blumhardt 1919	Eusebius von Vercelli	☾
Mittwoch	3 Josua Stegmann 1632	Lydia	☾
Donnerstag	4 Johannes Maria Vianney 1859	Johannes Maria Vianney	☾
Freitag	5 Franz Härter 1874	Mariä Schnee; Oswald	☾
Samstag	6 Die evang. Salzburger 1731	Verklärung des Herrn	☾
Sonntag	7 10. Sonntag n. Trinitatis	19. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☽
Montag	8 Jean Vallière 1523	Dominikus	☽
Dienstag	9 Adam Reusner 1575	Theresia Benedicta von Kreuz	☾
Mittwoch	10 Laurentius 258	Laurentius	☾
Donnerstag	11 Klara von Sciffi 1253	Klara	☾
Freitag	12 Paul Speratus 1551	Radegunde	☾
Samstag	13 Radegundis 587	Pontianus und Hippolyt	☾
Sonntag	14 11. Sonntag n. Trinitatis	20. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☽
Montag	15 Hermann von Wied 1552	Mariä Himmelfahrt	☽
Dienstag	16 Leonhard Kaiser 1527	Stephan von Ungarn	☽
Mittwoch	17 Johann Gerhard 1637	Hyazinth	☽
Donnerstag	18 Erdmann Neumeister 1756	Helena	☽
Freitag	19 Blaise Pascal 1662	Johannes Eudes	☽
Samstag	20 Bernhard von Clairvaux 1153	Bernhard von Clairvaux	☽
Sonntag	21 12. Sonntag n. Trinitatis	21. Sonntag im Jahreskreis	☽ ☽
Montag	22 Symphorian 178	Maria Königin	☾
Dienstag	23 Gaspard de Coligny 1572	Rosa	☾
Mittwoch	24 Apostel Bartholomäus	Bartholomäus, Apostel	☾
Donnerstag	25 Gregor von Utrecht 775	Ludwig	☾
Freitag	26 Wulfila 383	Wulfila	☾
Samstag	27 Monika 387	Monika	☾
Sonntag	28 13. Sonntag n. Trinitatis	22. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	29 Martin Boos 1825	Enthauptung Joh. d. Täufers ☾	☾
Dienstag	30 M.G. Nithart »Grünwald« 1528	Ritza	☾
Mittwoch	31 John Bunyan 1688	Paulinus von Trier	☾



Auf der Pušta (Maierhof) bei Johann Kittelberger im Jahr 1938 (Haus-Nr. 357a). Im Vordergrund Frau Elisabeth Kittelberger geb. Koch mit ihren Töchtern (v.l.): Maria Kittelberger verh. Findling, Katharina Kittelberger verh. Schmied und Sohn Johann Kittelberger.

Notizen / Termine / Aufschriebe

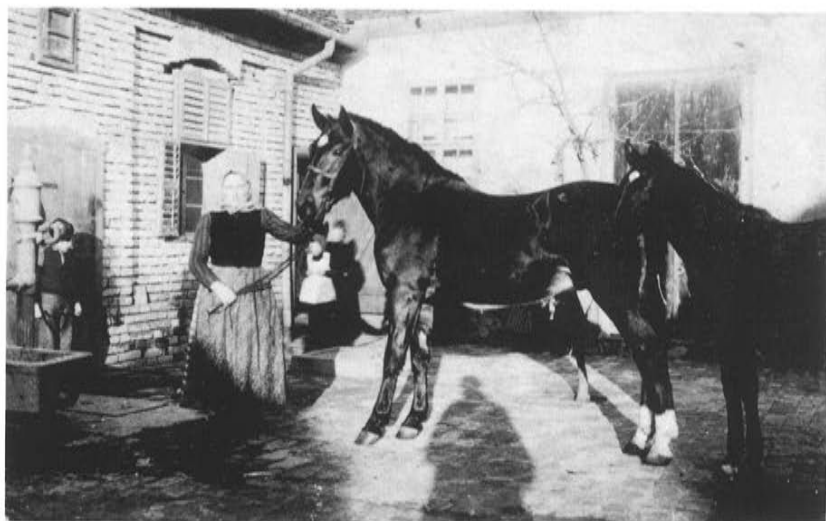
Gedenktage

5. August 1716: Sieg des Prinzen Eugen bei Peterwardein. – 8. August 1940: Adam Brandner Edler von Wolfzahn, Feldmarschalleutnant, in Wien gestorben. – 13. August 1802: Nikolaus Lenau in Lenauheim (Csatad; Schadat), Bezirk Temeschwar, geboren. – 14. August 1764: Maria Eugene della Grazia, Banater Dichterin, in Weißkirchen geboren. – 16. August 1717: Prinz Eugen erobert Belgrad. – 17. August 1717: Franz Grise lini, der erste Geschichtsschreiber des Banats, in Venedig geboren. – 19. August 1691: Markgraf Ludwig von Baden (Türkenlouis) schlägt die Türken bei Slankamen. – 22. August 1850: Nikolaus Lenau in Döbling bei Wien gestorben. – 24. August 1916: Hans Arnold, Wasserbautechniker, in Wiesbaden gestorben. – 25. August 1986: Bischof Franz Hein in Stuttgart gestorben. – 31. August 1966: Johannes Scherer, ehem. evang. Bischof in der Slowakei, gestorben, beigesetzt in Salzburg.



September Scheidung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Donnerstag	1 Sixt Karl Kapff 1879	Verena	☾
Freitag	2 Nicolai F. S. Grundtvig 1872	Apollinaris	☾
Samstag	3 Oliver Cromwell 1658	Gregor der Große	☾
Sonntag	4 14. Sonntag n. Trinitatis	23. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	5 Katharina Zell 1562	Maria Theresia Wüllenweber ☾	☾
Dienstag	6 Matthias Waibel 1525	Magnus	☾
Mittwoch	7 Lazarus Spengler 1534	Otto von Freising	☾
Donnerstag	8 Korbinian 725	Mariä Geburt	☾
Freitag	9 Luigi Pasquali 1560	Petrus Claver	☾
Samstag	10 Leonhard Lechner 1606	Theodard	☾
Sonntag	11 15. Sonntag n. Trinitatis	24. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	12 Matthäus Ulicky 1627	Mariä Namen ☾	☾
Dienstag	13 Johannes Chrysostomus 407	Johannes Chrysostomus	☾
Mittwoch	14 Cyprian 258	Kreuzerhöhung	☾
Donnerstag	15 Jan van Woerden 1525	Mariä Schmerzen	☾
Freitag	16 Kaspar Tauber 1524	Cornelius und Cyprian	☾
Samstag	17 Hildegard von Bingen 1179	Hildegard	☾
Sonntag	18 16. Sonntag n. Trinitatis	25. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	19 Thomas John Barnado 1905	Januaris ☾	☾
Dienstag	20 Carl Heinrich Rappard 1909	Eustachius	☾
Mittwoch	21 Apostel u. Evangelist Matthäus	Matthäus, Apostel	☾
Donnerstag	22 Mauritius um 286	Mauritius	☾
Freitag	23 Maria de Bohorques 1559	Linus	☾
Samstag	24 Hermann der Lahme 1054	Rupert u. Virgil	☾
Sonntag	25 17. Sonntag n. Trinitatis	26. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	26 H. u. L. de Cislere 1559/68	Kosmas und Damian	☾
Dienstag	27 Vinzenz von Paul 1660	Vinzenz von Paul	☾
Mittwoch	28 Lioba 782	Lioba und Thekla ☾	☾
Donnerstag	29 Erzengel Michael (Michaelis)	Michael, Gabriel und Raphael	☾
Freitag	30 Hieronymus 420	Hieronymus	☾



Im eigenen Bauernhof, aufgenommen 1937. Katharina Gerwich geb. Morgenstern (Haus-Nr. 35), Neffe Johann Morgenstern (Haus-Nr. 547). Im Hintergrund Susanne Morgenstern verh. Augsberg (Haus-Nr. 33) und Barbara Gebhardt verh. Ludwig (Haus-Nr. 34).

Notizen / Termine / Aufschriebe

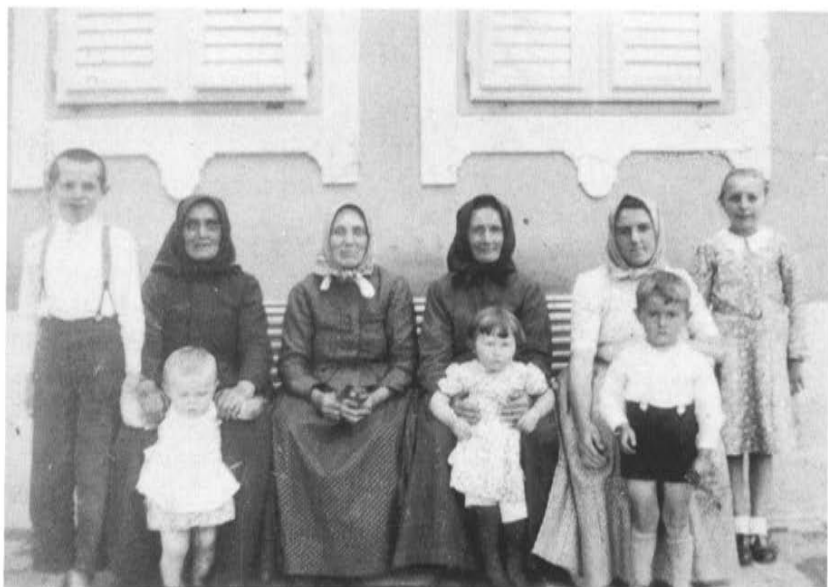
Gedenktage

6. September 1688: Das kaiserliche Heer befreit Belgrad. – 11. September 1797: Sieg des Prinzen Eugen bei Senta (Zenta). – 12. September 1683: Befreiung der von den Türken belagerten Kaiserstadt Wien. – 18. September 1739: Friede von Belgrad. – 19. September 1780: Kaiserin Maria Theresia gestorben. – 21. September 1782: Kaiser Joseph II. leitet mit einem Patent die dritte deutsche Kolonisierung des Banats ein. – 21. September 1788: Siegreiche Verteidigung von Werschetz unter Jakob Hennemann. – 23. September 1970: Lehrer Julaius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 28. September 1901: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, von 1942 bis 1944 Bischof des Banats, in Kishegy (Klein-Idjosch; Mali Idjos) in der Batschka, geboren. – ? September 1945: Erster Menschentransport aus Franzfeld in das Lager Rudolfsgnad abgegangen.



Oktob Gilbhart

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Petrus Herbert 1571	Theresia vom Kinde Jesu	♂
Sonntag	2 18. S. n. Trin., Erntedankfest	27. Sonntag im Jahreskreis	♂
Montag	3 Franz von Assisi 1226	Ewald	☾
Dienstag	4 Rembrandt 1669	Franz von Assisi	☾
Mittwoch	5 Theodor Fliedner 1864	Meinolf; Quatemberwoche	☾
Donnerstag	6 William Tindale 1536	Bruno der Kartäuser	☾
Freitag	7 Heinrich M. Mühlenberg 1787	Mariengedenktag	☾
Samstag	8 Johann Matthesius 1565	Sergius	☾
Sonntag	9 19. Sonntag n. Trinitatis	28. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	10 Bruno von Köln 965	Viktor	☾
Dienstag	11 Huldreich Zwingli 1531	Bruno von Köln	☾
Mittwoch	12 Elisabeth Fry 1845	Maximilian	☾
Donnerstag	13 Theodor Beza 1605	Lubentius	☾
Freitag	14 Jakob der Notar um 430	Kallistus I.	☾
Samstag	15 Hedwig von Schlesien 1243	Theresia von Avila	☾
Sonntag	16 20. Sonntag n. Trinitatis	29. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	17 Ignatius um 110	Ignatius von Antiochien	☾
Dienstag	18 Evangelist Lukas	Lukas, Evangelist	☾
Mittwoch	19 Ludwig Schneller 1896	J. de Brébeuf und I. Jogues	☾
Donnerstag	20 K. Segebrock u. E. Ovir 1896	Wendelin	☾
Freitag	21 Elias Schrenk 1913	Ursula	☾
Samstag	22 Jeremias Gotthelf 1854	Cordula	☾
Sonntag	23 21. Sonntag n. Trinitatis	30. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	24 Starez Leonid 1841	Antonius Maria Claret	☾
Dienstag	25 Philipp Nicolai 1608	Krispin und Krispinian	☾
Mittwoch	26 Frumentius um 380	Amandus	☾
Donnerstag	27 Olaus und Lorenz Petri 1552/73	Wolfhard	☾
Freitag	28 Apostel Simon und Judas	Simon und Judas, Apostel	☾
Samstag	29 Henri Dunant 1910	Ferrutius	☾
Sonntag	30 22. Sonntag n. Trinitatis	31. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	31 Gedenktag der Reformation	Wolfgang	☾



Vor Hummels Haus im Jahr 1939 (Haus-Nr. 511a). V.l.: Adam Müller (Haus-Nr. 531b), Christine Dehm geb. Müller (Haus-Nr. 531a), mit Kind Katharina Gerwich später verh. Sommer (Haus-Nr. 35), Maria Hummel geb. Jahraus (Haus-Nr. 511a), Katharina Müller geb. Scheuermann (Haus-Nr. 531a) mit Kind Juliana Hittinger später verh. Hömke (Haus-Nr. 80a), Christine Kolarik geb. Merkle (Haus-Nr. 512) mit Sohn Michael Kolarik und Christine Volb später verh. Zeis (Haus-Nr. 532).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. Oktober 1944: Die Volksgruppenführung fordert die Bevölkerung von Franzfeld zur Evakuierung auf. – 4. Oktober 1944: Franzfeld wird von den Russen und Partisanen besetzt. – 9. Oktober 1789: Dritte Einnahme von Belgrad durch die kaiserliche Armee. – 11. Oktober 1915: Fünfte Einnahme von Belgrad. – 11. Oktober 1944: Vierzehn Franzfelder Männer und Frauen werden nachts von den Partisanen aus ihren Wohnungen geholt. Die Verschleppten hat später niemand mehr gesehen. – 13. Oktober 1716: Prinz Eugen erobert Temeswar. – 18. Oktober 1663: Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren. – 22. Oktober 1860: Eine kaiserliche Entschliebung schlägt die Wojwodschafft Serbien und das Temescher Banat mit Anfang 1861 wieder zu Ungarn.



November Nebulung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Gedenktag der Heiligen	Allerheiligen	☾
Mittwoch	2 Johann Albrecht Bengel 1752	Allerseelen	☾
Donnerstag	3 Pirmin 753	Rupert Mayer	☾
Freitag	4 Claude Brousson 1698	Karl Borromäus	☾
Samstag	5 Hans Egede 1758	Emmerich	☾
Sonntag	6 Drittl. S. d. Kirchenjahres	32. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	7 Willibrord 739	Willibrord	☾
Dienstag	8 Willehad 789	Willehad	☾
Mittwoch	9 Emil Frommel 1896	Theodor	☾
Donnerstag	10 Leo der Große 461	Leo der Große	☾
Freitag	11 Martin 397	Martin von Tours	☾
Samstag	12 Christian Gottlob Barth 1862	Josaphat	☾
Sonntag	13 Vorl. S. d. Kirchenjahres	33. Sonntag im Jahreskreis	☾
Montag	14 Gottfried Wilh. Leibnitz 1716	Alberich	☾
Dienstag	15 Albert der Große 1280	Albert der Große	☾
Mittwoch	16 Buß- und Bettag	Margareta von Schottland	☾
Donnerstag	17 Jakob Böhme 1624	Gertrud von Helfta	☾
Freitag	18 Ludwig Hofacker 1828	Weihe v.St.Peter u.Paul zu Rom ☺	☾
Samstag	19 Elisabeth von Thüringen 1231	Elisabeth von Thüringen	☾
Sonntag	20 Totensonntag	Christkönigsfest	☾
Montag	21 Wolfgang Capito 1541	Mariengedenktag in Jerusalem	☾
Dienstag	22 Cäcilia um 230	Cäcilia	☾
Mittwoch	23 Kolumban 615	Kolumban	☾
Donnerstag	24 Johannes Oekolampad 1531	Modestus	☾
Freitag	25 Katharina um 307	Katharina von Alexandria	☾
Samstag	26 Konrad 975	Konrad und Gebhard	☾
Sonntag	27 1. Sonntag im Advent	1. Adventssonntag	☾
Montag	28 Margaretha Blarer 1541	Gerhard	☾
Dienstag	29 Saturninus um 250	Friedrich	☾
Mittwoch	30 Apostel Andreas	Andreas, Apostel	☾



Ehepaar Jakob Metzger und Karoline geb. Kanik im Jahr 1941 (Pantschowa Pusta). Im Hintergrund Schwiegertochter Katharina Metzger geb. Vogel mit ihrem Sohn Jakob Metzger.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. November 1781: Kaiser Joseph II. hebt die Leibeigenschaft in Österreich auf und dehnt dies später auch auf Ungarn aus. – 1. November 1872: Auflösung der Banater Militärgrenze. – 1. November 1887: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Franzfeld geboren. – 9. November 1944: Dr. Simon Bartmann aus Brestowatz, ehemaliger Abgeordneter im Belgrader Parlament, von Partisanen in Pantschowa ermordet. – 19. November 1849: Ein kaiserliches Patent schafft aus dem Banat, der Batschka und Syrmien die Provinz »Wojwodschafft Serbien und Temescher Banat«. – 21. November 1874: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler in Franzfeld geboren. – 27. November 1880: Lehrer Julius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Zipser Bela geboren. – November 1944: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Groß-Betschkerek von Partisanen ermordet.



Dezember Christmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Donnerstag	1 Eligius 660	Eligius	III
Freitag	2 Jan van Ruysbroek 1381	Lucius	III
Samstag	3 Ämilie J. v. Schwarzb.-Rudolst.	Franz Xaver	☺ I
Sonntag	4 2. Sonntag im Advent	2. Adventsonntag	I
Montag	5 Aloys Henhöfer 1862	Anno	II
Dienstag	6 Nikolaus um 350	Nikolaus	II
Mittwoch	7 Blutz. d. Thorn. Blutger. 1724	Ambrosius	III
Donnerstag	8 Martin Rinckart 1649	Maria Empfängnis	III
Freitag	9 Richard Baxter 1691	Eucharius	☾ X
Samstag	10 Heinrich Zütphen 1524	Petrus Fourier	X
Sonntag	11 3. Sonntag im Advent	3. Adventsonntag	Y
Montag	12 Vicelin 1154	Johanna Franziska v. Chantal	Y
Dienstag	13 Odilia um 720	Odilia	Y
Mittwoch	14 Berthold v. Regensburg 1272	Johannes vom Kreuz	☾
Donnerstag	15 Gerhard Uhlhorn 1901	Wunibald	☾
Freitag	16 Adelheid 999	Adelheid	II
Samstag	17 Abt Sturmius v. Fulda 779	Yolanda	II
Sonntag	18 4. Sonntag im Advent	4. Adventsonntag	☺ II
Montag	19 Paul Blau 1944	Mengoz	☾
Dienstag	20 Katharina von Bora 1552	Julius	☾
Mittwoch	21 Apostel Thomas	Anastasius	II
Donnerstag	22 Dwight Liman Moody 1899	Jutta	II
Freitag	23 Anne Duborg 1559	Johannes von Krakau	II
Samstag	24 Matilda Wrede 1928	Adam und Eva	III
Sonntag	25 Geburt des Herrn	Weihnachten	☺ III
Montag	26 2. Christtag; Erz. Stephanus	Stephanus	III
Dienstag	27 Apostel u. Evangelist Johannes	Johannes, Apostel	III
Mittwoch	28 Unschuldige Kinder	Unschuldige Kinder	III
Donnerstag	29 Thomas Becket 1170	Thomas Becket	III
Freitag	30 Martin Schalling 1608	Lothar	I
Samstag	31 Altjahrsaber d. (Silvester)	Silvester I.	I



Vier Frauen auf einer älteren Aufnahme (etwa 1912). V.l.: Johanna Müller geb. Kraus (Haus-Nr. 286), Katharina Hummel geb. Weidle (Haus-Nr. 470), Theresia Hild geb. Rödler (zu Haus Nr. 173b) und Elisabeth Hild geb. Fetter (Haus-Nr. 378).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. Dezember 1885: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes (bis 1939), in Kathreinfeld geboren. – 8. Dezember 1944: Franzfelder Männer werden in ein Internierungslager weggetrieben. – 19. Dezember 1922: Gründung der »Partei der Deutschen« im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) in Hatzfeld. – 27. Dezember 1946: Hans Arnold, Wasserbauingenieur, in Weißkirchen geboren. – 28. Dezember 1944: Franzfelder Frauen und Mädchen werden für die Zwangsarbeit in Rußland bestimmt und abgeführt. – 30. Dezember 1887: Julius Geza Josef Mernyi, Pfarrer in Franzfeld, in Oberwart/Burgenland geboren. – 30. Dezember 1905: Gründung der »Ungarländischen Deutschen Volkspartei« in Werschetz. – 31. Dezember 1944: Erster Transport mit Männern und Frauen aus Franzfeld und aus anderen deutschen Dörfern des Banats geht in Güterwaggons vom Donaubaunhof in Pantschowa zur Zwangsarbeit nach Rußland ab.

Allgemeine Angaben zum Kalender

Die astronomischen Jahreszeiten

Der *Frühling* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widder am 20. März. Tag und Nacht gleich. – Der *Sommer* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses am 21. Juni. Längster Tag, kürzeste Nacht. – Der *Herbst* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage am 23. September. Tag und Nacht gleich. – Der *Winter* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks am 22. Dezember. Kürzester Tag, längste Nacht.

Die 12 Zeichen des Tierkreises

♈ Widder	♌ Löwe	♏ Schütze
♉ Stier	♍ Jungfrau	♐ Steinbock
♊ Zwillinge	♎ Waage	♑ Wassermann
♋ Krebs	♏ Skorpion	♒ Fische

Mondphasen

☾ Neumond	☾ Erstes Viertel zunehmender Mond	☽ Vollmond	☾ Letztes Viertel abnehmender Mond
-----------	--------------------------------------	------------	---------------------------------------

Feiertage im Jahr 1994

Aschermittwoch	16. Februar	Fronleichnam	2. Juni
Karfreitag	1. April	Erntedankfest	2. Oktober
Ostersonntag	3. April	Nationalfeiertag	3. Oktober
Muttertag	8. Mai	Volkstrauertag	13. November
Himmelfahrt	12. Mai	Buß- und Bettag	16. November
Pfingstsonntag	22. Mai	Totensonntag	20. November
		1. Advent	27. November

Die beweglichen Feste 1994 – 1996

	1994	1995	1996
Ostern	3. April	16. April	7. April
Himmelfahrt	12. Mai	25. Mai	16. Mai
Pfingsten	22. Mai	4. Juni	26. Mai
Fronleichnam	2. Juni	15. Juni	6. Juni
Erntedanktag	2. Okt.	1. Okt.	6. Okt.
Buß- und Bettag	16. Nov.	22. Nov.	20. Nov.
Totensonntag	20. Nov.	26. Nov.	24. Nov.
1. Advent	27. Nov.	3. Dez.	1. Dez.

Anmerkung: Den evangelischen Tagesnamen des Kalenders liegen die Angaben der Luth. Liturg. Konferenz Deutschlands von 1962 zugrunde. Die Namen sind jeweils am Todestag eingesetzt.

Liste der verstorbenen Franzfelder

Von Johann Schindler

(Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit)

Haus- Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzter Wohnort
--------------	------	---------	-------------	-------	-----------------

Nachtrag 1987

(August)

	Haas (Semlin)	Barbara	Lieb	84	Kirchheim/Teck
--	------------------	---------	------	----	----------------

Nachtrag 1991

320	Kopp	Barbara	Notta	88	Hückeswagen
-----	------	---------	-------	----	-------------

Nachtrag 1992

(November)

42	Oster	Susanne	Scheuermann	82	Reutlingen
238 a	Metzger	Friedrich		81	Tuttlingen

Dezember 1992

404	Morgenstern	Rosine	Hildenbrand	84	Loßburg
267	Gebhardt	Barbara	Fetter	96	Mannheim
	Hild (Werschetz)	Amalie	Stehle	90	Rheinsberg
62	Litzenberger	Susanne	Müller	80	Frommern
	Menesdorfer (Pantschowa)	Lorand		82	Stuttgart
	Frey (Birda)	Josef		81	Winterlingen- Benzingen
740	David	Johann		65	Roggendorf

Verstorbene 1993

Januar

689 a	Koch	Martin		64	Oberhausen
985	Dispiter	Adam		85	Franzfeld (Serbien)
301	Oster	Elisabeth	Gerstenbühler	84	Ihringen
	Streitmacher (Pan.-Weingarten)	Christine	Nowak	71	Wien

Haus- Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzter Wohnort
Februar					
718	Lenz	Rosine	Schnürer	93	RT-Oferdingen
	Heidenreich	Karl		83	Brackenheim
	<i>(Brest.-Pusta)</i>				
	Huber	Theresia		80	Belgrad
	<i>(Tomaschewatz)</i>				
zu 89	Pucher	Stefan		69	Graz
629	Lapp	Josef		83	Hamburg
246	Müller	Michael		63	Kalifornien/USA
25b	Hüttl	Rosa		80	Berlin
238b	Fett	Elisabeth	Fetter	83	Kleinengstingen
März					
130	Oster	Jakob		69	RT-Sondelfingen
459	Baumann	Eva	Hittinger	66	Brasilien
825	Schwaner	Christine	Vogel	82	Mansfield/USA
360a	Koch	Peter		84	Fullerton/USA
341	Bayer	Christine	Kaschuba	65	Pliezhausen
591b	Oster	Josef		73	Kierspe
April					
	Henke	Johann		86	Klagenfurt
	<i>(Debeljatscha)</i>				
360b	Barth	Friedrich		82	Australien
	Merkle	Matthias	(Pfarrer)	79	Heilbronn
	<i>(Pantschowa)</i>				
362	Reiser	Gottliebe	Supper	91	Zävertiz
	Baumann	Johann		37	Kitchener/Kanada
	<i>(Brest.-Pusta)</i>				
Mai					
269	Müller	Karl		72	Reutlingen
635c	Hild	Jakob		92	Edenkoben
	Stein	Erwin		85	Graz
	<i>(Graz)</i>				
zu 593	Wissmann	Rosemarie	Lay	42	Onstmettingen
474	Kittelberger	Jakob		71	Wolfsburg

Haus- Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzter Wohnort
--------------	------	---------	-------------	-------	-----------------

Juni

832	Frangesch	Theresia	Hild	87	Lichtenstein- Unterhausen
512	Kolarik	Michael		78	Graz
548	Koch	Andreas		80	Wels/Österreich
98	Müller	Josef		88	RT.-Sondelfingen

Juli

178	Bauer	Theresia	Hess	86	Eningen
933	Morgenstern	Adam		70	Nersingen
68	Jahraus	Adam		65	Reutlingen
979	Tschende	Katharina	Gross	81	Albstadt-Laufen
434	Gross	Christof- Johann		83	Lichtenstein- Holzelfingen
246	Weipert	Käthe	Müller	59	Gomaringen

August

182	Brumm	Michael		61	St. Katharina/ Kanada
-----	-------	---------	--	----	--------------------------

September

724b	Frey	Friedrich		86	Mansfield/USA
233	Hummel	Georg		94	Frankenthal
854	Heimann	Johanna	Leitenberger	93	Balingen

Oktober

521	Sprecher	Barbara	Schuster	89	Backnang
	Fuchs (Werschetz)	Katharina	Ulrich	77	Alsdorf
99	Baumann	Katharina	Schindler	87	Laichingen
547	Morgenstern	Johann		60	Graz

November

222	Supper	Christine	Morgenstern	86	Lichtenstein- Unterhausen
207a	Ulrich	Christine	Schaldecker	90	Schwäbisch Hall

Verstorbene Franzfelder in Zahlen

von 1985 bis 1994

(Siehe Verstorbenenlisten in den Franzfelder Kalendern von 1985 –1994)

Kalender	Verstorbene
1985	53
1986	53
1987	57
1988	65
1989	64
1990	72
1991	77
1992	75
1993	80
1994	59 = 655

Johann Schindler

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
es ist ihm keine Frist gegeben,
es stürzt ihn mitten in der Bahn,
es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
er muß vor seinem Richter stehen.

Friedrich Schiller

Der alte Friedhof

Von Matthias Seiler †

Der »alte Friedhof«, wie er genannt wurde und wie ihn die Erlebnisgeneration noch in Erinnerung hat, mußte nach den Feststellungen in der »Geschichte der Gemeinde Franzfeld 1792–1892« schon der zweite Franzfelder Friedhof gewesen sein. Er soll im Jahre 1806 dorthin verlegt worden sein, wo wir ihn noch in Erinnerung haben. Er war 800 Quadratklafter groß (1 Quadratklafter = 3,5966 m²). In den Jahren zwischen 1850 und 1864 wurde er zweimal, jeweils um ein Joch, vergrößert, so daß er bei seiner Auffassung zwei Joch und 800 Quadratklafter groß war (= ca. 14386,4 m²). Er war mit einem Palisadenzaun eingefriedet. Die Mauer an der Frontseite, an die sich noch einige alte Franzfelder erinnern können, wurde erst später errichtet, ebenso der Graben, mit dem der Friedhof umgeben war.

Die Auffassung des uns bekannten »alten Friedhofs« erfolgte wegen Überfüllung und wegen des hohen Grundwasserspiegels im Jahre 1886. Das Grundwasser war zeitweise so hoch, daß die Leichen kaum einen Meter tief in die Erde eingegraben werden konnten, und dadurch der Ausbruch einer Epidemie zu befürchten war, zumal der Friedhof zu jener Zeit nur knapp 20 Meter vom Ort entfernt lag.

Nach einer Idee von Junglehrer Michael Reiser entwarf Dipl. Ing. Matthias Günther einen Plan für die Neugestaltung des »alten Friedhofs«. Nach diesem Plan hätte bis zur 150-Jahr-Feier im Jahre 1942 eine Kulturstätte mit Freilichtbühne entstehen sollen. Der Plan wurde dem Gemeinderat vorgelegt, der unter Gemeinderichter Michael Ihre (1938–1941) diesen Plan genehmigte, so daß im Frühjahr 1939 mit der Arbeit begonnen werden konnte. Nachdem der Trommler dazu aufgerufen hatte, beteiligten sich die Franzfelder, insbesondere die Jugend, freiwillig an der Arbeit. Geleitet wurde die Arbeit von Michael Reiser, der von seinen Kollegen Konrad Jahr aus und Matthias Seiler unterstützt wurde.

Rings um den Friedhof wurde ein Graben ausgehoben, der in seinem Geviert etwa 400 Meter lang, sechs Meter breit und zwei bis zweieinhalb Meter tief war. Die Sohle hatte noch eine Breite von etwa 1,5 Meter. Mit der ausgehobenen Erde wurde um den Friedhof herum ein Wall aufgeschüttet und Pappelbäume darauf gepflanzt. Auch die Mitte des Friedhofs wurde noch mit Erde aufgefüllt. Die Pappelbäume hatten bei unserer Vertreibung im Herbst 1944 schon eine stattliche Höhe erreicht. Wegen Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges konnte der ursprüngliche Plan leider nicht mehr vollendet werden. Eine Freilichtbühne kam somit auch nicht mehr zustande.

Meine schönste Kindheitserinnerung

Vum Doktrs-Vetter (Dr. Fritz Hild)

Als ich ein Kleinkind war, machte man in Bauernkreisen mit den Kleinkindern noch nicht so viel Firlefanz wie heute. Kleine Buben bekamen, solange sie noch »undicht« waren, ein Mädchenkleid angezogen. Dies war allgemein Sitte. Dies hatte den Vorteil, daß sie »unter sich laufen lassen konnten«. Die Mutter sagte, gewissermaßen als Entschuldigung: »s Michili laßt halt noch unner sich laafe.« Dies machte nicht viel aus. Kostbare Teppiche hatte niemand. Das Übel konnte mit dem »Uffwäschfetze« beseitigt werden. Die Bäuerin sagte höchstens: »Des mache doch alle kleine Kinder. Dr Uffwäschfetze liegt in dr Kuchl im Ecke.«

Als kleine Kinder bekamen wir im Sommer ein langes Hemd angezogen, dasselbe reichte über die Waden, fast bis an die Knöchel. Alle Kinder gingen im Sommer »bloßfiessich«, das heißt, ohne jedwede Schuhbekleidung.

Wenn es im Sommer stark regnete, so war dies für uns Kinder ein wahres Fest. Vor jedem Haus befand sich ein Wassergraben. Das Wasser floß in die Ziegellöcher ab. Dies geschah jedoch sehr träge, so daß der Wassergraben immer voll war und sich auf etwa zwei bis drei Meter verbreitete. So war es auch vor meinem Elternhaus: Der Graben begann an der Ecke vom Neubauer-Lehrer, zog sich bis zum Eder-Schmied, dann durch das enge Gäßle weiter in die Schwabengasse bis zum Jahraus am Eck und von dort in die Ziegellöcher.

Im Sommer, besonders bei einem »Platschregen«, war der Graben nicht sehr tief aber dafür sehr breit. Alle Kinder der Nachbarschaft fanden sich bei uns ein zum »Wasserlaafe«.

Die größeren Buben krepelten sich die Hosen hinauf. Wir kleineren hatten ja nur ein langes Hemd an, wir nahmen das Hemd einfach in die Höhe. Ganz raffinierte Kinder zogen das Hemd zwischen den Füßen unten durch und ließen sich dasselbe am Rücken mit einer von der Mutter »entliehenen« Sicherheitsnadel feststecken. Mädchen lupften ihre Röcke hoch bis zu den Knien.

Das »Wasserlaafe« konnte nun beginnen. Man lief im Graben hin und her und wieder her und hin. Der Boden unter den Füßen war natürlich aufgeweicht und in einen schmierigen Schlamm (»Dreck«) umgewandelt. Dieser »Dreck« spritzte richtig zwischen den Zehen hoch. Dies war ein wunderbares Gefühl, welches man mit keinem anderen Gefühl oder Erlebnis

vergleichen kann! Es war schöner als das Puppentheater oder der kleine Dorfzirkus, welcher manchmal »im Märkle-Adam seinem Wirtshaus« gastierte.

Das Regenwasser war warm, der schlüpfrige Schlamm ebenso, so daß eine wohlige Wärme meinen ganzen Körper durchlief. In der Herzgegend empfand ich eine besondere behagliche Wärme. Es kam mir vor, wie wenn ich mich erheben und fliegen würde.

Ich kann ruhig sagen, dies war das schönste Erlebnis meiner Kindheit!

Das Dorf

In meiner Phantasie denke ich an ein Dorf, das da steht,
wo im Süden die Bahnstation steht, eine Bahnstrecke vorbeigeht.
Im Westen ein Baustellen-Lagerplatz und der neue Friedhof war,
im Norden Weideland, Ahnenfriedhof, Flugplatz, ist auch klar.
Im Osten Weideland, Ziehbrunnen und die Kleegeärten wurden bestellt,
das war unser Heimatort und er hieß Franzfeld!

Erwähnenswert wäre und war dort noch sehr viel:
den »Waldbuck'l« zu erwähnen, wäre nur noch mein Ziel.
Letzte Zeit hatte sich viel geändert und verändert, muß man sagen.
Bis zum heutigen Tag noch mehr: daran zu denken, will ich nicht wagen.
Es ist besser, wir behalten das Dorf unserer Kindertage im Sinn,
nehmen uns zusammen und fahren mal im Urlaub dort hin.

Hinfahren und Urlaub machen ist nicht richtig, sage ich gleich.
Nur vorbeischauen solltet ihr, wollte ich damit nur sagen »euch«.
Das kann man! Man sieht und spürt auch dann schon,
ob es einen noch hinzieht, oder ob man genug hat davon.
Man muß wissen, das ist bei jedem anders, so verschieden:
dem einen reicht es, er hat genug, der andere kann nicht genug kriegen.

Michael Leitenberger



Kindergarten (Spielschule) des Jahrganges 1934 mit der Leiterin (»Ovoneni«) Wilma Szekeley.



Mädchen der 1. Volksschulklasse im Jahr 1923 (Geburtsjahrgang 1916) mit Lehrerin Anna Hüttl.

Bubengeschichten nacherzählt

Von Christine Morgenstern geb. Besinger

Es war mitten im Sommer, zwischen den Jahren 1927 und 1930. Der Kukuruz hatte schon Fahnen und die Weizengarben wurden zum Dreschen eingefahren.

An einem dieser Sommertage rief der Großvater den Kleinknecht, er solle helfen, den »Gidran« (das Pferd) in den Talken (Kleinwagen) einspannen, er, (der Großvater) müßte im Weingarten nach den Bienen sehen und vielleicht gibt es schon reife Trauben. Dies hörten die drei Enkel des Großvaters, die in der Nähe beim Bohnlisspielen waren. Schon sprangen und hüpfen sie um den Großvater herum. In voller Lautstärke riefen sie: »Dürfen wir mitfahren, dürfen wir, dürfen wir?« Die drei Enkel hießen: Frieder, Andres und Josefle. Das Josefle war der schwächste der drei Buben und durfte deshalb neben dem Großvater sitzen, die beiden anderen dicht daneben. Der Gidran zog an und im »Trebli« ging die Fahrt durch das Dorf, dem Weingarten zu.

Jedesmal, wenn sie mitfahren durften, war es ein kleines Abenteuer für die drei Buben. So vieles wurde neu entdeckt. Die Bienen, erklärte der Großvater, dürfte man bei ihrer Arbeit nicht stören und den Singvögeln die gelegten Eier nicht ausheben, denn sie wären sehr nützlich.

Während sie Großvaters Lehren zuhörten, waren sie auch schon im Weingarten angekommen. Dann liefen sie ihren Entdeckungen und Plänen nach. Der alte Herr hatte seine eigenen Sorgen. Eines der Bienenvölker begann auszuschwärmen, da war höchste Eile geboten. So war er froh, daß sich die Kinder selbst beschäftigten. Es gab so vieles im Weingarten zu sehen. Eine kleine Frankschachtel, die sie halb aufgeweicht gefunden hatten, diente als Sammelkästchen für bunte Kieselsteine, Regenwürmer und ein paar Schnecken mit Häuschen auf dem Rücken. Und schon erschallte das vereinte Trio mit dem Vers: »Schneck, Schneck, komm raus, oder schlag ich dir ein Loch ins Haus!« Auch ein paar Glasscherben, sogar Marienkäferchen, mit den Pünktchen auf dem Rücken, wurden gefunden. Der Frieder, der stabilste von den Dreien, entdeckte auf einem Blatt vom Apfelbaum einen verspäteten Maikäfer, wobei gleich das Liedchen erklang: »Maikäfer flieg, mei Vater ist im Krieg, mei Mutter ist im Wirtshaus...«

Der übriggeliebene Maikäfer vom letzten Frühling, wollte nicht weiterfliegen, so laut und so oft die Buben auch ihr Lied wiederholten. Es war schon ärgerlich. Da meinte einer von den Dreien: »Wer traut sich dem Käfer den Kopf abzubeißen, wer hat die Kuraschi? Wie sie so miteinander ver-

handelten, wer nun die Kuraschi hätte, flog der Maikäfer entschlossen davon. Das ging so schnell, daß keiner von ihnen die richtige Richtung angeben konnte. Der war einfach weggeflogen.

An einigen Obstbäumen waren vom Großvater Vogelhäuschen angebracht worden. Welcher Bub konnte daran vorbeigehen, ohne sich zu vergewissern, was drinnen sein könnte, Eierchen oder gar junge Vögelchen? Das ganze war so spannend, schon weil es verboten war. Also wer klettert auf den Baum hoch? Der Andres versuchte mit Hilfe der beiden anderen hochzukommen. Er schaffte es tatsächlich und war mächtig stolz. Leider war das Vogelhäuschen noch nicht erreicht, es fehlte eine geringe Höhe, die ohne Hilfe erklettert werden mußte. Der letzte Ast war wohl zu schwach. Er brach ab und der Bub landete auf der Erde mit gebrochenem Bein.

Der Großvater ahnte nichts Gutes. So schnell er konnte, kam er herangeeilt und sah das Unglück. Er trug den Andres sofort zum Wagen um schnell nach Hause zu fahren. Er bruddelte mit ihnen, bis sie an das Hoftor kamen. Mit einem lauten und langen Pfiff, von Seiten des Großvaters, wurde von innen geöffnet, so daß der Wagen einfahren konnte.

Im nächsten Sommer, als die drei Buben wieder mit dem Großvater in den Weingarten mitfahren durften, ermahnte er sie, ja brav und artig zu sein, damit nicht nochmals so schlimme Dinge passieren konnten. Er sagte: »Ihr seid jetzt schon neun Jahre alt und bald große Buben, darum überlegt vorher immer richtig!« So ging es eine ganze Weile mit gutgemeinten Ermahnungen. Dann fuhr er fort: »Was wollt ihr denn werden, wenn ihr erwachsen seid?« Der Frieder wußte schon was er wollte. Er meinte: »Ich werde Kaufmann lernen.« Öfter hatte er schon beobachtet, wo im »Gwelb« die großen Zuckerdosen (Bonbons) aufgestellt waren, die hatten es ihm angetan. »Dann mußt du auch gut rechnen können«, mahnte der Großvater. »Das kann ich, in der Schule bin ich der erste, ich weiß, daß drei mal drei neun ist«, meinte er voller Stolz. Der Frieder mußte noch viel Erfahrung sammeln, aber seinen Traumberuf hat er später erlernt. Er war tüchtig und hatte Erfolg. Doch der große Krieg hat ihn hinweggerafft. Der Andres erlag einer heimtückischen Krankheit im Knabenalter. Es war sein Schicksal.

Ein lieber Opa ist der Josef geworden. Seinen Enkelkindern erzählt er oft von seinem Großvater und den Bubengeschichten.

Der Großvater und der Enkel und nun der Enkel als Opa. So beginnt sich der Kreis zu schließen, wie das im Leben so ist. Die Zeit, sie fließt dahin und ist nicht aufzuhalten, wie wir das täglich erfahren dürfen.

Schöne Erinnerungen an die Vergangenheit sind bleibende Kindheitserlebnisse aus unserer alten Heimat in Franzfeld.



Mädchen der 3. Volksschulklasse im Jahr 1936 (Geburtsjahrgang 1927) mit Lehrerin Gisela Radetzky.



Knaben und Mädchen der 1. Klasse der Privaten Deutschen Hauptschule mit Hauptschullehrer Viktor Gündisch aus Liebling im Schuljahr 1942/43. Die Aufnahme entstand im Hof des renovierten Klassengebäudes (ehemaliges Nazarener-Bethaus, Haus-Nr. 20 und 21).

Konfirmation in Franzfeld

Von Julianna Supper geb. Schindler

Die Konfirmation wurde in Franzfeld sehr feierlich vollzogen. Die Konfirmanden standen meistens im 12. oder 13. Lebensjahr, wenn sie die sechste und letzte Schulklasse beendet hatten. Nach der Konfirmation waren sie sogleich aus der Schule entlassen, wenn sie nicht noch weiter in eine höhere Schule gingen.

Die Konfirmation war immer am letzten Sonntag im Monat Juni. Da es um diese Zeit schon sehr sommerlich war, freuten sich die Konfirmanden sehr, wenn ihnen ein sonnenbestrahlter Konfirmationstag geschenkt wurde zu einem Fest, das es nur einmal im Leben gibt.

Vor der Konfirmation mußten die Konfirmanden sechs Wochen lang jeden Tag (außer Samstag) nach der Nachmittagsschule zum Konfirmandenunterricht gehen, der jeweils in der Kirche vom Pfarrer abgehalten wurde. Eine sprachliche Eigenart war es übrigens in Franzfeld, daß man zum Konfirmandenunterricht »die« Unterricht sagte und nicht »der« Unterricht. Wenn also jemand den Konfirmandenunterricht besuchte, so sagte man nur, er oder sie geht »in d'Unterricht«.

In diesen sechs Wochen hatten die Konfirmanden sehr viel zu lernen, was besonders für die schwächeren Schüler schwer war. Keine Erleichterung war es auch, daß früher gleich am ersten Unterrichtstag die Kinder so gesetzt wurden, wie die Rangordnung nach dem Zeugnis im Fach Religion ausfiel. Dies führte oft zu Tränen bei jenen Konfirmanden, die sich ungerecht behandelt fühlten und deshalb dem Pfarrer grollten. Als Bischof Hein Pfarrer in Franzfeld geworden war, schaffte er diese Übung sofort ab. Bei ihm durften sich die Konfirmanden so setzen wie sie gerade zur Kirche hereinkamen, was von allen dankbar begrüßt wurde. Nun brauchte sich jetzt niemand mehr erniedrigt zu fühlen und Angst davor haben, daß er »versetzt« wird. Später wurde dieser Unterricht auch nicht mehr in der Kirche erteilt, sondern in der Schule.

Am Konfirmationstag mußten die Konfirmanden schon sehr früh aufstehen, denn es herrschte der schöne Brauch, daß sie zuerst bei den Eltern, dann bei den Großeltern und schließlich bei den Taufpaten »aufsagen«, das heißt einen Spruch vortragen und gleichzeitig für ihren Ungehorsam um Verzeihung bitten mußten. Dafür wurden sie dann mit einem Geschenk belohnt.

Schon vor acht Uhr mußten sich die Konfirmanden in der Schule ver-

sammeln. Dort verabschiedeten sie sich vom Lehrer mit einem feierlichen Gedicht und baten ihn ebenfalls um Verzeihung. Danach ging man geschlossen in das Pfarrhaus, wo man in der Kanzlei ebenfalls mit einem Gedicht und der Bitte um Verzeihung vom Pfarrer Abschied nahm. Dabei gab es bei den Konfirmanden oft Tränen, aber auch Pfarrer und Lehrer waren sichtlich gerührt bei dem feierlichen Abschied.

Anschließend ging man, feierlich begleitet vom dreifachen Glockengeläut, durch das Kirchenportal. Pfarrer und Lehrer gingen voraus, dann folgten stolz paarweise die Konfirmanden, zuerst die Buben und dann die Mädchen. Der Zug bewegte sich bis zum Altar, wo schon die Bänke für die Konfirmanden aufgestellt waren. Jetzt war der Tag gekommen, an dem sie aus dem Stand eines Kindes in den eines erwachsenen Christen treten sollten.

Die Kirche war am Konfirmationstag immer bis auf den letzten Platz besetzt. Es mußten auch Stühle herbeigeschafft werden, um allen Besuchern einen Sitzplatz zu bieten. Die Franzfelder waren schon immer treue Kirchgänger, was sich dann an hohen Festtagen, wie eben auch der Konfirmation, noch mehr bemerkbar machte.

Die Konfirmationsfeier begann wie jeder Gottesdienst mit einem von der Gemeinde gesungenen Lied, begleitet von der Orgel, die an diesem Tag ihre Töne scheinbar besonders klar und hell im Kirchenraum erschallen ließ. Der Kantor, der die Orgel bediente, gab sich offenbar besondere Mühe. Nach Gebet und Bibellesung hielt der Pfarrer dann vor dem Altar, der über und über mit Blumen geschmückt war und auf dem sechs brennende Kerzen standen, eine ergreifende Predigt, die sich im wesentlichen mit dem Sinn der Konfirmation befaßte. Insbesondere unser letzter Pfarrer, Bischof Hein, predigte in einer gewaltigen Sprache, die allen zu Herzen ging und manche zu Tränen rührte.

Nach der Predigt begann die eigentliche Feier mit den Konfirmanden. Der Pfarrer stellte Fragen aus der Bibel und aus dem Katechismus sowie aus dem »Konfirmandenbuch«, welches die Konfirmanden weitgehend auswendig lernen mußten. Zumindest mußten sie den Teil beherrschen, den sie in der Kirche dann abgefragt wurden. Die Pfarrer legten auch großen Wert auf Gedichte. So wurde regelmäßig das zu Herzen gehende Gedicht vorgetragen:

»Wenn Du noch eine Mutter hast,
dann danke Gott und sei zufrieden.
Nicht allen auf dem Erdenrund
ist dieses hohe Glück beschieden.«



Aufgenommen im Hof von Jakob Fetter (Haus-Nr. 553) im Jahr 1931: In der Mitte die Braut Elisabeth Fetter geb. Seiler (Haus-Nr. 316). Ladmaidla: links Elisabeth Müller verh. Lieb (Haus-Nr. 444), rechts Theresia Gebhardt verh. Müller (Haus-Nr. 281). Kinder: Fetter Jakob (Haus-Nr. 770) und Fetter Jakob (Haus-Nr. 553).

Als grausam würden wir es heute empfinden, aber es war nun einmal so Sitte, daß dieses Gedicht von einem Konfirmanden »aufgesagt« werden mußte, der oder die keine Mutter mehr hatte, nicht selten auch dann, wenn die Mutter noch nicht lange verstorben war. Wie schwer dies den Kindern fiel, sah man daran, daß sie oft in Tränen ausbrachen und manchmal die Stimme so versagte, daß sie das Gedicht nicht zu Ende vortragen konnten und sich setzen mußten. Daß darüber auch die meisten Kirchenbesucher Tränen in den Augen hatten, läßt sich leicht vorstellen.

Am Schluß der Feier wurden die Konfirmanden eingesegnet und durften danach zum ersten Mal an der Abendmahlsfeier unseres Herrn Jesus Christus teilnehmen. Bei der Einsegnung erhielten sie auch ihren Bibelspruch, der sie auf ihrem ferneren Leben begleiten sollte. Danach hielt der Pfarrer noch eine Dankespredigt für die Konfirmanden und befahl sie alle in die



Brautpaar Michael Seiler und
Theresia geb. Langermann
(Haus-Nr. 149) im Jahr 1930.

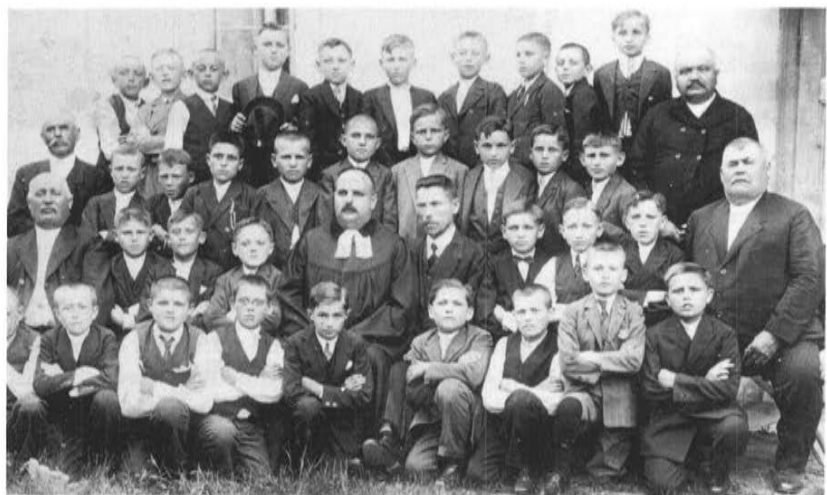
Obhut Gottes mit dem Wunsch, sie möchten der Lehre Jesu Christi bis an ihr Lebensende treu bleiben.

Die Konfirmationsfeier dauerte vormittags fast vier Stunden und nachmittags noch einmal eineinhalb Stunden, womit die kirchliche Feier dann ihr Ende fand.

Die häusliche Feier war meistens sehr schlicht und wurde nur im engsten Kreis der Familie abgehalten. Außer Eltern und Großeltern waren zumeist nur noch die Taufpaten eingeladen. Allerdings gab es ein gutes Festessen, das aus Suppe, gekochtem Fleisch mit Kren (Meerrettich), dem Festbraten und Kuchen, von welchem immer mehrere Sorten vorhanden waren, bestanden hat. Auch bei der Konfirmation herrschte der Brauch, wie bei anderen großen Familienfeiern in Franzfeld, Essen an Arme und Kranke auszutragen, was ein schönes Beispiel für das noch vorhandene Gemeinschaftsgefühl darstellte.



Mädchen der 4. Volksschulklasse im Jahr 1917 (Geburtsjahrgang 1906) mit Lehrerin Paula Stodola-Salay.



Konfirmanden des Geburtsjahrgangs 1914 im Jahr 1926 mit Pfarrer Julius Mernyi, Religionslehrer Josef Poglitsch und den Kirchenvätern: (links) Friedrich Fetter (Haus-Nr. 108), Adam Merkle (Haus-Nr. 554) und (rechts) Adam Zeis (damalige Haus-Nr. 174) sowie Jakob Trembach (Haus-Nr. 288).

Meinra Mutt'r ihra Tichlkäschtle

Von Barbara Kiunke-Stier

Der Titel, in Franzfelder Mundart geschrieben, heißt in Schriftdeutsch »Meiner Mutter ihr Tücherkästlein«. Für die, die unsere Mundart schon verlernt oder vergessen haben sollten, sei dieses Geschichtlein als Nachhilfe gedacht, schon deswegen, weil die Erlebnisgeneration allmählich ausstirbt und unsere Nachkommen bald nicht mehr wissen, woher ihre Eltern und Großeltern gekommen sind und welche Mundart sie gesprochen haben.

Zur Mundart ist zu sagen, daß unsere Vorfahren Ende des 18. Jahrhunderts aus Baden und Württemberg, aber auch aus anderen deutschen Gebieten kamen. Im Laufe der Jahre hat man sich gegenseitig angepaßt, so daß die Franzfelder Mundart entstand, in der dieses Geschichtlein erzählt werden soll. Es gibt zu unserer Freude auch Leser, denen diese Schreibweise etwas fremd ist. Daher eine kurze Erläuterung in Schriftdeutsch.

»Andere Länder, andere Sitten«, heißt es im Volksmund. Wir Donauschwaben brauchten nicht in andere Länder zu reisen, weil wir im eigenen Lande genügend Möglichkeiten hatten, ganz verschiedene Sitten und Gebräuche kennenzulernen. Auf Jahrmärkten und anderen Begegnungen konnte man jeden Serben, Slowaken, Rumänen, Ungarn usw. an seiner Tracht erkennen. Aber auch wir Franzfelder wurden an unserem Schwabengewand, das wir bis 1945 trugen, sofort erkannt.

Ein besonderes Merkmal war das Tragen der Kopftücher, das von Ort zu Ort verschieden war. Es war dies eine Selbstverständlichkeit, weil es von den Vorfahren übernommen und weitergepflegt wurde.

Zum Aufbewahren der Kopftücher bekamen die Frauen ein Kästchen in die Aussteuer, das sogenannte »Tücherkästlein«, wie es bei meiner Mutter der Fall war. Es stand als Blickfang auf einer Kommode, abgedeckt mit einem gestickten Deckchen, darauf standen zwei Ziertassen, die mit dem Bildnis Kaiser Franz Josefs in einem Blütenkranz bemalt waren.

Der Mundartteil soll Auskunft über Inhalt, Wertschätzung und zuletzt den Verlust dieses Kästleins geben sowie ein Stück Erinnerung wachrufen.

Ja, uf ihra Tichlkäschtle war mei Mutt'r stolz. Schun wegadem, weil's aussa so scheen glatt g'flod'rt (hochglanzpoliert) un drinna ihra Sunntags-tichla ufg'howa wara.

Die Nama von deni Tichla wollta wissa? A' paar waiß i noch: Leichti Ziz'tichla (Baumwolle) far d' Summ'r, dunkli Stofftichla mit am a' seid'ni Krätzli od'r Zottla (Fransen) far in d' Kirich un zu d' Leicht (Beerdigung),

Deleentichla (aus feiner Kammgarnwolle), Kaschm'rintichla (Kaschmir). Die kann i nimi beschreiwa. Aw'r des mit dem Schlai'rtichl, des waiß i noch.

1935 hat doch d' Männ'rg'sangv'rain sei 50jährichs Jubiläum g'fei'rt, un do hat a' guti Franzfeld'r Familie d Fahna d'zu g'stift. Un do isch no d Hausfraa d Fahnamutt'r wara. Ich waiß noch wie's domols g'haißa hat: »Hasch schun g'heert, daß d Fahnamutt'r a' neimodisch's Schlaich'rtichl uf hawa werd?«

Un tatsächlich 's hat g'stimmt! Na die Farb von dem Tichl waiß i nimn, aw'r 's war a' steif'r Organsastoff, un 's G'wand d'zu war aus ama glitzricha Atlasseidistoff. Ja, un so isch in dem Jahr a' Stickl nei Modi uf Franzfeld kumma.

Wertags, do hat m' die Tichla aa a' bißl schlampich binna derfa. Aw'r sunntags, zum Furtgehg'wand hat d' Knopf (Knoten) unr'm Kinn akkurat sitza missa. Wann d' Stoff lumlich war, no hat m' owa a' steifs Papier neig'steckt, daß's in Form bliewa isch. Im Summ'r, wann's arg haiß war, hat m's aa zum a' Schopf binna kenna. Wie des ausg'schaat hat, kann i net beschreiwa. Aw'r do tut hat a' Bairi aa a Schopf binna, wann sie uf's Feld geht.

Ja, uns'r Tichl, des war so a' Art Symbol. Aw'r net numma in Franzfeld, sond'rn im ganza Donaauraum. Am Stirn ei'schlag hat m' sehja kenna, wuher die Trägri von dem Tichl isch. Un wann mir heint doch so a' alt's Mütt'rli mit'm Tichl sehja, sollta m' net d Nas nufziega, sond'rn draa denka, was die glaisch't hat, un daß mir vor etliche Jahr noch alli so rumgloffa sin – un des mit kaim Gedanka an a' Mind'rwertichkaitsg'fiehl.

So war's aa, wann a' jungv'rheirats Weib ins Wirtshaus ganga isch zum zuschaawa, wie die Ledichi tanza, hen sie a' Kopftichl ufhawa missa.

Zum Tanza sin die große Maidla imm'r blokopfich ganga. Uns'r Mitt'ra wara noch brait kammb'lt (bis zu zehnfach geflochtene Zöpfe mit Samtband). Spät'r wara alli rundrum kammb'lt (Gretchenfrisur).

Ha, jetz hätt i gleivoll v'rgessa zum saga, was in dem Tichlkäschтли auß'r den Tich'r noch allas drin war.

Natierlich mei Ausgnähts (gestickte Handarbeit) un mei Sunntagsstrumpfbänd'l. Was, ihr lach't iw'r Strumpfbänd'l? Ja, ja ihr sind halt neidisch, weil ihr so kaini g'hat hent, gell? Ros'rot wara sie, mit 'm a' ganz schmala Tschabodrand (Rüsche). Des isch aw'r wahr!

Wann ich eich aw'r jetzt sag, was mit dem Käschтли passiert isch, no v'rgeht eich 's Lacha. Ich erinn'r mich an uns'r »Schicksalsjahr« 1944. So im Septemb'r isch's losganga mit dera V'rgraw'rei (Vergrabung von Wert-

gegenständen), in d'r Hoffnung, daß m' des spät'r wied'r raushola kenna.

Un so hat meinra Mutt'r ihra Tichlkäschtle aa dra glawa missa. Im Garta, an d'r Hausmau'r von unsri Nochb'rsleit, hawi's aig'händich »beerdicht«. Un wann i jetzt noch ball 50 Jahr dat naakumma tät, tät i des Plätzli, wu i's v'rgrawa hab sofort wied'r finna. Aw'r's Tischkäschtle, wu werd des wohl sei?

Drum tät i saga: Isch's wu's isch, ich brauch's sowieso nimmi.



Kindstaufe bei Familie Josef und Katharina Lieb (Haus-Nr. 603) im Jahr 1944. Sitzend v.l.: Juliane Lieb geb. Morgenstern mit Tochter Katharina Lieb verh. Putelka, Katharina Lieb sen. geb. Hildenbrand, Barbara Müller (Hebamme) (Haus-Nr. 262), Katharina Morgenstern sen. geb. Wittmann (Haus-Nr. 466) mit Kind. Katharina Metz verh. Jelinski (Haus-Nr. 702) und Jakob Morgenstern sen (Haus-Nr. 466).

Stehend v.l.: Elisabeth Lieb geb. Kanik (Haus-Nr. 663), Katharina Morgenstern geb. Sprecher (Haus-Nr. 335), Elisabeth Morgenstern geb. Merkle (Haus-Nr. 403), Johanna Morgenstern verh. Kolarović (Haus-Nr. 466), Theresia Morgenstern verh. Antony (Haus-Nr. 466), Katharina Metz geb. Morgenstern und ihr Ehemann Michael Metz als Soldat (Haus-Nr. 702).

Im Hintergrund stehen noch vier deutsche Soldaten. Oben, vor dem Fenster, Jakob Morgenstern (Haus-Nr. 403).

Aus dem Franzfelder Vereinsleben

Frühere Mitglieder erzählen aus ihrer Erinnerung

Die Gesangsvereine

Von Konrad Merkle

Bis zum Jahr 1934 gab es in Franzfeld den »Deutschen Männergesangverein«, der im Ort eine alte Tradition hatte. Der damalige 1. Vorsitzende war Andreas Haas und sein Stellvertreter Josef Mohr. Als es im Jahr 1933 zwischen dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter zu Meinungsverschiedenheiten kam, wurden beide in einer Mitgliederversammlung im Gasthaus des Konrad Mohr nach einem Beschluß der Mitglieder zum Rücktritt aufgefordert, was aber der 1. Vorsitzende verweigerte. Auf Grund dieser Verweigerung haben 12 Sänger die Versammlung verlassen und ihren Austritt erklärt. Das schriftliche Ersuchen an die Sänger wieder zurückzukommen, scheiterte an der Weigerung des 1. Vorsitzenden zurückzutreten. Im Februar 1934 gründeten diese 12 Sänger den »Männergesangverein Liederkranz«, der nach wenigen Jahren etwa 60 aktive Mitglieder hatte. Sein erster Vorsitzender war Johann Ulrich, sein Stellvertreter war Josef Mohr. Nach einer kleinen Krise wurde Konrad Merkle Vorsitzender und sein Stellvertreter wurde Johann Zeis. Einige Zeit waren nur Männer im Verein, dann kamen auch Frauen dazu, so daß es ein gemischter Chor wurde. Die Lehrerin Frau Radetzky war nach dem Wegzug von Lehrer Hartwein langjährige Chorleiterin.

Ab 1934 gab es also in Franzfeld zwei Gesangsvereine. Der »Deutsche Männergesangverein« mit eigener Musikkapelle, der wegen seiner blauen Sängermützen »Blookäppler« genannt wurde, und der »Männergesangverein Liederkranz« wurde wegen seiner grünen Mützen, die Schneidermeister Josef Ulmer angefertigt hatte, »Grienkäppler« genannt. Beide Vereine standen im friedlichen Wettstreit zueinander, was dem Vereinsleben nur zugute kam. Beide Vereine hatten etwa die gleiche Mitgliederzahl und wurden von der Bevölkerung großzügig unterstützt. Nach Beginn des Krieges in Jugoslawien (1941) und der Aufstellung der Division »Prinz Eugen« (1942), zu der die Männer eingezogen wurden, stellten beide Vereine ihre Tätigkeit ein.

Die Feuerwehr

Von Adam Brumm

Die freiwillige Feuerwehr war ein um die Jahrhundertwende gegründeter Verein, mit einer gültigen Satzung. In den 30er Jahren hatte der Verein, der von der Bevölkerung finanziell großzügig unterstützt wurde, etwa 50 aktive Mitglieder. Ihr langjähriger und letzter Kommandant war Jakob Kopp, der in Franzfeld nur der »Kopp Feuerwehrkommandant« genannt wurde. Die Feuerwehr besaß zwei Handspritzen (in den Kriegsjahren wurde eine Motorspritze angeschafft), eine Schubleiter und eine Dach- und Steckleiter. Theoretisch wurde die Mannschaft im Winter ausgebildet. Die praktische Ausbildung war im Frühjahr, sie dauerte vom Ostermontag bis Pfingstsonntag jeden Sonntagmorgen von 8–11 Uhr. Ausgerückt wurde mit Musik von der Feuerwehrkaserne zum Sportplatz.

Auch hier kam es zu Meinungsverschiedenheiten, die den Kommandanten betrafen. Die Generalversammlungen fanden im Ratssaal des Gemeindehauses statt. Danach ging es mit Musik ins Gasthaus. Bei der Generalversammlung im Januar 1938 wurde der Versuch unternommen, den Kommandanten abzuwählen und seinen Stellvertreter an seine Stelle zu setzen. Weil dieser Versuch aber nicht gelang, kam es im Laufe der Versammlung zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten, die zur Folge hatten, daß 24 eifrige Mitglieder vom Verein ausgeschlossen wurden.

In den Kriegsjahren 1941/44, nach der Einberufung aller wehrpflichtigen Männer, taten nur noch militäruntaugliche Männer Dienst.

Folgende Vereinsmitglieder wurden aus der Feuerwehr ausgeschlossen (alphabetische Reihenfolge):

1 Barth, Matthias	(H.Nr. 626)	13 Müller, Johann	(H.Nr. 823)
2 Bauer, Jakob	(H.Nr. 787)	14 Müller, Michael	(H.Nr. 153)
3 Binder, Michael	(H.Nr. 308)	15 Scheuermann, Adam	(H.Nr. 87)
4 Brumm, Ludwig	(H.Nr. 707)	16 Scheuermann, Jakob	(H.Nr. 159)
5 Eder, Peter	(H.Nr. 46a)	17 Scheuermann, Friedr.	(H.Nr. 87)
6 Hild, Adam	(H.Nr. 235b)	18 Scholler, Philipp	(H.Nr. 312a)
7 Kiefer, Jakob	(H.Nr. 974)	19 Schrey, Johann	(H.Nr. 299a)
8 Kittelberger, Jakob	(H.Nr. 793)	20 Schwaner, Philipp	(H.Nr. 825a)
9 Klein, Josef	(H.Nr. 937)	21 Wald, Friedrich	(H.Nr. 327)
10 Klingel, David	(H.Nr. 151)	22 Weber, Adam	(H.Nr. 800)
11 Koch, Josef	(H.Nr. 708)	23 Welker, Adam	(H.Nr. 616)
12 Lay, Konrad	(H.Nr. 593)	24 Zeis, Johann	(H.Nr. 303)

Kurzer Bericht aus der Zeitung »Der Volksruf« vom 24. Februar 1939

Die für den 4. d. M. einberufene Generalversammlung des Freiwilligen Feuerwehrvereins mußte »suspendiert« werden und wird wahrscheinlich an einem späteren Datum abgehalten werden. Bekanntlich wurden 24 Mitglieder, die seit mehreren Jahren eifrige Mitglieder des Vereins waren, aus fadenscheinigen Gründen aus dem Vereine ausgeschlossen.

Es ist wohl nicht wegzuleugnen, daß auch auf seiten der ausgeschlossenen Mitglieder gerade in letzter Zeit in Notwehr taktische Fehler begangen wurden, die dann die derzeitige Leitung als Begründung hingestellt hatte, denn bis dahin fand man gar keinen Grund diese Mitglieder auszuschließen. Allgemein ist man der Ansicht, daß die Verhältnisse noch geregelt werden können. Es wird sich zeigen, ob die gegenwärtige Leitung in der Lage sein wird, den Freiwilligen Feuerwehrverein noch zu retten, oder ob sie ihn ganz begraben wird.

Über die Vorgänge haben sich alle unterstützenden Mitglieder gelegentlich der Generalversammlung, die das Wort ergriffen haben, mißbilligend geäußert.



Ehepaar Peter Eder jun. (Haus-Nr. 46a) und Elisabeth geb. Metzger mit den Söhnen Peter und Hermann sowie den Töchtern Theresia verh. Leitenberger (Haus-Nr. 916) und Hildegard verh. Reinke. Die Aufnahme entstand 1944 in Ueden/Niederrhein, Deutschland.

D' Franzfeld'r Fei'rwehr

In Franzfeld war sie, wie sich's gheert
esch't miert un hochv'rehrt.
Un kummt's d'zu, daß's amol brennt,
d' Hauptmann no durch d' Gassa rennt,
um z'amma trummla seinen Staat,
ruft er ganz ufg'regt:
»Fei'rwehr parat! Fei'rwehr parat!«
Die Männ'r renna was sie kenna
un tin aa noch 's Weib nitnemma.
D' Spritz werd g'schowa vun sechs Mann
un hin'noch d' Schlauch als Schlang.
D' Glocka leita kurz un traurich
un jed'r waiß, die G'schicht isch traurich.
D' Bevelk'rung die G'fahr glei kennt
un jed'r mit'm Amb'r rennt.
Sie macha do, uf was i wett
a ries'langi Amb'rkett.
D'bei heert m', des isch bekannt,
durch was entstanna isch d' Brand.
D' Hauptmann gibt no sei Befehl
d' Mannschaft, daß sie pumpa schnell.
Sie werkl'a, spritza, pumpa schwer
bis d' ganzi Brunna leer.
Isch am End d' Brand no glescht,
werd z'amm'grollt d' Schlauch ganz fescht.
D' Spritz werd putzt vun ihri Herrn
un ab geht's nei in d' Kassern.
Was i aa noch saga mecht:
Ja, des war uns alli recht,
daß sie uns aa am Sunntagmarga
v'rtriwa hen die Alttagssarga,
daß sie mit ihra Bloskapell
uns z'ammatrumm'l hen ganz schnell.
So manichsmol sin v'rkocht unsa Nudla,
wann d' Fei'rwehr durch d' Gaß isch, mit die Dudla.
Un hin'noch sin alli grennt,

vum Erschtkläßler, bis zum Herr Student.
Doch ains will ich zum Schluß noch saga:
Mit Stolz hen sie ihra Fahna traga
mit'm Spruch zu ihr'r Ehr:
»Gott zur Ehr, den Nächsten zur Wehr«

Der Franzfelder Feuerwehr gilt dies Gedicht.
Ist sie auch Vergangenheit, vergessen ist sie nicht.

Barbara Kiunke-Stier

Die Muttersprache

Die Muttersprache ist etwas, das man verehrt,
nicht alleine deshalb, weil es sich so gehört.
Nein, es ist bestimmt mehr als »Verehrung«,
sie ist wie man sagt, von Gott eine Bescherung.

In der Schule wird sie stiefkindmäßig betrachtet,
wird nicht so gelehrt, mehr man auf Englisch achtet.
Trotzdem geht sie, wie man sagt, unter die Haut,
sie sitzt einfach tiefer, ist jedem auch vertraut.

Muttersprache ist etwas, was man lieb haben muß,
je näher man es betrachtet, kommt man zum Schluß:
Muttersprache ist sicher, das Schönste was es gibt,
drum ist es meist so, daß jeder Mensch sie liebt.

Wie schön sie klingt, merkt man immer erst dann,
kommt man aus der Fremde heim, wieder sprechen kann.
Ja, man kann sagen: Wer die Muttersprache nicht ehrt,
»ist sie wie sie ist«, der ist ihrer auch nicht wert!

Michael Leitenberger



Hochzeit von Katharina Lapp und Martin Kaschuba (Haus-Nr. 193) im Jahr 1940. *1. Reihe (letzte) v.l.:* Franz Schneider (Lehrling) vom Waisenhaus »Siloah« Neu Pasua, Jakob Siraky (Haus-Nr. 18), Johann Gebhardt (Haus-Nr. 223a), Michael Hittinger (Haus-Nr. 459), Franz Hild (Haus-Nr. 199a). *2. Reihe v.l.:* Magdalena Weidle verh. Tuffner (Brestowatz), Barbara Lapp verh. Schuster (Haus-Nr. 409a), Christine Hess verh. Kaschuba (Haus-Nr. 639a), Eva Hittinger verh. Baumann (Brest.-Pusta), Juliana Merkle verh. Brumm (Haus-Nr. 962), Elisabeth Hess verh. Richert (Haus-Nr. 639a), Theresia Hild verh. Merkle (Haus-Nr. 485). *3. Reihe v.l.:* Georg Kaschuba (Haus-Nr. 374a), Johann Lapp (Ladbu) (Haus-Nr. 409a), Elisabeth Hittinger (Ladmaidl) verh. Dühr (Haus-Nr. 459), Martin Kaschuba (Bräutigam) (Haus-Nr. 193), Katharina Kaschuba (Braut) geb. Lapp (Haus-Nr. 193), Susanne Korneck (Ladmaidl) geb. Morgenstern (Haus-Nr. 58a), Jakob Lapp (Ladbu) (Haus-Nr. 463). *Sitzend (Kinder) v.l.:* Theresia Malthaner verh. Wiedner (Haus-Nr. 739), Adam Morgenstern (Haus-Nr. 144b), Gerhard Hein (Haus-Nr. 3), Edgar Hein (Haus-Nr. 3), Michael Fetter (Haus-Nr. 109), Elisabeth Hild verh. Hartmann (Haus-Nr. 199a) und Adam Malthaner (Haus-Nr. 739).

Der Maisanbau

Seine Pflanzung, Pflege und Ernte auf einem Pußta (Maierhof)

Von Johann Rödler

Daheim nannte man den Mais Kukuruz. Er war neben dem Weizen die Hauptanbau- und Folgefrucht, das heißt die Weizenfelder des Vorjahres wurden nach der Ernte gestürzt, (die Stoppeln flach unterpflügt), im Frühjahr überdüngt, gepflügt und geeggt, also zum Setzen von Mais vorbereitet.

Das Pflanzen

Gepflanzt wurde gegen Ende April. Dabei wurde der Mais maschinell mit dem Quadratsetzer gesetzt, der von zwei Pferden gezogen wurde. Rechts und links hatte die Setzmaschine ein Rad, in der Mitte den Bock (Sitz), vor jedem Rad einen Saatfuß und darüber einen Topf, der die Saatkörner aufnahm. Es gab verschiedene Fabrikate. Eines davon wurde in Franzfeld von der Firma Adam Morgenstern hergestellt. Alle waren so konstruiert, daß man sowohl den Reihen- als auch den Pflanzabstand verändern konnte. So wurden 20, 22 und 24 Reihen pro Joch gesetzt. Je weiter der Reihenabstand war, desto enger wurden die Pflanzen innerhalb der Reihe gesetzt. In Franzfeld waren 24 Reihen üblich, bei meinem Vater und dessen Brüdern waren es 22 und auf anderen Franzfelder Pußtas sollen es nur 20 Reihen gewesen sein. Bei 24 Reihen betrug der Abstand zwischen den Pflanzreihen 2 Fuß (= 24 Zoll = 63 cm), zwischen den äußeren Reihen und dem Urrain jeweils 1 Fuß (31 cm). Der gleiche Abstand wurde auch in den Reihen zwischen den einzelnen Pflanzen beibehalten, daher der Name Quadratsetzer.

Die Pflege

Wenn der Mais ca. 10 cm hoch war, wurde zum erstenmal gehackt. Für diese Arbeit wurden zusätzlich Tagelöhner eingestellt. Zuerst fuhr man mit dem Hackflug durch die Reihen. Oftmals sah man auch zwei Pflüge nebeneinander, wobei die Pferde von einer Person geführt wurden.

In der Reihe zwischen den Pflanzen wurde von Hand gehackt, von den zwei, drei Pflanzen durfte nur die stärkste stehenbleiben. Gehackt wurde mindestens zweimal, wenn nötig auch dreimal, was aber selten vorkam. Danach waren die Felder unkrautfrei und konnten gehäufelt werden. Bei den neueren Pflügen wechselte man die Hack- gegen die Häufelschare aus.

Der Vorgang war der gleiche wie beim Hacken. Die Scharen waren auch verstellbar. Wenn es notwendig war, wurden die Seitentriebe bei den heranwachsenden Maispflanzen ausgegeizt und als Viehfutter verwendet. Nun konnte der Kukuruz wachsen und gedeihen.

Die Ernte (das Kukuruzbrechen)

Ende August oder Anfang September hatten sich Laub und Kolben goldgelb verfärbt und waren zur Ernte reif. Diese Arbeit war wohl die schwerste im Maisanbau und konnte kaum vom Bauern und seinen Bediensteten alleine getan werden. Deshalb vergab er den größten Teil seiner Felder »Überhaupt«, das heißt die Ernte übernahmen Leute, die sich zu Gruppen zusammenschlossen, um in einer Art Akkord ihr Geld im Maisbrechen zu verdienen. Dies waren Franzfelder oder auch Ortsfremde. Die Größe der Gruppe richtete sich nach der Anzahl der zu brechenden Joche (1 Joch = 57,54 ar). Bei uns waren es zumeist Slowaken aus Kowatschitz oder Badi-na. Der »Bandigasta«, ihr Gruppenführer, war oftmals ein Bekannter, der schon vorher bei uns gearbeitet hatte. Der Lohn wurde vorher vereinbart und auf ein Joch festgesetzt. Die Verköstigung war frei, sie mußte gut und reichhaltig sein.

Für die Maisernte mußten die Leiterwagen umgerüstet werden. Vorder- und Hinterschragel (Schlag) wurden durch einfache, gerade, ca. 20–25 cm über die Leitern reichende Bretterschragel ersetzt. Dazu kamen zwei Bretter, die beim Beladen des Wagens auf die Leitern gegen die Leichsen gestellt wurden.

Zum Maisbrechen bediente man sich eines »Kukuruzschlitzers«, der vom Spengler oder Schlosser aus Stahlblech angefertigt wurde. Er war von der Größe eines offenen Taschenmessers, aber flach gestellt. Am vorderen Ende war er mit einer Spitze versehen. Über dem Griff hatte er einen Bügel, der über die Finger der rechten Hand gestülpt wurde und so kaum aus der Hand fallen konnte.

Sobald man den Kolben vom Stengel unterscheiden konnte, wurde mit dem Brechen begonnen. Jeder nahm sich eine Reihe vor. Am unteren Ende des Kolbens hielt man den Stengel mit der linken Hand fest, mit dem Schlitzer in der rechten Hand wurde die Lische des Kolbens von unten nach oben aufgeschlitzt und auseinandergerissen. Mit einem besonderen Griff beider Hände wurde dann der Kolben herausgebrochen. Davon kommt der Name Kukuruzbrechen. Die Kolben wurden in bestimmten Abständen reihenweise zu Haufen aufeinander geworfen.



Drei Kameraden im Jahr 1940. V.l.: Jakob Scheuermann (Haus-Nr. 652), Jakob Baum (Haus-Nr. 265) und Adam Hittinger (aus Dobritza).

Zwischen sieben und halb acht Uhr wurde das Frühstück gebracht. Die Felder lagen ja unweit des Hauses. Nach dem üppigen Frühstück ging man wieder ans Brechen. Die Sonne schien schon stärker und trocknete das tau-nasse Laub, so daß das Brechen angenehmer wurde.

Zwei Frauen waren vollauf beschäftigt, das Mittagessen zu kochen, das um 11 Uhr serviert wurde. Während der Maisernte gab es jeden Tag Suppe, Fleisch, Gemüse, Kuchen und Wein. Gegessen wurde im Haus. Eine lange Pause gab es nicht, denn die »Überhauptleute«, die auf einem anderen Feld arbeiteten, kamen danach auch zum Esesn. Nach dem Mittagessen wurde mit der Einfuhr der Kolben begonnen. Zuerst wurde zwischen den Maiskolbenhaufen je drei Reihen Maisstengel geschnitten, um mit dem Pferdewagen in das Feld hineinfahren zu können. Die Kolben wurden in Körbe gefaßt und von den Männern auf der Schulter zum Wagen getragen und geleert.

Bevor der erste Wagen vollbeladen zur Abfuhr fertig war, stand der zwei-

Drei Freunde im Jahr 1936.
V.l.: Friedrich Wittmann
(Haus-Nr. 726), Michael Ko-
watsch (Haus-Nr. 589a) und
Ludwig Hoffmann (Haus-
Nr. 792).



te schon zum Beladen bereit. Daheim angekommen, wurde der Wagen vor den Hambar (Maisspeicher) gefahren. Die Pferde wurden sofort ausgespannt und vor einen dritten Wagen gespannt, der gleich wieder ins Feld abfuhr.

Zum Abladen des vollen Wagens wurden Nebenstangen beiderseits des Wagens zwischen Leichsen und Räder auf die Nabe gelegt. Ein Pfostenbrett (Bohle) wurde in einen Schlitz im Gemäuer unterhalb der Tür über den Wagen als Brücke gelegt. Die Kolben wurden von den auf den Stangen stehenden Leuten in einen Korb gefaßt, der dann in den Maisspeicher getragen wurde. Zwischen zwei und halb drei Uhr waren die Maiskolben, die vom Bauern und seinen Bediensteten gebrochen wurden, heimgefahren. Die Leute kamen vom Feld zurück und halfen nun beim Ausladen der Wagen. Ein Wagen nach dem anderen wurde so entladen und wieder aufs Feld zurückgefahren. Dabei wurden, wenn nötig, sogar drei Pferdegespanne eingesetzt.

Elektrisches Licht gab es auf der Pušta nicht. Um auch die letzten Wagen abladen zu können, wurden Petroleum- und Karbidlichter angezündet. Die »Überhauptleute« kamen zum Abendessen ins Haus und gingen danach manchmal erneut ins Feld zum Maislaubschneiden, um diese Arbeit nicht am nächsten Morgen in aller Frühe erledigen zu müssen.

War dann endlich der letzte Wagen abgeladen, die Pferde und das übrige Vieh versorgt und die Wagen für den nächsten Tag abgeschmiert, kamen auch der Bauer und seine Leute zum wohlverdienten Abendessen. Zuerst gönnte man sich eine kalte Milch, in die man Brot einbrockte, ein wahres Labsal für die abgearbeiteten Leute. Danach gab es mit Rahm angemachten Frischkäse, Speck, Schinken, Tomaten, Paprikaschoten, Zwiebeln und Brot.

Am zweiten Tag wurde als erstes das Kukuruzlaub, das am Vortage gebrochen wurde, von Hand mit der gut geschärften Sichel geschnitten. Zwei Reihen wurden vorgenommen und beim Schneiden die Laubstengel im linken Arm und zwischen den Beinen solange zusammengehalten, bis die einen Bund ergaben, der dann abgelegt wurde. Einige Leute waren mit dem Binden der Bündel beschäftigt. Dabei verwendeten sie »Manila«, einen Bindefaden, mit dem schon vorher die Weizengarben vom Selbstbinder gebunden worden waren. Vorsichtshalber kaufte man noch Riedgrasbänder als Reserve. Die Bündel wurden in Reihen zu Haufen aufgestellt.

Frühmorgens bekam man beim Brechen oft kalte und nasse Hände. Beim Schneiden wurden die Kleider meist bis auf die Haut durchnäßt. Der Vorteil war dabei allerdings, daß das Laub nicht so starr und daher besser zu schneiden war.

Bei schönem Wetter war das Kukuruzbrechen in ca. 14 Tagen beendet. Damit waren auch die »Überhauptleute« mit ihrer Arbeit fertig.

Das Maislaub wurde danach noch zusammengefahren, vieles an einem Ende des Feldes, aber auch im Hof auf Tristen oder Schober gesetzt.

Selbstverständlich konnten die einzelnen Arbeitsgänge auch anders ablaufen. Romantisch, wie es oft auf alten Bildern oder in Filmen dargestellt wird, war es bestimmt nicht. Im Gegenteil, es war harte Knochenarbeit, die oft bis spät in den Abend gedauert hat, so daß man todmüde zu Bett ging und manchmal am nächsten Morgen beim Wecken das Gefühl hatte, erst ins Bett gegangen zu sein.

Man könnte noch manches darüber schreiben, aber ich wollte hier nur das Wesentliche, wie ich es in meinen Jugendjahren im Elternhaus gelernt und gesehen habe, wiedergeben.



Hochzeit von Johann Heinz und Christine Babeo (Haus-Nr. 486) im Jahr 1939.

Der Drusch in Franzfeld

Von Barbara Kiunke-Stier

Der Drusch war der Höhepunkt und Abschluß der Ernte und langer, schwerer Arbeit. Der Erntesegen war auch die wichtigste Einnahmequelle der Landwirte. Nach der Zentnerzahl des Weizens, die beim Dreschen anfielen, konnte man sich ungefähr ausrechnen, wie man wirtschaften muß, um mit dem, was man einnehmen konnte, auszukommen. Die bäuerlichen Familien lebten doch vom Verkauf ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Die Familie war die »Firma«. Da es keine Sozialversicherung und Krankenkasse gab, konnte ein Krankheitsfall in der Familie dieser sehr teuer zu stehen kommen. Leute, die keine eigene Landwirtschaft oder einen Handwerksbetrieb hatten, arbeiteten bei den Bauern als Tagelöhner und verdienten sich dort ihr Brot für die ganze Familie. Beim Dreschen brachte der Dreschmaschineneigentümer seine »Rissleute« mit.

Beim Betrachten alter Fotografien von unseren Häusern im Banat wird man des öfteren gefragt, wieso es da so hohe Giebeldächer gibt, wenn sie nicht als Wohnungen ausgebaut sind? Diese Frage ist schnell beantwortet. Es waren Getreidespeicher. Ich kann mir in Franzfeld kein Haus vorstellen, wo auf dem Dachboden kein Weizen, Gerste, Hafer oder Mais gelegen hat. Die ehemaligen Sackträger aus der Druschmannschaft – wenn noch einige von ihnen leben – können sicher bestätigen, wie »wohl« es ihren Rücken tat, wenn sie die schweren Säcke (75–80 kg) auf den Schultern die oft sehr hohen Bodentreppen hinauftragen mußten.

Aber nun zum Druschvorgang: Voraussetzung war trockenes Wetter. Die Dreschgarnitur bestand aus einer Dampfmaschine oder einem Traktor (für den Antrieb und den Transport), dem Dreschkasten als wichtigsten Teil und dem Elevator (Förderband) für das Stroh.

Die Dampfmaschine wurde mit Stroh und Maisstengel beheizt. Dazu war ein Heizer nötig, der laufend für Feuer und somit für Dampf zu sorgen hatte. Am schwersten war das Heizen mit Stroh, weil man hier Unmengen davon brauchte. Das Wasser, das benötigt wurde, durften die Kinder herbeitragen. Sie taten das oft mit Begeisterung und waren mächtig stolz dabei. Nebenbei gesagt: Nicht nur die »Dampfri« war durstig, auch der Heizer. Nur war letzterer vom Wasser nicht immer begeistert.

Wenn man bei Scherersvetter – oder wie die Heizer alle hießen – die »Dampfri« einmal pfeifen lassen durfte, war dies ein unbeschreiblicher Glücksmoment.

War dann der lange, schwere Antriebsriemen zwischen Maschine und Dreschkasten aufgezogen und alles startklar, gab es einen Pfiff und es begann das Rattern und Schütteln. Die »Dampfri« zischte und schnaufte. Beim Einlassen einer Garbe in den Dreschkasten holte sie immer tief »Luft«. Die Garben verschwanden mit einem dumpfen Brummen im Dreschkasten und kamen an drei Stellen, als Körner, Spreu und Stroh wieder zum Vorschein. Die Körner rieselten in die angehängten Säcke, die Spreu wurde seitlich herausgeschüttelt und das lose Stroh fiel gleich auf das Förderband, wo es nach hinten befördert wurde, wo drei bis vier Männer (genannt Strohmänner) damit beschäftigt waren, eine »Strohtriste« (Schober) anzulegen, weil das Stroh ja unter freiem Himmel blieb. Ein Augenmaß für Länge und Breite mußte schon vorhanden sein, damit die Triste nachher schräg nach oben zulief, um das Eindringen des Wassers zu verhindern. Dies war eine schwere Arbeit. Man stelle sich vor, stundenlang bei einer Gluthitze in dem lockeren Stroh herumstapfen, es mit der beladenen Gabel an Ort und Stelle bringen und festtreten.

Auf der Garbentriste – ein Begriff, der im Banat überall gebräuchlich war – standen zwei bis drei Männer und gabelten die Garben auf den Dreschkasten. Aufgeschnitten wurden die Garben von zwei Frauen. Während die Handgarben nur aufgeschnitten wurden, mußten die Garben von den Bindemähern exakt am Knoten des Gebindes aufgeschnitten, das Band zu einem Bündel zusammengehalten, verschlungen und nach unten geworfen werden. Sie wurden im Herbst zum Maisstrohbinden verwendet. Der Einlasser nahm die offenen Garben in den Arm und ließ sie mit den Ähren nach unten in die Trommel des Dreschkastens gleiten. (Spaßhalber erlaube ich mir zu sagen: So oft hat der das ganze Jahr seine Frau nicht in den Arm genommen, wie in den Wochen beim Dreschen die Garben).

Seitlich des Kastens wurde die Spreu herausgeschüttelt. Eine staubige Dreckarbeit für die zwei Frauen, die sie ständig mit der »Sprei'rgawl« (Spreugabel) wegschieben und in »Sprei'rschopf« befördern mußten. Ich weiß noch, daß ich ganz stolz war, wenn ich den Leuten gekühlte Milch anbieten durfte. Besonders dankbar waren die Strohmänner. Sie reichten mir ihre Gabel herunter, ich hängte die Milchkanne in die Gabelzinken ein und reichte sie so hoch.

Ja, das waren so unsere Freuden, zwar bescheiden, aber sie machten wirklich glücklich.

Da die Brandgefahr beim Drusch groß war, gab es von Amts wegen Auflagen zur Brandverhütung und -bekämpfung, die eingehalten werden mußten und die von einem Vertrauensmann der Feuerwehr und einem der Ge-

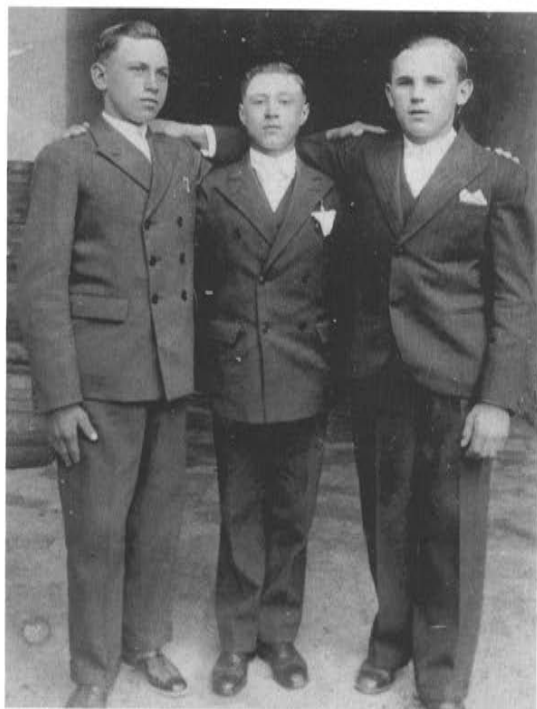


Drei Freunde im Jahr 1941.
V.l.: Andreas Oster (Haus-
Nr. 130), Johann Hild (Haus-
Nr. 129) und Adam Dillmann
(aus Jarkowatz).

meinde kontrolliert wurden. So mußte in jedem Hof wo gedroschen wurde, eine bestimmte Menge Wasser bereitstehen, obwohl ein Brunnen vorhanden war. Eine kleine fahrbare Spritze mußte bei jeder Maschine dabei sein. Sie war sozusagen Bestandteil jeder Dreschgar nitur. Wenn der Drusch beendet war, blieb das Wasser in den Zubern und Bottichen stehen für die Kinder, die darin plantschten und badeten. Es wurde auch mit Hurra aufgenommen. Kein Wunder, es war wohl ig warm.

Bisher sprach ich nur vom Weizen. Natürlich wurden auch Gerste, Hafer und Mohair (Mohai ausgesprochen) zu ihrer Zeit gedroschen. Und zuletzt im Zweiten Weltkrieg auch Sonnenblumen. Ihre Stengel und Köpfe waren ein willkommenes Heizmaterial.

Größere Bauern droschen auch mal gleich draußen auf dem Feld. Da kamen die Garben gleich vom Wagen auf den Dreschkasten. Allerdings waren da mehrere Gespanne nötig, damit es keinen Leerlauf gab. Der Grund, weshalb auf dem Felde gedroschen wurde, könnte der Platzmangel im Bauernhof gewesen sein.



Drei Kameraden im Jahr 1939. V.l.: Michael Hild (Haus-Nr. 638a), Jakob Klein (Haus-Nr. 59) und Michael Jahraus (Haus-Nr. 61).

Ja, und was wäre ein Druschtag ohne die Hausfrauen! Nicht nur die Hausherren waren auf der Lauer an welchem Tag und zu welcher Stunde die Maschine kommt. Auch die Frauen mußten wissen, ob sie warme oder kalte Speisen vorbereiten mußten. Die »Rissleute« mußten gut gepflegt werden. Wehe, es hätte sich herumgesprochen, daß jemand knauserig gewesen wäre. Mit Kind und Kegel (wenn beide Elternteile in einer Druschkolonne waren, was keine Seltenheit war, wurden ihre Kinder auch mitversorgt) waren es gut und gerne 30 Personen für die gesorgt werden mußte. Die Druschkolonne war doppelt besetzt, damit eine Gruppe immer etwas ausruhen konnte, weil ja von morgens vier bis abends zehn Uhr gearbeitet wurde. Der Heizer mußte schon früher aus den Federn, weil ja die Maschine punkt vier Uhr unter Dampf stehen mußte.

Ich erwähnte oben schon die glückseligen Stunden unserer Kindheit. Einige davon möchte ich hier einfließen lassen. Die Schulferien begannen im damaligen Jugoslawien in der zweiten Junihälfte. So hatten die Kinder frei und konnten helfen, wo es nötig war. Urlaub und in fremde Länder reisen



Eine Aufnahme vom 14. Mai 1934. V.l.: Katharina Müller (Haus-Nr. 262), Elisabeth Hildenbrand verh. Klein (Haus-Nr. 397) und Elisabeth Obmann (Haus-Nr. 682a).

war nur ganz wenigen beschieden. In der eigenen Straße und den Straßen der näheren Umgebung wußten die Kinder schon wann und wo gedroschen wird. Da wollte man dabei sein. Alle waren gern gesehen und das war einfach schön.

Mit Begeisterung wurden im Hof sämtliche Tische und Bänke zusammengestellt. Daß nicht genügend Stühle und Bänke vorhanden waren, war kein Problem. Es gab ja noch das Melkstühle, am anderen Ende ein Fäßchen – das Butz'kischtli oder ein Stapel Ziegelsteine taten den gleichen Dienst – darüber eine Diele, und die Bank war fertig. Die Mädchen hatten die Aufgabe, alle verfügbaren Blechteller, Bestecke, Gläser und Töpfe zusammenzusuchen. Einen Zeremonienmeister zum Tischdecken brauchten wir nicht. Einige rannten noch schnell zum Tiefbrunnen, um frisches Trinkwasser zu holen. Aber mir konnte an diesem Tag das Wasser gestohlen



Zwei Nachbarsmädchen im Jahr 1931. V.l.: Elisabeth Gebhardt verh. Barth (Haus-Nr. 353a) und Katharina Metzger verh. Schaldecker (Haus-Nr. 352).

bleiben, denn am Drushtag gab es »Sodawasser« (Sprudel/Selters) und »Kracherl« (Limonade), das es sonst nur zur Kirchweih oder zur Konfirmation gab. Die Frauen tranken nur Wasser, Limonade oder Milch. Den Männern mundete der Wein, aber bei der Hitze nie pur. Alle verlangten einen »Spritzer« (Schorle). Den Wein konnte sich jeder selber einschenken »un Soda neispritza derfsch du« hat mei Vatt'r g'sagt. Kennt ihr sie noch, die grünliche Syphonflasche mit dem Druckhebel? Ach, war ich selig, wenn ich Soda in ein Blechtepfl drücken und den »Klick'r« (Glaskugel) von der »Krach'rlisflasch« runterdrücken durfte! In Franzfeld durfte die Suppe bei keinem Mittagessen fehlen. Es war ein Leichtes aus Rindfleisch oder Suppenhühner mit viel »Grünzeug« (Wurzelpetersilie) und sonstigen Zutaten eine kräftige Suppe zu bereiten. Zum Fleisch reichte man süßen und sauren Kreen (Meerrettich) oder Tomatensoße, dazu frisches Brot.

Sarma (Hackfleisch in Sauerkrautblättern), gefüllte Paprika, Hähnchen-paprikasch, weiße Bohnen mit Speck, panierte und gebackene Hähnchen-teile mit Salaten und Gemüse und nachher noch Hefekuchen. Abends gab es dann Speck und Schinken aus der eigenen Schlachtung, Kuhkäse (Quark) und Schafkäse. Zwischendurch wurde noch Obst und Kuchen ge-reicht.

Wenn dann die letzte Garbe eingelassen war, wurde die Maschine abge-stellt, gereinigt und für den Weitertransport zusammengestellt, und schon ging es weiter zum nächsten Auftraggeber. Die kleine Spritze wurde entwe-der hinten angehängt oder mit viel Lärm und Spaß von größeren Buben ge-zogen und geschoben.

Nach getaner Arbeit folgte der Lohn. Maschinist rechnete mit dem Bau-ern ab, für sich und seine Arbeiter. Beahlt wurde nicht mit Geld, sondern mit Weizen bzw. Gerste oder Hafer. Diese Art der Bezahlung wurde Maut ge-nannt.

Zurück blieb nur noch das Aufräumen. Das Geflügel im Hof freute sich noch lange über den reich gedeckten Tisch.

Die Arbeiter hatten, wenn die Ehefrau auch dabei war, für das ganze Jahr ihr Brot. Der Eigentümer der Maschine konnte seinen Überschuß ver-kaufen. 1944 erlebte ich in Franzfeld meinen letzten Drusch. Seitdem sind 49 Jahre vergangen. Wir schreiben das Jahr 1993. Die Zeiten, als aus der Kornkammer Banat tausende Tonnen Weizen in alle Welt gingen, sind längst vorbei.

Das Erntefest

Von Christine Morgenstern geb. Besinger

Wir sind jung gewesen. Für uns schien die Sonne den ganzen Sommer über und man konnte meinen, daß es keine einzige dunkle Wolke am Horizont geben kann.

Die schweren Arbeiten auf den Feldern, vom Frühjahr bis spät in den Herbst, wurden meist mit viel Schweiß, aber auch mit viel Freude und angeborenem Fleiß getan.

In unseren Gedanken schimmerten im rosaroten Schein die schönen Feste vor uns her, über das ganze Jahr verteilt, das gab uns immer wieder Schwung. Die Müdigkeit von der Tagesarbeit verflog im Nu.

Die ganze Woche über gab es Pläne wie es am Sonntag ausgehen kann. Leider waren die Tanzveranstaltungen nur in Abständen von 14 Tagen gestattet. Das war eine lange Zeit, zwei Wochen mußten überbrückt werden.

Ein schöner Lichtblick waren aber für viele, die Volkslieder- und Volkstanzabende unter der Woche. Sie wurden von der Jugend sehr begrüßt und genützt. Wir hatten ein Heim für diese Zwecke und unter der Leitung von zwei sehr beliebten Mädchen wurde so manches Fest gestaltet. Die Liesel und die Kathi, wir verehrten sie alle sehr und eine gute Kameradschaft blieb über Jahre hinaus erhalten.

Sicher denken viele noch an die schönen Abende, denn sie hatten unsere Jugendzeit sehr bereichert.

In guter Erinnerung sind mir die schönen Trachtenfeste. Die alten, ehrwürdigen Trachten unserer Ahnen mit den bekannten Pollentüchern, die Schopfärmelhemden, die gestärkten Unterröcke und den geblühten Kaschmirröcken mit den Seidenschürzen und nicht zuletzt die schwarzen Pod'r (Perlen) am Halse.

Die Dorfkapellen spielten zum Tanz auf bis zum Morgengrauen.

Oh, es gab so schöne Feste, wenn ich heute nur daran denke, läuft es mir wie ein Schauer über den Rücken. Wie sind wir damals in dieser Jugendzeit so froh und glücklich gewesen.

Nach der Weizenernte, wo sehr viel Arbeit geleistet war, in der heißesten Jahreszeit, wo mancher sich als Ausgleich ein Fest wünschte, war der Gedanke zu verstehen – und ein ERNTEFEST war geboren.

Wir sammelten Weizenähren und flochten aus den Ähren die schönsten Kränze und eine Krone. Sogar ein Ehrenfeld aus dünnmaschigem Draht, das mit Weizenähren bestückt wurde, war eine einmalige sehenswerte Idee.



Das 1. Franzfelder Erntefest veranstaltet auf dem Sportplatz im Jahr 1937. V.l.: Elisabeth Groß verh. Hummel (Haus-Nr. 254), Christoph Morawek (Haus-Nr. 424), Elisabeth Kaschuba verh. Reiser (Haus-Nr. 272b), Jakob Morgenstern (Haus-Nr. 933), Magdalena Koch verh. Bilger (Henke) (Haus-Nr. 563), Michael Hild (Haus-Nr. 635a), Magdalena Lenz verh. Müller (Haus-Nr. 210) und Michael Kaschuba (Haus-Nr. 309).

Alle waren wir stolz darüber, denn jung und alt hatten mitgeholfen bis es fertig war, es kostete ja viel Zeit.

Ein langer Festzug wurde aufgestellt mit geschmückten Pferden und Wagen.

Die Schnitter mit ihren Sensen und Sichel, die Schnitterinnen mit ihren großen Strohützen auf den Köpfen und den vielen Blumen und bunten Bändern überall. Es war ein großes Fest »das ERNTEFEST« und ganz Franzfeld war auf den Beinen an diesem Tag.

Sicherlich ist es vielen von uns unvergeßlich geblieben. Wir waren jung und unbeschwert vor langer Zeit, beim ERNTEFEST in unserm schönen Franzfeld.

Vom guten Essen

Von Susanne Seiler

Wenn bisher über die Donauschwaben und speziell im Franzfelder Heimatkalender über die Franzfelder berichtet wurde, stand immer die Arbeit im Vordergrund.

Wir wollen aber nicht vergessen, daß man dabei auch gut gegessen hat. Unsere Mütter und Großmütter waren hervorragende Köchinnen und wahre Künstlerinnen im Backen. Gab es samstags in jedem Haus Hefekuchen, dicker oder dünner, so gab es an Festtagen die schönsten Torten und reichlich Kleingebäck. Die »Wiener Küche« war uns wohlbekannt. Von verschiedenen Nationalitäten um uns herum, haben wir auch im Laufe der Zeit manches abgesehen. Zum Beispiel: Gefüllte Paprika, Sarma (Krautwickel in gesäuerten Krautblättern), Djuwetsch, Paprikasch, Gulasch, Malaj und Kulja (Maisbrei gebacken oder gekocht) sowie Zwetschgenknödel und Strudel. Es gab so viele Gerichte aus Gemüse und Fleisch wie auch Mehlspeisen, denn es war ja von allem reichlich vorhanden.

Das »Knöpflespaprikasch« (Gulasch mit Nockerl) war ein meistgekochtes und von allen gerühmtes Gericht. Dann kam die »Einmachsuppe« mit Reis oder Grießknödel (Grießnockerl), der »ausgezogene Strudel« und der »Mohnstrudel«. Die Rezepte der vier bekanntesten Franzfelder Speisen möchte ich hier niederschreiben, wie ich sie von meiner Mutter gelernt und noch in Erinnerung habe.

Knöpflespaprikasch: Pro Person nimmt man 100 g Rind-, Kalb- oder Geflügelfleisch, eine kleine Zwiebel, eine kleine Kartoffel, einen grünen Paprika, eine Tomate, Salz und Paprikapulver.

Knöpfle für zwei Personen: 1 Ei, 1 El. Rahm, 3–4 El. Mehl, Salz. Das ganze zu einem Teig verrühren.

Zubereitung: Zwiebel in Fett andünsten, das Fleisch und alle Zutaten dazugeben, mit Wasser auffüllen und kochen. Wenn das Fleisch weich ist, aus dem Knöpfleteig kleine Nockerl einkochen, mit Essig und Rahm abschmecken und servieren.

Einmachsuppe: Von Täuble-, Perlhuhn-, Hähnchen- oder auch Kalbfleisch hat man mit Reis oder Grießklößchen (Grießnockerl) oft für Kranke und Wöchnerinnen diese Suppe gekocht, weil sie leicht verdaulich und doch sehr nahrhaft ist.

Zutaten: Fleisch, wie oben beschrieben, Zwiebel, Grünzeug (Wurzelpestersilie), Pastinak, Mohrrüben, Tomate, Sellerie, Erbsen und Bohnen.

Zubereitung: Fleisch mit den Zutaten kochen. Dann eine leichte Einbrenne (Mehlschwitze) aus Butter und Mehl machen, sodann mit der Fleischbrühe aufgießen. Das Fleisch wird von den Knochen gelöst und in die Suppe gegeben. Auch das Suppengemüse kann kleingeschnitten und in die Suppe gegeben werden.

Grießklößchen: 50 g Butter, 1 Ei, 80 g Grieß, etwas Salz. Das Ei mit Butter und Salz verrühren, den Grieß dazugeben, das Ganze gut verrühren und etwas ruhen lassen. Dann in die Suppe einkochen und ziehen lassen. In die Suppenschüssel gibt man etwas Rahm mit 1 Eidotter verrührt, sodann die Suppe darübergießen und servieren.

Strudelteig gezogen: 300 g Mehl, 2 El. Öl, Salz und warmes Wasser. Aus diesen Zutaten einen nicht zu festen Teig machen, gut durcharbeiten, bis er sich von der Hand löst. Zu Laibchen formen, mit Öl bestreichen, mit einem warmen Topf bedecken und ruhen lassen. Auf einem bemehlten Tuch gleichmäßig ausziehen, die Ränder abschneiden oder Abzupfen. Nun wird der Strudel mit gehobelten Äpfeln, Weichseln (Sauerkirschen), Quark oder im Winter mit Bratkürbis gefüllt und aufgerollt. Man kann als Fülle auch Grieß, Kartoffeln oder Kraut nehmen.

Käsestrudel: 500 g Quark, 170 g Zucker, 120 g Fett, 2–3 Eier, 60 g Rosinen und je nach Geschmack etwas geriebene Zitronenschale oder Vanille. Das Eigelb mit Zucker und Fett verrühren, Schnee schlagen, Quark und Schnee verrühren. Über den Teig verteilen, Rosinen darüber streuen, mit etwas Fett beträufeln und einrollen.

Mohnstrudel: *Hefeteig:* 300 g Mehl, 20 g Hefe, 60 g Zucker, 80 g Fett, 2 Eier, etwas Salz, 1/8 l Milch, Vanille oder Zitronenschale. Hefeteig wie üblich zubereiten, nach dem Aufgehen ausrollen und füllen.

Fülle: 250 g gemahlenen Mohn, 100 g Honig oder Zucker, 100 g Rosinen, geriebene Zitronenschale, 2 El. Rum oder Zimt. Den Mohn mit Milch und Zucker aufkochen und abkühlen lassen, die Gewürze und Rosinen dazugeben. Nun alles auf den ausgerollten Teig verteilen, einrollen, nochmals gehen lassen und langsam backen.

Beide Strudel können sowohl nach dem Knöpflespaprikasch als auch nach der Einmachsuppe gereicht werden. – Und nun guten Appetit!

Die Seidenraupenzucht in Franzfeld

Vom Doktr-Vetter (Dr. Fritz Hild)

Als ich in die fünfte Klasse der Volksschule in Franzfeld ging, erzählte uns Lehrer Neubauer folgende Geschichte:

»Zu alter Zeit hatte China eine viel höhere Kultur als die umliegenden Staaten. Besonders hoch geschätzt wurden im Ausland das feine chinesische Porzellan und die feine chinesische Seide. Um zu verhindern, daß die hohen kulturellen Errungenschaften Chinas ins Ausland verschleppt werden, errichteten sie die »Chinesische Mauer«. China war durch diese Mauer von der übrigen Welt abgeriegelt. Einem Mönch ist es aber gelungen, eines Tages in einem ausgehöhlten Spazierstock Eier der Seidenraupe durch die Chinesische Mauer zu schmuggeln. So sind die Seidenraupen und damit auch die Seide nach Europa gekommen.

Die Seide fand sofort Einlaß und Anklang in Kaiser-, Königs-, und Fürstenhäusern. Die feinen Hofdamen waren ab nun nur noch in »Seide« gekleidet.

Durch die Kunstseide und andere moderne Textilprodukte wurde die »reine Seide« größtenteils verdrängt. Sie wurde nur noch für Fallschirme verwendet, weil sie viel leichter ist als die Ersatzprodukte. Ob dies heute noch der Fall ist, weiß ich nicht.

Die Eltern erlaubten uns Kindern Seidenraupen zu züchten. Wir erzielten höchstens $1\frac{1}{2}$ Kilogramm Kaletten. Der Erlös dafür war sehr gering. Ich lernte aber das Leben der Seidenraupen vom Ausschlüpfen bis zur Kalette (Cocon) gründlich kennen. Ich war daran sehr interessiert und kann über das Leben der Seidenraupen ausführlich berichten.

Wer züchtete in Franzfeld Seidenraupen?

Hauptsächlich arme Leute. Die Seidenraupenzucht begann, wenn die Maulbeerbäume die ersten Blätter schoben. Zu dieser Zeit gab es noch keine Feldarbeit, für welche man Tagelöhner benötigte.

Der damalige Gemeindefeldarzt, Dr. Jahraus, hielt sich als Hausangestellter immer ein jüngeres Ehepaar. Die Frau war »Wirtschafterin« im Hause, der Ehemann war Kutscher. Er versorgte die zwei Pferde und arbeitete im Garten. Der Doktor erlaubte dem Ehepaar, daß sie als Nebenverdienst Seidenraupen züchten durften. Sobald der Kutscher den Doktor zu seinen Krankenbesuchen aussteigen ließ, fuhr er unter einen Maulbeerbaum und zupfte von seinem Kutscherbock aus Blätter für die Seidenraupen.



Eine ältere Aufnahme aus dem Jahr 1914. Frau Anna Maria Malthaner geb. Huber (Haus-Nr. 36) mit ihren Töchtern Magdalena verh. Huber (zu Haus-Nr. 886), gest. 1955, Christine verh. Morgenstern (Haus-Nr. 35b) und Elisabeth verh. Gebhardt (Haus-Nr. 156) sowie Sohn Adam Malthaner (Haus-Nr. 36).

Woher bekam man die Seidenraupen?

Man bekam sie vom »Vogl-Spatz«.

Wer war der »Vogl-Spatz«? »Vogl-Spatz« hieß er mit seinem Beinamen. Mit Genehmigung seiner Verwandtschaft erzähle ich hier, was ich über ihn erfahren konnte.

Er hieß wohl deshalb »Vogl-Spatz«, weil er lebendig, windig und wendig war wie ein Spatz. In seiner Jugend war er Maurer und Friseur. Im Alter übte er das Maurerhandwerk nicht mehr aus. Er hatte in seinem Friseurberuf als Stammkunden ältere Leute, auch Lehrer, und ging – wie bei uns üblich – ins Haus, um zu rasieren und Haare zu schneiden. Früher hat er auch »Zähne gerissen«. Es ist mir gelungen, einen solchen altertümlichen Apparat zu beschaffen. Ob er von ihm stammt, weiß ich nicht. Er war auch einmal Pächter der Bauernvereins-Gaststätte. Er soll die Leute immer glänzend unterhalten haben. Er verstand sich sogar aufs Hypnotisieren. Zur Belustigung der anwesenden Gesellschaft hypnotisierte er einen Anwesenden, machte denselben »steif«, so daß er ihn auf zwei – einen Meter vonein-

ander entfernte – Stühle legen konnte. Der »Vogl-Spatz« war allseits sehr beliebt.

Die kleinen Seidenwürmer holte man sich also beim »Vogl-Spatz«. Die Würmchen waren etwa 3 mm lang und hatten einen verhältnismäßig großen Kopf. Auf einem einzelnen Maulbeerblatt befanden sich sicher 50 Würmchen, vielleicht auch noch mehr.

Der Dachboden war zu dieser Zeit ziemlich leer. Meine älteren Brüder halfen mir stets, mit alten Tischen, Böcken und Brettern eine größere Fläche für die Seidenraupen herzustellen.

Vorerst brauchte man ja nur einen kleinen Platz. Je größer die Seidenraupen wurden, um so größeren Platz beanspruchten sie. Die Seidenraupen sieht man buchstäblich von einem Tag zum anderen wachsen. Die neuen Blätter werden auf die alten gelegt und in wenigen Minuten befinden sich alle Raupen auf den neuen Blättern, wo sie emsig an denselben nagen.

Etwa alle drei Tage soll man die Seidenraupen »ablösen«. Dazu bekam man vom Vogls-Vetter »Ablöspapier«. Das war ein kompaktes Papier mit einem Loch neben dem anderen. Das legte man auf die Seidenraupen und streute die frischen Blätter auf dasselbe. In ganz kurzer Zeit schlüpfen die Seidenraupen durch die Löcher auf die frischen Blätter, die alten Blätter mit den kleinen Kotwürstchen konnte man dann wegwerfen.

Die Seidenraupe häutet sich vier Mal. Da frißt sie etwa einen Tag überhaupt nichts, sie steckt den Kopf in die Höhe und wirkt, wie wenn sie leblos wäre. Die alte Haut fällt dann ab und die Raupe hat darunter schon eine neue.

Nach jedem Häuten wird die Seidenraupe größer. In ihrer Reife erlangt sie die beachtliche Länge von etwa 9 cm, sie ist dann fünf Wochen alt, recht dick und glasig-durchsichtig. Sie hört dann auf zu fressen und kriecht umher, als ob sie etwas suchen würde. Es ist jetzt die Zeit gekommen, ihr Gelegenheit zu geben, die Kalette (Cocon) zu spinnen.

Man legt nun auf die Gestelle Reisig, Reisigbesen oder in Bündeln gebundenes grobes Stroh, welches man auflockert. Zwischen drei bis vier Halmen oder Ästchen ziehen die Raupen zuerst Orientierungsfäden, damit sie einen sicheren Halt haben. Die Fäden kommen aus einer Drüse im Munde. Unermüdlich macht sie mit dem Kopf die Bewegung in Form der Zahl acht. Anfangs kann man die Bewegungen noch gut sehen, später wird das gesponnene Gewebe dicker und man kann die Bewegungen nicht mehr beobachten. Man bedenke, die Seidenraupe verspinnt einen Faden von 4000 Meter Länge

Die Kalleten wurden dann abgenommen und zum »Vogl-Spatz« in die



Ehepaar Johann Schütz
(Haus-Nr. 976) und Kathari-
na geb. Hallabrin mit Sohn
Johann im Jahr 1934.

Sammelstelle gebracht, von wo sie von der Seidenfabrik in Pantschowa abgeholt wurden. Dort wurden die Raupen durch Hitzeeinwirkung abgetötet, damit sich daraus kein Schmetterling entwickeln konnte.

Als Kinder waren wir immer enttäuscht, daß wir für unsere Kaletten (es war höchstens $\frac{1}{4}$ Kilogramm) so wenig Geld bekommen haben.'

Leute, welche die Seidenraupenzucht gewissermaßen berufsmäßig betrieben, hatten zwei bis drei Körbe voll Kaletten abzuliefern. Sie bekamen dafür soviel Geld, daß sie sich um den Erlös zwei Schweinchen kaufen konnten. Mit »Trank« (Abwaschwasser) und Essensresten, welchem Kleie und Gras zugesetzt wurde, zogen sie die Schweinchen bis zum Herbst auf. Im Kukuruzbrechen verdienten sie dann Kukuruz, so daß sie die Schweine mästen konnten. War die Familie klein, so konnten sie ein fettes Schwein sogar verkaufen.

Als Kinder behielten wir stets einige Kaletten zurück, um zu sehen, was mit denselben weiter geschieht. In einigen Wochen sahen wir an der Kalette einen feuchten Fleck. Gleich darauf schlüpfte ein Schmetterling, und zwar in zwei Etappen. Die Schmetterlinge, welche zuerst schlüpften, waren Weibchen, jene, welche erst nach ein bis zwei Tagen schlüpften, waren Männchen. Die Schmetterlinge können nicht fliegen, sondern nur »flatern«. Nach der Befruchtung legt das Weibchen etwa 200 bis 400 Eier, kleiner als ein Mohnkorn. Danach sterben die Weibchen.

Man kann es kaum glauben: Nach zehn Monaten schlüpft aus dem Ei die kleine Seidenraupe ganz von selbst und alles beginnt von neuem. Man hat uns Kindern erzählt, daß die Eier in die Wärme gebracht werden müssen, was jedoch nicht stimmt, wie ich im Lexikon nachgelesen habe.

Der Umgang mit den Seidenraupen machte uns Kindern viel Spaß! Wir haben dabei zweierlei gelernt: 1. Verantwortung für eine Arbeit zu übernehmen, denn bei der Arbeit, sowohl werktags als auch sonntags, waren wir auf uns selbst gestellt. Wir wurden für unsere Arbeit weder von jemandem gemahnt, noch half uns jemand dabei. 2. Wir lernten dabei spielend Naturgeschichte. Den Kindern heutzutage fehlt dieses, es fehlt ihnen überhaupt der Umgang mit Tieren, wie es bei uns der Fall war.

Wie war es doch schön, die Entwicklung eines Kückens, eines Entleins oder Gänschens, eines kleinen Hundes oder Kätzchens oder gar eines Schweinchens, Kälbchens oder Fohlens beobachten zu können. Diese Erlebnisse möchte ich in meinem Leben nicht missen.

Als Student fuhr ich einmal von zu Hause nach meinem Studienort Graz. In Agram war gerade eine landwirtschaftliche Messe. Ich stieg aus und verbrachte den ganzen Tag auf derselben und fuhr erst abends weiter. Ich führte Fachgespräche über Geflügelzucht, Schweinezucht, auch über Milchwirtschaft. Man hielt mich für einen »Agronomen« und ich bekam mehrere Jahre hindurch Prospekte unter der Anschrift: Agronom Fritz Hild-Grajewicwo.

Die Flucht

Die Flucht aus Franzfeld war ein einziges Abenteuer;
das kostete manchen Menschen das Leben, war nicht geheuer.
Es ist den Menschen damals nichts anderes übriggeblieben,
man mußte die Heimat verlassen – oder man wurde vertrieben.

Ja, man mußte gehen, ohne viele Bedingungen zu stellen,
die Gesetze waren schlecht, die Vollzieher »rauhe Gesellen«.
Vor allem waren sie furchtlos, dazu noch sehr arrogant.
Unter diesem Charakter sind sie uns heute noch bekannt.

Ja, die Arroganz ist heute ein wenig verflossen, abgedämpft,
sie sind schon selbst draufgekommen, wofür sie gekämpft.
Jetzt versuchen viele sich abzusetzen von ihren Genossen,
in bessere Länder, in größere oder oft weniger großen.

Ja, sie haben jetzt gemerkt, es geht um ihre eigene Haut,
trotz allem, was sie sich damals doch erlaubt und getraut.
Ja, mit dem Trauen war es damals so: sie hatten viel Macht,
haben manchen Donauschwaben kaltblütig umgebracht.

Aber jetzt sollen sie es doch versuchen, dagegen zu reden,
das sind doch Freunde, da kennt doch jeder jeden.
Heute legt man da unten auf Freundschaft nicht viel Wert
und Aufbegehren wäre da unten heute bestimmt verkehrt.

Am besten ist es, man geht in die Fremde, Geld verdienen.
Wenn auch die Familie und Freunde sich sehnen nach ihnen.
Weil in der Fremde, da kann man viel leichter protestieren,
gegen Minderheitsgesetze und deren Behandlung appellieren.

Denkt nicht, wie es im eigenen Lande mit der Minderheit steht,
brauch auch nicht riskieren, daß man vor die Hunde geht.
Ich glaube nicht, daß einer von denen je einmal nachgedacht,
wie war es früher, was hat man mit den Schwaben gemacht?

Nein, an so etwas denkt man heute da unten bestimmt nicht mehr.
Ja viele halten es doch für ihre Schuldigkeit und Pflicht,
in Österreich und Deutschland Minderheitsprobleme zu lösen,
glauben auch noch, sie haben keine Absichten, keine bösen.
Hätte man den Schwaben die Hälfte ihrer Forderungen gegeben,
würden heute da unten 600 Tausend Donauschwaben noch leben.

Michael Leitenberger

Wie ich zur Familienforschung kam

Von Hedy Ertle-Kendel

Das erste Samenkorn für mein späteres Interesse an der Familienforschung hat ein früherer Franzfelder Lehrer gelegt: Julius Roth. Zwar aus der Zips stammend, hat er von 1900 bis 1936 in Franzfeld unterrichtet. Nach seiner Pensionierung lebte er in Pantschowa und wurde dann, »in der deutschen Zeit«, reaktiviert. Im Schuljahr 1942/43 – ich war gerade neun Jahre alt, weil ich ein Jahr früher zur Schule gekommen war – war er mein Lehrer in der 4. Volksschulklasse der Goethe-Schule in der »Neuen Welt« in Pantschowa.

Eines Tages malte er das Raster einer Ahnentafel auf die große Schultafel, das wir abzeichnen sollten. Dann forderte er uns auf, in das unterste Kästchen unseren Namen einzutragen, was wir mit großem Elan und Interesse taten. In die darüberliegenden zwei Kästchen kamen die Namen unserer Eltern samt Geburtsdaten und in die darüberliegenden vier Kästchen die Namen der Großeltern mit Geburtsdaten. Hier gab es bereits erhebliche Lücken. Die Daten waren unbekannt, die Vornamen der Großeltern oft ebenso. Man bedenke, daß wir erst neun und zehn Jahre alt waren!

In die nächst darüber liegenden acht Kästchen für die Urgroßeltern konnte keiner etwas eintragen, ja kaum jemand konnte sich darunter etwas vorstellen. Lehrer Roth erklärte, wer die Urgroßeltern sind und gab uns als Hausaufgabe auf, die fehlenden Namen und Daten zu Hause zu erfragen und einzutragen. Auch nach dieser Rückfrage blieben am nächsten Tag einige Kästchen leer oder unvollständig. Die lückenhafte Kenntnis war vielleicht darauf zurückzuführen, daß die städtische Bevölkerung nicht im gleichen Familienverband lebte wie die bäuerliche, daß man teilweise später heiratete, daher die Zeitspanne zwischen den Generationen länger war und daß man allgemein kein so hohes Alter erreichte wie heute. Da verschwanden die Urgroßeltern von welchen es vier Paare gab. Wie sollte man die auseinanderhalten? – in der kindlichen Vorstellung, in einem grauen Nebel!

Ich war in der glücklichen Lage ein Urgroßelternpaar richtig zu kennen und durfte davon kurz erzählen: Karl Erdmann (geboren 1860), von Beruf Bäcker, und Katharina geborene Lichert (geboren 1861), beide Franzfelder, die bis zu ihrem Tod franzfelderisch sprachen, obwohl sie bald nach ihrer Heirat (1881) für immer von Franzfeld weggezogen und zwar 1882 nach Bava-nište (wo meine Großmutter geboren wurde), 1890/91 nach Mramorak,



Familie Konrad Lieb (Haus-Nr. 244) im Jahr 1914. Sitzend v.l.: Friedrich Lieb (Haus-Nr. 934), Barbara Lieb geb. Langermann (Haus-Nr. 244), Jakob Lieb (zu Haus-Nr. 244), Konrad Lieb sen. (Haus-Nr. 244), Theresia Lieb verh. Bogdan (Haus-Nr. 749). Stehend v.l.: Barbara Lieb verh. Haas (in Semlin wohnhaft gewesen), Konrad Lieb jun. (Haus-Nr. 244), Christine Lieb verh. Groß (zu Haus-Nr. 474).

1904 nach Brestowatz und 1917 zurück nach Mramorak, wo inzwischen alle vier Töchter mit Mramorakern verheiratet waren. Das Begräbnis dieser Urgroßmutter Katharina Erdmann geb. Eichert im Jahr 1937 habe ich als Vierjährige bewußt erlebt. Sie war eine sehr kleine Frau und wurde auf dem Tisch des Zimmers, das die Urgroßeltern, inzwischen im Haushalt der jüngsten Tochter lebend, bewohnten, aufgebahrt. Mich hat dabei weniger das Schluchzen und Jammern der näheren und fernen Verwandten, die im abgedunkelten Zimmer an den Wänden entlang saßen und standen, beeindruckt, sondern die Tatsache, daß eine »Große« (wie uns Kindern gegenüber Erwachsene umschrieben wurden) so klein war, daß sie auf einem Tisch Platz hatte und sich zudem erstmals in voller Größe in meiner Augenhöhe befand! Verwundert lief ich immer wieder langsam um den Tisch herum, bestaunte dieses Phänomen und konnte es nicht fassen!

Der Urgroßvater blieb nach dem Tod seiner Frau bei der jüngsten Tochter wohnen, wo es bei zehn Kindern recht umtriebig zuging. Erdmann-Urgroßvater war mit zäher Gesundheit ausgestattet (man behauptete, in der



Eine ältere Aufnahme aus dem Jahr 1915. Frau Johanna Morgenstern geb. Siraky (Haus-Nr. 404) mit ihren Kindern. V.l.: Jakob Morgenstern (Haus-Nr. 404), Josef (Haus-Nr. 335), Johann (Haus-Nr. 245), Frau Johanna Morgenstern geb. Siraky mit Tochter Christine (als Kleinkind gestorben), Elisabeth verh. Scheuermann (Haus-Nr. 251b) Johanna verh. Huber (Haus-Nr. 255) und Katharina verh. Ulmer (Haus-Nr. 78).

»Saison« habe er mit Urgroßmutter zusammen jeden Tag einen Weidling voll grünen Salat gegessen), hat länger als mancher Jüngere im Lager Rudolfsgnad durchgehalten, wo er 1947 mit 87 Jahren starb. Meine letzte Erinnerung an ihn vom Sommer 1944 präsentiert sich fast als Idylle: Urgroßvater hatte sich in den letzten Jahren aufs Gänsehüten verlegt, kombiniert mit Zeitunglesen, was sich offenbar gut vertrug. Ich sehe ihn vor mir auf der Gasse unter einem Baum sitzen, die kleinen Augengläser weit vorn auf der Nase, die dünnen Drahtbügel verbogen, die Zeitung mit weit ausgestreckten Armen lesend, und jenseits dieser Barriere in gehörigem Abstand die Gänseschar, die er gar nicht wahrzunehmen schien. Mein Hinzutreten bemerkte er erst, wenn die Gänse zischend auf mich zukamen, wovon ich als Stadtkind Angst hatte. Er mußte sie von mir wegscheuchen, was wiederum Geschnatter hervorrief. Mit seiner Leseruhe war es dann für eine Weile vorbei: ich hatte seine Kreise gestört.

Mit meinem realen Urgroßvater vor Augen konnte ich mir Urgroßeltern als Neunjährige vorstellen, auch die anderen sechs, die ich nicht mehr ken-



Familie Josef Ulmer im Jahr 1935. Stehend v.l.: Friedrich Lieb (Haus-Nr. 934), Katharina Lieb geb. Ulmer (Haus-Nr. 934), Christine Polz geb. Ulmer (Haus-Nr. 299b) und Josef Ulmer jun. (Haus-Nr. 311). Sitzend v.l.: Josef Ulmer und Ehefrau Christine geb. Scheuermann (Haus-Nr. 311) sowie Tochter Magdalena verh. Ulrich und Enkelkind Josef Lieb.

nengelernt hatte. Aber das Raster dieser kleinen Ahnentafel und die mir von meiner Mutter genannten Namenspaare für die übrigen sechs Kästchen habe ich nie mehr in meinem Leben vergessen. Daher blieb es mir immer unverständlich, wenn ich bei meinen zahlreichen Anfragen bei entfernten Verwandten und Landsleuten nach Namen und Verwandtschaftsverhältnissen feststellen mußte, daß viele die Geburts- und Sterbedaten ihrer Großeltern, die Mädchennamen ihrer Großmütter nicht kennen, noch weniger die Namen ihrer Urgroßeltern.

Wenige Jahre später zog mein Großonkel Karl Kendel, ehemals Lehrer in Mramorak, später Werschetz, mit Familie nach Giengen/Brenz, wo uns die Nachkriegsereignisse hingespült hatten. Abends traf man sich bei Verwandten oder Landsleuten und erzählte und erzählte, immer von daheim. Mein Großonkel hatte schon Anfang der dreißiger Jahre mit der Familienforschung begonnen, hatte die Mramoraker Kirchenbücher durchforstet, war nach Neu-Pasua und Bulkes gefahren (woher die Kendel zugewandert



Familie Johann Müller (Haus-Nr. 281) im Jahr 1937. Söhne v.l.: Jakob, Johann und Josef. Töchter v.l.: Johanna verh. Siraky (Haus-Nr. 101), Barbara verh. Bayer (Haus-Nr. 281) und Elisabeth verh. Ostermaier (Haus-Nr. 281). Sitzend: Johann Müller und Ehefrau Johanna geb. Zeis.

waren), hatte mit Pfarrämtern, Instituten und Einzelpersonen in Deutschland korrespondiert und hatte sämtliche Vorfahren ab Einwanderung, in manchen Fällen auch darüber hinaus, festgestellt. Es bleibt das Verdienst meiner Großtante, in Abwesenheit ihres Mannes, dieses Material bei der Flucht gerettet zu haben. An solchen »Maje-Abenden« breitete mein Großonkel seine Kenntnisse über die Familie und seine Ahnentafel aus: für mich unermessliche Schätze. Nun konnte ich konkret sehen, daß jedes der acht Kästchen in meiner Vorstellung jeweils zwei neue gebar und daß sich die Zahl in jeder weiteren Reihe verdoppelte: und in jedem standen Namen und Daten, die alle etwas mit **mir** zu tun hatten. Seither hat mich die Faszination der Familienforschung nicht mehr losgelassen. Es sollten allerdings Jahrzehnte vergehen, bis ich nicht nur Interesse bekunden, sondern selbst einen Beitrag leisten konnte.

Die **Kendel** waren ab Einwanderung in Bulkes komplett erforscht, aber für die übrigen drei Urgroßelternpaare Erdmann-Eichert, Lay-Wenz, Polz-

Schwaner, allesamt Franzfelder, war kein Strich getan. Da stellte ich dann fest, wie hilflos man vor der Tatsache steht, wenn Kirchenbücher nicht mehr einsehbar sind, Hausbibeln und Gesangbücher zu Hause geblieben waren, wo sonst Familiendaten vorn handschriftlich eingetragen wurden, Notizen fehlen, die Älteren weggestorben sind und das Interesse noch lebender Verwandter gering ist. Wie oft hörte ich auf Rückfrage: »Das hat mich noch nie interessiert und das interessiert mich auch heute nicht!« Daß man mit dieser Einstellung auch nachkommenden Generationen, z. B. den sonst so geliebten Enkeln und späteren, wovon sich der eine oder andere einmal für die Familie interessieren könnte, für alle Zeit die Möglichkeit nimmt, etwas über ihre Wurzeln zu erfahren, wird dabei nicht bedacht! Es ist doch so: Ein später Interessierter kann ohne weiteres die Daten nachvollziehen, die sich nach dem Krieg, nach der Flucht oder Übersiedlung nach Deutschland ergeben haben. Er kann ferner aus den Kopien der Kirchenbücher bis 1835 die Daten entnehmen, aber das gewaltige Zwischenstück ist für immer verloren, wenn nicht alle noch heute vorhandenen Schriftstücke, Notizen und Aufschreibungen aufbewahrt werden, alle noch heute lebenden Wissensträger ihr Wissen jemandem mitteilen oder auf Band sprechen. Gerade bei älteren Menschen hört man auf die Frage nach einem bestimmten Namen oder Zusammenhang häufig die Antwort: »Das weiß ich nicht mehr, das ist schon so lange her!« Wiederholtes Besprechen im Familienkreis oder mit älteren Franzfeldern ergibt dann doch, daß der Vater nach seinem Großvater, die Schwester nach der Tante getauft wurde, daß man über die Großmutter mit XX Freund ist oder daß man mit XX Geschwisterkindskind ist. Das sind unschätzbare Hinweise, kein Detail ist uninteressant. Daher nochmals die herzliche Bitte: Sammeln Sie alles Wissensgut der heute noch Lebenden für künftige Generationen!

Wer sich einmal mit Familienforschung befaßt hat, weiß, mit wieviel Zeit, Mühe, Kraft – und Geld sie verbunden ist. Unter diesem Gesichtspunkt mag sich jeder Gedanken über den Einsatz von Herrn Andreas Rödler machen, der sich jahrelang (und ungedankt) für dieses Anliegen eingesetzt hat. Es spricht für sich, daß sich noch kein Nachfolger für diese Arbeit gefunden hat, damit die vorhandenen Matrikel und das weitere, wenn auch unvollständige, Material systematisch verkartet werden. Er müßte ja damit rechnen, gleichen Unterstellungen und Undank ausgeliefert zu sein! – Sollten in den Familien noch weitere Ahnenpässe vorhanden sein (außer den seinerzeit Herrn Rödler zur Verfügung gestellten), so bitte ich darum, mir ein fotokopiertes Exemplar zur Verfügung zu stellen. Kosten und Porto werden auf Wunsch ersetzt.

Auf den Spuren unserer Vorfahren Köndringen – Franzfeld und zurück (1790–1986)

Von Siegfried Peter

Als am 24. Juni 1792 die neugebauten Häuser von Franzfeld an die 100 Ansiedler verteilt wurden, waren mindestens sechs Familien aus dem Dorf Köndringen in der damaligen Markgrafschaft Baden-Hachberg dabei. In einem Bericht einer Freiburger Zeitung vom 5. Juli 1939, der sich auf einen Aufsatz von Dr. jur. Wilhelm Groß zum hundertjährigen Bestehen von Franzfeld beruft (siehe dazu auch das Franzfelder Heimatbuch von 1982, Seite 207 bis 214), werden folgende Siedler aus Köndringen (seit 1975 Ortsteil von Teningen) genannt: Martin Enderle, Bauer (7 Personen), Michael Engler, Bauer (11 Personen), Michael Huber, Bauer (7 Personen), Simon Messinger, Bauer (7 Personen), Michael Peter, Bauer (3 Personen), Christian Schindler, Tagelöhner (6 Personen). Im gleichen Bericht werden als weitere Auswanderer aus der Markgrafschaft Hachberg die Familien Georg Schillinger aus Malterdingen, Jakob Heidenreich aus Teningen, Mathias Müller und Bernhard Frey aus Nimburg, Julius Mayer aus Freiamt, Mathias Haas und Christian Stein aus Emmendingen genannt.

Das Heimatbuch Franzfeld nennt als Ansiedler aus Köndringen zusätzlich Georg Engler und Johann Georg Sexauer, die erst nach 1803 in das Banat gekommen sind. Aus der Markgrafschaft Hachberg sind weitere 17 Familien aufgeführt, von denen sieben zu den Gründern von Franzfeld gehörten.

Für den Chronisten stellt sich daher die Frage: wie kommt es, daß aus der kleinen Markgrafschaft Hachberg in den Jahren 1790/91 20 Familien in das Banat auswanderten, und davon allein sechs aus Köndringen?

Die Markgrafschaft Hachberg, damals ein Teil der Markgrafschaft Baden, hatte Ende des Jahres 1784 in 34 Dörfern und der Amtsstadt Emmendingen 20490 Einwohner. An ihrer Spitze stand von Juni 1774 bis August 1787 Johann Georg Schlosser, der Schwager von Goethe, und ein äußerst fähiger Verwaltungsfachmann. Seine Erfolge veranlaßten im Jahre 1785 die österreichische Kameralverwaltung einen ihrer Beamten, den Grafen Niklas von Galler, auf Erkundungsreise an den Oberrhein zu schicken.

Über Köndringen schrieb im Jahre 1780 der Pfarrer Johann Friedrich Oberlin aus Waldersbach im Elsaß: »Köndringen ist ein Dorf, dergleichen ich noch keines gesehen hatte, breite Gassen, hohe mächtige Häuser...



Eine Aufnahme aus dem Jahr 1952. Sitzend: Ehepaar Jakob Morgenstern sen. und Katharina geb. Wittmann (Haus-Nr. 466) mit Sohn Jakob und Schwiegertochter Elisabeth geb. Merkle (Haus-Nr. 403). Stehend: Töchter Theresia verh. Antony und Johanna verh. Kolarevič (Haus-Nr. 466) sowie die Enkelsöhne Jakob (links) und Adam Morgenstern (rechts) (Haus-Nr. 403).

wohlhabende und viele sehr reiche Bauern.« Nach der Höhe der von der Bevölkerung zu zahlenden Abgaben gehörte Köndringen damals zu den reichsten Gemeinden der Markgrafschaft.

Wirtschaftliche Not allein kann daher nicht der Grund für die Auswanderung in das Banat gewesen sein. Wie sich aus alten Verzeichnissen ergibt, kamen die Auswanderer aus Familien, die seit Jahrhunderten in Köndringen ansässig waren. Die Namen Enderle, Engler, Huber, Mesinger, Peter und Schindler werden unter anderen in einem Zinsbuch aus dem Jahre 1654 genannt. Um die mutmaßlichen Gründe zu erforschen, muß man daher etwas in die Vergangenheit zurückblicken.

Das in einer Urkunde aus dem Jahre 977 erstmals erwähnte Dorf Köndringen liegt an einer der sogenannten »Bernsteinstraßen«, die vor mehr als 3000 Jahren entstanden sind. Sie dienten dem Transport des begehrten Edelsteins aus Ostpreußen durch ganz Europa, sie wurden aber in Kriegzeiten auch für den Auf- und Durchmarsch von Truppen und ganzen Armeen benutzt. Alte Urkunden berichten immer wieder von Plünderungen und Brandschatzungen. Nach der Meinung eines namhaften Wissenschaftlers war Köndringen im 30jährigen Krieg Schauplatz jenes Überfalls



Die Aufnahme entstand etwa im Jahr 1913. Ehepaar Peter Eder sen., Schmied (Haus-Nr. 46a) und Theresia geb. Gütle mit Sohn Peter (in der Mitte) und den drei Töchtern v.l.: Christine verh. Weidle (in Belgrad wohnhaft gewesen), Margarethe verh. Reiter (Haus-Nr. 46a) und Magdalena verh. Ruppenthal (in Belgrad wohnhaft gewesen).

auf eine Kutsche mit der Familie eines schwedischen Offiziers, von dem Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen in seinem historischen Roman »Abenteuerlicher Simplicius Simplicissimus« berichtet.

Man kann auch davon ausgehen, daß der eine oder andere Kriegsmann in Köndringen seßhaft geworden ist, und etwas von seiner Abenteuerlust weitergegeben hat. So wird von einem Georg Engler berichtet, der im Siebenjährigen Krieg 1757 in der Schlacht bei Roßbach gekämpft hat, ein Michael Enderle ließ sich 1778 für die österreichische Armee anwerben, und ein Jakob Friedrich Peter wanderte 1778 nach Colmar in Frankreich aus.

Als am 14. Juli 1789 in Frankreich die französische Revolution ausbrach und die Nachrichten davon über den Rhein kamen, haben sich vermutlich viele Bürger der Markgrafschaft an die früheren Kriege zwischen Österreich und Frankreich erinnert. Das kleine Land Baden war ein Durchmarschgebiet für die Armeen der beiden Länder gewesen. Die Bevölkerung mußte die Soldaten verpflegen, zum Dank dafür wurden oftmals die Häuser angezündet. Dazu kam, daß sich in der Stadt Ettenheim, nur wenige Kilometer von der Markgrafschaft Hachberg entfernt, sehr schnell ein Wi-



Ältere Aufnahme aus dem Jahr 1917. V.l.: Theresia Fetter verh. Kittelberger (Kendresch-Pusta), Barbara Fetter verh. Gebhardt (Haus-Nr. 267) mit ihren zwei Töchtern Barbara (geb. 1915) verh. Kittelberger (Haus-Nr. 267) und Theresia (geb. 1916) verh. Müller (Haus-Nr. 181).

derstandszentrum gegen die Revolutionsregierung in Paris etablierte. Dorthin hatte sich der französische Kardinal und Fürstbischof von Straßburg, Louis René Edouard Rohan, geflüchtet, der in der Halsbandaffäre der Kaiserin Maria Antoinette eine unrühmliche Rolle gespielt hatte. Um ihn versammelten sich viele französische Adelige, die sich auch in Deutschland wie die Herren aufführten.

Im Jahre 1783 hatte Markgraf Carl Friedrich von Baden in seinen Ländern die Leibeigenschaft aufgehoben, und damit eine der Voraussetzungen für eine Auswanderung in andere Herrschaftsbereiche geschaffen. Diese unterlag allerdings auch danach einer strengen Kontrolle durch die Behörden. Die Auswanderer mußten nachweisen, daß sie keine Schulden hinterließen, und sie mußten von ihrem Vermögen zwischen fünf und zehn Prozent als Abzugsgebühr an die Obrigkeit bezahlen. Erst dann erhielten sie

Frau Eva Wenz geb. Held (Haus-Nr. 797) mit ihren Kindern im Jahr 1914. V.l.: Johann (geb. 1912) wohnhaft in Karlsdorf, Adam (geb. 1913) wohnhaft in Belgrad, Franz (geb. 1910) wohnhaft in Belgrad, Eva verh. Weidle (Haus-Nr. 797).



die Abzugsgenehmigung, ohne die von der österreichischen Regierung keine Ansiedler aufgenommen wurden. Selbstverständlich mußten die Ansiedler geordnete Familienverhältnisse haben, und diese durch Urkunden belegen. Eine dieser Urkunden ist nachstehend (teilweise) wiedergegeben.

»Christian Schindler, Martin Schindlers und Ursula geborener Hundsingerin ehelicher Sohn ist geboren am 22. Dez. 1745, und wurde verehelicht den 30. März 1773 mit Anna Maria Huberin, welche den 23. Dez. 1774 gestorben, aus dieser Ehe leben keine Kinder. Er hatte die zweyte Ehefrau den 9. Juni 1776 mit Katharina Engler von Nimburg, deren Mutter hieß Elisabeth Rinklerin und der Vater Martin Engler, ein Bürger-Sohn von hier. Ihre Kinder sind,

- 1. Johann Michael, geboren den 12. Sept. 1777,*
- 2. Georg Friedrich, geboren den 26. April 1781,*

3. Georg, geboren den 16. Dez. 1783,

4. Anna Maria, geboren den 14. Mai 1787,

5. Christina, geboren den 7. Aug. 1789.

Die Eltern waren bey dem Heil. Abendmahl am letzten Fest.

Köndringen, den 27. Apr. 1790 in der Badischen Markgrafschaft Hachberg.

Nikolaus Christian Sander

Kirchenrath und Pfarrer.«

Zum ersten Ortsvorsteher von Franzfeld wurde Michael Engler aus Köndringen bestellt. Er hatte gleichzeitig die Funktion des Mesners (Kirchendiener). Die absolute weltliche Gewalt hatte bekanntlich bis zur Aufhebung der Militärgrenze der Standortkommandant.

Auf jeden Fall war der Beitrag der Auswanderer aus Köndringen bei der Besiedlung des Banats nicht unerheblich. Ein Indiz dafür ist eine Episode aus dem historischen Roman »Barmherziger Kaiser« von Adam Müller-Guttenbrunn. Der Dichter und Theaterdirektor (geb. 22. 10. 1852 in Guttenbrunn, gest. 5. 1. 1923 in Weidling bei Wien) beschreibt, wie Kaiser Joseph II. in der Kleidung eines Bürgers eine Gruppe von Auswanderern besucht, die in Wien auf die Genehmigung warten. Auf die Frage, woher sie kommen antwortet einer: »Aus Baden, Herr Landsmann; beinahe all' sin mer aus Baden. Ich bin aus Durmersheim, der Westermann is aus Ötigheim, der Hans Jerg aus Kippenheim, der Martin Enderle aus Köndringen, der Jakob Horn aus Bötzingen.«

Wie authentisch dieser literarische Beitrag ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Welchen tatsächlichen Beitrag die Auswanderer aus Köndringen und ihre Nachkommen beim Aufbau des Banats in der Zeit von 1790 bis 1944 geleistet haben, diese Bewertung überläßt der Verfasser den Menschen, die dort gelebt und gelitten haben. Erhalten haben sich lediglich die Familiennamen »Huber« und »Schindler«.

Johann Schindler, geb. am 1. September 1907 in Franzfeld, wohnhaft in Reutlingen, als Mitglied der »Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e. V.« allen Beziehern des Franzfelder Heimatkalenders und darüber hinaus bekannt, folgte als erster den Spuren seiner Vorfahren. Am 12. Oktober 1986 fand in Köndringen ein »Schindler-Treffen« statt, zu dem 14 Nachkommen des 1790 ausgewanderten Christian Schindler in die alte Heimat gekommen waren. Groß war allerdings die Überraschung der Gäste, als sie nach dem Gottesdienst in der Kirche feststellen durften, daß fast genau soviel Träger des Namens »Schindler« aus den Landkreisen Emmendingen und Breisgau-Hochschwarzwald zu dieser Veranstaltung gekommen waren. Nach einem Rundgang durch das Dorf und einem gemeinsa-

men Mittagessen kam noch ein Paar in der alten Köndringer Hochzeitstracht zu den Gästen. Die Wochenzeitung »Der Donauschwabe« hat in ihrer Ausgabe vom 7. Dezember 1986 ausführlich über diese Veranstaltung berichtet.

Diese Veranstaltung, an der auch Bürgermeister Hermann Jäger teilgenommen hat, gab den Anstoß für den Beschluß des Gemeinderates vom 10. Oktober 1989, in einem Neubaugebiet im Ortsteil Köndringen einer neuen Straße den Namen »Franzfelder Straße« zu geben. Damit wurde den Auswanderern von 1790 ein Denkmal gesetzt, das nicht nur in einer stillen Ecke, sondern auch auf Briefköpfen und -umschlägen an die Leistungen dieser Menschen und ihrer Nachkommen erinnert.

Zum Schluß eine kleine Statistik. Nach dem letzten Einwohnerbuch gibt es in der Gemeinde Teningen 17 Personen mit dem Namen Enderle/Enderlin, 107 Personen mit dem Namen Engler, 78 Personen mit dem Namen Huber, jeweils 31 Personen mit den Namen Möisinger/Mößinger, Peter und Schindler, und 25 Personen mit dem Namen Sexauer. Das bestätigt die oben gemachte Feststellung, daß die Auswanderer nach Franzfeld alle aus alteingesessenen Familien gekommen sind.



Sitzend: Brautpaar Barbara Langermann und Adam Scheuermann (Haus-Nr. 87). Stehend: Ladmaidle (v.l.) Johanna Seiler verh. Kanik (Haus-Nr. 11) und Elisabeth Scheuermann verh. Ott (aus Kenderesch); Ladbuwa (v.l.) Ludwig Margrandner (Haus-Nr. 529) und Friedrich Kitzelberger (Haus-Nr. 762). Die Aufnahme entstand im Jahr 1930.

Ferienenerlebnisse in Franzfeld

Von Otto Eder

Die Jahre reihten sich wie Glasperlen auf einer Schnur. Mit dem Besuch des Kindergartens waren die unbeschwerten Kinderjahre vorbei. Welche Demütigung auf den winzigen Kleinkinderstühlchen still sitzen zu müssen, kindliche Lieder singen und alberne Ringelreihen spielen. Zum Glück hat die Kindergartenzeit nur ein paar Wochen gedauert.

Bedeutungsvoll wurde immer von der Einschulung gesprochen, endlich war es soweit. Ich stand eingezwängt in einer dichtgedrängten Menschenmenge, es war stickig heiß im Luthersaal, ich mußte einmal hier rufen und konnte wieder gehen. Das war vielleicht eine Enttäuschung.

In der Schule war es später auch nicht interessanter oder gar lustiger. Wer kennt es nicht? A-B-C, Buchstabieren, gerade Striche, schräge Striche, Häkchen und gekrümmte Linien, alles immer schön sauber schreiben. Und dann natürlich auch noch die Zahlen. Neben den leidigen Hausaufgaben mußten zu Hause jetzt auch kleine Pflichten erledigt werden. Zum Spielen blieb, wenn überhaupt nur noch wenig Zeit. Ja, mit der lange herbeigesehnten Einschulung hatte auch der Ernst des Lebens begonnen. Alles überstrahlende Glanz- oder Lichtpunkte, die sich in der Erinnerung eingraben, gab es da nur wenige. Da tropften öfter die Tränen auf die Schiefertafel, was zur Folge hatte, daß die Aufgaben noch einmal geschrieben werden mußten. Schrecklich lang kann so ein Schuljahr sein, irgendwann aber ist auch das längste Schuljahr zu Ende. Man ist reifer geworden und weiß jetzt auch, was Ferien sind. Das waren einige Wochen bei Großmutter in Franzfeld. Eben jene genannten aufgereihten Glasperlen auf der Schnur der Jahre.

Einmal war der Großvater gestorben, dann hieß Kraljewićevo auf einmal wieder Franzfeld. Ein andermal war Michelvetter nicht mehr da, er war wieder Soldat geworden. Tante Resi zog mit ihrer Familie auf einem mit Möbeln und Hausrat bepackten Pferdefuhrwerk von Franzfeld weg. Sie nahmen Großmutter's Hund, einen weißen Spitz, mit. Sie fuhren die Schwabengasse hinauf, ich stand auf der Gasse und sah ihnen nach bis sie nicht mehr zu sehen waren. Wir waren mit unserer Großmutter jetzt allein. Aber schon bald kratzte und winselte es am Gassentörle, Puzzi, so hieß der Spitz, war ihnen unterwegs entwischt und als echter Franzfelder hatte er es vorgezogen, lieber in Franzfeld zu bleiben und zur Großmutter zurückzukehren. Zum Abschied war Tante Resi's Mann sehr grob zur Großmutter.

X



Zwei Freundinnen im Jahr 1942. V.l.: Katharina Kittelberger (aus Kenderesch-Pusta) und Elisabeth Schindler verh. Frey (Haus-Nr. 395).

Das häßliche Erlebnis hat sich meinem kindlichen Gemüt tief eingeprägt, und mein Verhalten ihm gegenüber noch in späteren Jahren beeinflußt.

Wir halfen beim Bohnenpflücken im Maisfeld und später beim Bohnenplickern. Es war still und so ermüdend heiß im Stall. Großmutter summt die Melodie eines ihrer Lieder und meinte: »Viele Händ' machen ein schnelles End.« Alle Familienangehörigen waren weg. Es war Erntezeit und niemand war da um ihr bei der Ernte zu helfen. Während Großmutter mit der Sense den Weizen mähte, sammelten meine Schwester und ich die Ähren ein und legten sie auf die aus Stroh gewundenen Gurte aus. Zuletzt band sie die Garben und stellte sie auf. Auch ohne die glühende Sonne war es sicher keine leichte Arbeit für eine 54jährige Frau. Abends auf dem Heimweg kamen aus einem Weingarten zwei hübsche junge Frauen und schenkten meiner Schwester und mir einen Korb voll roter Äpfel.

Die Sonne war schon untergegangen aber es war noch taghell. Schwer beladen mit Ziegelsteinen stand Janivetter mit seinem Fuhrwerk auf der Gasse. Über den verschlammten Straßengraben gab es eine Überfahrt aus

zwei dicken Holzbohlen. Der Nachbar aber erlaubte dem beladenen Fuhrwerk nicht über die Bohlen in den Hof einzufahren. Laute Worte gingen hin und her. Janivetter war ein schweigsamer Mann. Schließlich versuchte er mit Anlauf und Schwung den Straßengraben zu durchfahren. Krachend blieben die Vorderräder bis zur Achse tief im schlammgefüllten Graben stecken. Das alte schon graumelierte Pferd stemmte sich mächtig in die Stränge, doch der Wagen rührte sich nicht. Janivetter drehte die Peitsche um und prügelte mit dem Peitschenstiel auf das Pferd ein. Mit gekrümmtem Rücken und höchster Kraftanstrengung gelang es dem Pferd schließlich doch den beladenen Wagen aus dem Graben zu ziehen. Das zitternde, geschundene Pferd stellte ein Bild des Erbarmens dar. Etliche Erwachsene sahen zu, keiner half. Auch das war Franzfeld.

So waren die ersten Schuljahre mit ihren Ferien vergangen. Man schrieb das Jahr 1944 und wie immer verbrachten meine Schwester und ich die Schulferien in Franzfeld. Ich war inzwischen 9 Jahre alt geworden und hatte das 3. Schuljahr beendet, meine Schwester war 11 Jahre alt. Ohne zu wissen waren es die letzten Ferien in Franzfeld und sind vielleicht deshalb besonders in Erinnerung geblieben.

Die Streifzüge durch die Gassen von Franzfeld wurden jetzt immer weiter, die Gärten und Grenzmauern waren jetzt ohne Schwierigkeiten zu erklettern. Auf diesen Mauern entlang konnte man bequem in die Höfe und Gärten der Nachbarn sehen. Die Weißmännle, die Brunnenmännle und der Nachtkrabb machten keinen Eindruck mehr. Michelvetter war für ein paar Tage in Urlaub nach Hause gekommen. Es gab sein Lieblingessen »Paradeishingle«. Es hatte sich manches geändert in Franzfeld. Die Hauptstraße zum Park hatte ein Kopfsteinpflaster und Großmutter elektrisches Licht bekommen.

Ganz nahe bei uns am Dorfrand war ein Militärflugplatz, da gab es immer Interessantes zu sehen. Bei uns war ein Pilot einquartiert. Am Tag als er uns verließ, nahm er uns mit zum Flugplatz. Ich durfte in ein Minensuchflugzeug einsteigen. Dann machte er mit mir eine kleine Runde über dem Platz. Ob wir auch richtig vom Boden abhoben? Ich weiß es nicht. Auf jedenfall war ich sehr stolz darauf, war doch noch niemand von meinen Kameraden überhaupt in einem Flugzeug. Wir verbrachten sehr viel Zeit auf dem Flugplatz.

Wenn das Alarmsignal der Sirene heulte, legten wir uns in eine Grube in einer Ecke des Gartens. Lange hielten wir es aber dort nicht aus, meist waren wir vor dem Entwarnsignal schon wieder auf der Gasse.

Der Trommler war auch ein bißchen fülliger geworden. Bei Zellers an der

Ladbuwa und Ladmaidla bei der Hochzeit von Karl und Elisabeth Reiser im Jahr 1938. V.l.: Josef Morgenstern (Haus-Nr. 373), Michael Kaschuba (Haus-Nr. 309), Elisabeth Koch verh. Baum (Haus-Nr. 693b) und Katharina Leitenberger verh. Baum (Haus-Nr. 265).



Ecke blieb er immer stehen, und trommelte eine Weile die Leute aus den Häusern. Wenn er glaubte genügend Zuhörer zu haben, hielt er mit dem Trommeln inne. Mit gewichtiger Geste entrollte er dann seinen Bogen Papier und ließ mit erhobener Stimme, was es zu melden gab. Es war Kriegszeit und entsprechend schlecht waren meistens die Bekanntmachungen: Alle Männer der Jahrgänge . . . müssen sich dann und dort zur Musterung melden. Die 3jährigen Pferde müssen . . . Verdunkelungsvorschriften . . . So und ähnlich lauteten die Nachrichten damals.

Abscheuliche Greueltaten wurden von den Partisanen erzählt. Wenn wir spät abends bei Mondschein von »Freundschaftsbesuchen« nach Hause gingen, benutzten wir immer die Schattenseite der Gasse. Michelvetter hatte seine Waffe dabei immer schußbereit.

Während wir eines Tages im Hambar über dem Schweinestall spielten, fraßen die Schweine unten im Schweinestall einen Hahn. Wir merkten von der Tragödie nichts. Vielleicht wollte sich der Hahn keck ein paar Maiskör-

ner aus dem Futtertrog oder dem Schweinemist picken. Übrig blieben von ihm nur ein paar Federn. Diese Federn fand unsere Großmutter am Abend und machte uns darum Vorhaltungen, was vollkommen überflüssig war, denn wir hätten dem armen Federvieh auch nicht helfen können. Wir hatten selbst viel zu viel Angst vor den Schweinen.

Am nächsten Tag stand ich allein am Gatter vor dem Schweinestall. Großmutter war nicht zu Hause. Nachdenklich sah ich mir eine Weile die zähnefletschenden, kreischenden, aufgerissenen Rachen dieser Monster an. Irgendwo in der Brust steckte mir Großmutters Vorwurf wie ein Stachel. Schließlich hob ich die Schaufel und den Besen, welche immer neben der Stalltür standen über das Gatter. Mit der Schaufel trieb ich die Schweine von der Tür weg. Ganz ruhig, als hätte ich das schon immer getan, schob ich den Türriegel zurück, öffnete die Tür, ging in den Stall und schloß die Tür wieder sorgfältig hinter mir. Sofort rückten sie kreischend näher. Ich war allein umkreist von den geifernden Bestien. Mit der Schaufel in meinen Händen hielt ich mir die Schweine auf Distanz. Näherte sich ein Schwein bekam es sofort mit der Schaufel einen Patsch. Allmählich respektierten sie meine Überlegenheit. Die Schweine immer auf Schaufeldistanz haltend, kehrte ich mit dem Besen den Stall, wie ich es von Großmutter geschn hatte. Dann verließ ich den Stall, wie ich ihn betreten hatte. Am nächsten und an folgenden Tagen wiederholte ich meine Mutprobe im Schweinestall. Sie respektierten mich schnell und zur Belohnung gab es dann Maiskörner. Mein Selbstbewußtsein und Mut wuchsen von Tag zu Tag. Großmutter hatte uns verboten in den Schweinestall zu gehen, darum habe ich auch nie davon erzählt.

Am Sonntagnachmittag mußten wir immer zu Poglitsch in die Versammlung gehen. Im stets überfüllten Saal war es stets stickig und heiß. Der Mann vorne am Pult redete und redete, schier endlos. Eine ältere Frau wippte auf ihrem Stuhl in einem fort nach vorn und zurück. Aber alles hat einmal ein Ende. Die sonntäglich selbst in der Hitze dunkel gekleideten Leute verliefen sich schnell. Außen an der Saalwand waren unter Aprikosen und anderen Obstbäumen Tische und Stühle aufgestellt. Es gab Kuchen und ich glaube Kaffee dazu. Es wurden Brettspiele gespielt. Ich setzte damals meine ersten Schachfiguren. Irgendwann holte uns Großmutter ab und von da ging es dann zu den üblichen Freundschaftsbesuchen, bis spät in die Nacht.

An einem Sonntag aber war es anders. Großmutter holte uns wie immer bei Poglitsch ab. Diesmal aber ging sie mit uns aus dem Dorf hinaus und am Friedhof vorbei auf die Felder. Wir kamen an einem Bahndamm vorbei

Brautpaar Friedrich Barth und Christine geb. Hildenbrand im Jahr 1937. Trauzeugen links: Theresia Barth geb. Koch und Jakob Barth (Haus-Nr. 494); rechts: Katharina Kittelberger geb. Ulrich und Adam Kittelberger (Haus-Nr. 599).



und naschten von schwarzen Brombeeren, die dort wucherten. Von der Höhe des Bahndammes konnte man weit über die Franzfelder Felder sehen. Soweit man blicken konnte sah man bestellte Felder, fruchtbares Land, das den Fleiß der Franzfelder mit reicher Ernte belohnte. Friedliches Land, darüber stahlblauer Himmel, nur das leise Rascheln der Maisfelder und das Zirpen der Grillen war zu hören. Irgendwo zwischen den Feldern blieb Großmutter stehen, machte eine ausholende Armbewegung in die Runde und sagte langsam fast feierlich: »Des sin eiere Felder, die hend ihr von eier Mutter gerbt, die ghere eich.« Sie nannte Zahlen und Joch, aber das hab ich vergessen. Auf dem Rückweg gingen wir noch auf den Friedhof an das Grab unserer Mutter und besuchten die Gräber anderer Verwandten. Auch hier war es still und friedlich.

Ob es ein besonderer Tag war? Jedenfalls bekamen wir an einem Sonntag mehr Geld für die Opferbüchse in der Kirche als gewöhnlich. Aber ich warf nicht alles in den Opferstock. Auf dem Heimweg nach der Kirche fuhr ein

Pferdefuhrwerk durch die Gassen. Der Kutscher rief melodisch: »Melonen, Melonen, Melonen« Ich winkte ihm und lief zu dem Fuhrwerk. Er blickte nachdenklich auf die zurückbehaltenen Münzen in meiner Hand dann gab er meiner Schwester und mir zwei große Wassermelonen dafür. Sie waren so schwer, daß wir sie nur mit Mühe über dem Kopf tragen konnten. Großmutter verstand sofort. Mit einer steilen Falte auf der Stirne und strenger Stimme sagte sie: »Awer, awer!« Nachdem sie uns die schwere Lasten abgenommen hatte, fragte sie: »Was wollt ihr damit machen?« Werf die Melonen in den Brunnen und wenn sie kalt sind, essen wir sie.« So wurde es dann auch gemacht. Tadel gab es nicht.

Gerne ließ ich mich zum Kaufmann schicken, Mohn mahlen. Nach dem Mahlen war im Topf immer die doppelte Menge wie vor dem Mahlen. Warum aber sollte ich mehr zurückbringen als ich vor dem Mahlen im Topf hatte? Also naschte ich ordentlich bis wieder die gleiche Menge Mohn im Topf war wie vor dem Mahlen. Großmutter würde das sowieso nicht merken. Oder doch? Sie sagte dann immer: »Da waren sicher wieder die zweibeinigen Mäuse daran.«

Auf der anderen Seite der Gasse, schräg gegenüber, wohnten die Morgensterns. Sie hatten eine große Hofeinfahrt und ein gelb gestrichenes schweres Hoftor aus Brettern. Sie besaßen Pferde, einen großen Hof und ein schönes Haus, ich glaube sie waren wohlhabende Bauern. Wir waren oft dort, manchmal den ganzen Tag bis abends spät. Eines Abends, es dämmerte schon, spannte Herr Morgenstern noch einmal an. Ich wollte und durfte mitfahren, zum Kleeholen. Herr Morgenstern war ein stiller freundlicher Mann, sicher war er schon müde von der Arbeit des zu Ende gehenden Tages. Er gab mir die Zügel in die Hände und in leichtem Trab ging es hinaus auf die Felder. Ich fühlte mich auf einmal wie erwachsen. Noch nie durfte ich selbst kutschieren. Plötzlich aber wollte das Pferd links in einen Seitenweg einbiegen. Durch einen leichten ruckartigen Zug brachte ich das Pferd wieder auf den geraden Weg. Das Pferd gehorchte sofort. »Laß nur«, meinte Herr Morgenstern, »das Pferd weiß schon wohin wir wollen, es kennt schon den Weg.« So war das also. Meinem Selbstbewußtsein hat diese Tatsache aber nicht geschadet. Nachdem der Wagen beladen war, durfte ich auf dem Heimweg wieder die Zügel führen. Inzwischen war es dunkel geworden. Während der Bauer noch das Vieh versorgte, machte sich die junge Frau Morgenstern in der Küche zu schaffen. Auf einem Tisch stand ein schwarzer gitterartiger Blechkasten, darin glühten rote Pünktchen.

(Fortsetzung folgt im Kalender 1995)

Der Fleischhauer aus Zrepaja (Crepaja)

Von Hans Stein

Es war im Herbst 1944, nach dem Einmarsch der russischen Truppen in unserer alten Heimat im Banat. Täglich mußten Männer aus Franzfeld mit Pferdewagen zur Arbeit nach Pantschowa gefahren werden. Unter ihnen war auch ein Mann, der in Franzfeld eine ansehnliche Landwirtschaft betrieb, und der meines Wissens nach während der deutschen Besatzungszeit leider auch zur damaligen sogenannten Polizei eingezogen worden war. Jener Mann hatte mehr Glück als viele seiner Franzfelder Kameraden aus dieser militärischen Einheit. Er kam wieder zurück, die anderen leider nicht mehr. Und gerade dieser Mann – nennen wir ihn Jakobvetter – mußte auch einmal mit nach Pantschowa zur Arbeit.

Die Franzfelder Pferdewagen mußten den Kontrollpunkt der Partisanen (damals nannten sie sich schon »Freiheitskämpfer«) bei der Stärkefabrik passieren, wo sie genau kontrolliert wurden. Man wollte stets die Zahl der Männer feststellen, wie auch herausfinden ob »Bekannte« unter ihnen waren, die man dann besonders drangsaliieren konnte.

Das war bei dem Jakobvetter der Fall. Er wurde von einem Partisanen, einem Fleischhauer aus Zrepaja erkannt. Ob er als reicher Franzfelder Bauer oder als ehemaliger Polizist erkannt wurde, weiß ich heute leider nicht mehr.

Wir fuhren also an einem trostlosen, feuchten Herbstmorgen mit mehreren Wagen nach Pantschowa. Der Jakobvetter saß auf unserem Wagen vorne bei dem Kutscher. Wir Jungen hatten es uns hinter ihnen, so gut es ging, bequem gemacht. Wir mußten ja schon um sechs Uhr morgens von Franzfeld wegfahren, obwohl es um diese Jahres- und Uhrzeit noch dunkel war. Deshalb versuchten wir nach Möglichkeit einen Platz hinter dem Kutscher und seinem Beifahrer zu bekommen, um in deren Windschatten noch ein wenig schlafen zu können, so gut dies im holperigen Pferdewagen möglich war. Man hatte sich aber mit der Zeit daran gewöhnt gehabt. In dieser Zeit sahen wir unser Franzfeld nur noch bei Nacht, weil wir stets bei Nacht wieder zurückkamen. Es ist auch vorgekommen, daß unsere Wagen von Pantschowa weiterfahren mußten und wir abends die 12 Kilometer zu Fuß nach Franzfeld zu gehen hatten.

An jenem Morgen geschah etwas Unerwartetes. Der Fleischhauer kam an unseren Wagen heran um zu kontrollieren. Er erkannte den Jakobvetter, fing an zu schimpfen, schlug ihn mit dem Kolben seiner Maschinenpistole,

bohrte ihm den Lauf der Waffe in die Rippen und drohte ihm mit Erschießen. Das tat er so lange – und er hätte es vielleicht noch länger getan – bis der mir gegenüber sitzende und um ein Jahr jüngere Jüngling doch Angst bekam und zu weinen anfang. Ich, der ich unmittelbar hinter dem Jakobvetter saß, konnte nur den Kopf einziehen, um nicht getroffen zu werden.

Nach diesem Angriff auf seine Person ist der Jakobvetter nicht mehr mit nach Pantschowa gefahren. Wir haben uns danach in Pantschowa bei den Russen über diese »Behandlung« beschwert, worauf der Fleischhauer abgelöst wurde und wir in Ruhe nach Pantschowa zur Arbeit fahren konnten. Dort wurden wir zwar von Partisanen bewacht, die aber unter russischem Kommando standen. Dies hielt sie aber nicht davon ab, uns unserer guten Schuhe und Bekleidung zu berauben.

Das war meine erste »Begegnung« mit dem Fleischhauer aus Zrepaja. Die zweite war im Frühjahr 1946. Letztere war für mich weitaus schmerzlicher als jene erste im Herbst 1944.

Wir waren schon etwas frecher, hatten nicht mehr die große Angst, gefaßt und nach Rußland verschleppt zu werden. Viele von uns gingen sonntags in die Nachbarorte Zrepaja oder Neudorf (Ban. Novo Selo), um Lebensmittel zu erbetteln.

Es gab in Franzfeld kaum eine Familie, die in Zrepaja oder Neudorf keinen Bekannten hatte. Die einen kümmerten sich mehr um ihre ehemaligen deutschen Freunde, die anderen wieder weniger – oft aus Angst vor den Behörden. Für mich selbst brauchte ich nicht betteln zu gehen. Ich hatte für die damaligen Verhältnisse genug zu essen. Oft habe ich von dem was ich gestohlen hatte, zum Teil auch noch meine Mutter versorgen können. Leider war es für sie zu wenig. So bat sie mich eines Tages, ich möge doch nach Zrepaja zur Familie des Freundes meines Vaters gehen, der kurz nach dem Einmarsch der Russen verstorben war. So ging ich denn auch an einem Sonntagmorgen nach Zrepaja. In der Fabrik sagte ich meinem Meister was ich vorhatte. Sollte etwas schief gehen und ich erwischt würde, müßte er wissen wo ich geblieben bin.

Ich marschierte los. Nicht der Straße nach, sondern über die Feldwege. Wege, die ich als Kind oft mit meinem Vater gefahren bin und die ich sehr gut kannte. Kurz vor Zrepaja mußte ich allerdings ein kurzes Stück Weges die Straße benützen. Ich kam auch gut in Zrepaja an, wurde von der gesuchten Familie sehr gut aufgenommen und bekam sogleich etwas zu essen. Der Sohn, der ein oder zwei Jahre jünger war als ich, zeigte mir voll Stolz den Hof, die Schweine, Kühe und nicht zuletzt seine Lieblinge, nämlich seine zwei Pferde. Sie waren nicht schlecht, aber weitaus nicht das, was

ich aus dem Stall meines Vaters gewohnt war. Da ich aber ein sehr schlechter Bettler war, bekam ich zwar für mich zu essen, aber für meine Mutter gab man mir nichts, was mich etwas traurig den Heimweg antreten ließ.

Ich ging den gleichen Weg zurück, das heißt, ich wollte den gleichen Weg gehen. Es kam aber leider nicht dazu. Ich ging das kurze Stück die Straße entlang, ohne daran zu denken, daß mir etwas zustoßen könnte. Hinter der Straßenbiegung hörte ich einen Pferdewagen entgegenkommen. Dieser Begegnung hätte ich mich entziehen können, wenn ich mich hinter einem Garbenkreuz neben der Straße versteckt hätte. Mitnichten, ich ging ruhig meines Weges, wich dem Wagen aus, grüßte den Mann auf dem Wagen und ging weiter. Plötzlich fiel mir ein, diesen Mann schon einmal gesehen zu haben, und wußte auch gleich wo. Es war der Fleischhauer von der Stärkefabrik. Diese Erkenntnis kam leider zu spät. Der Fleischhauer erkannte seinerseits, daß er es hier mit einem »Logoraschen« (Internierten) zu tun hatte. Daraufhin wollte ich hinter die Straßenbäume und die Garbenkreuze fliehen. Nach zwei Schritten hörte ich einen Schuß und »Stoj! Vрати se!« (Halt! Komm zurück!«) Ich drehte mich um und sah die Pistole in der Hand des Mannes. Da der Baum, hinter dem ich hätte verschwinden können, zu weit weg war, entschloß ich mich zurück zu gehen. Er verlangte von mir einen Ausweis, den ich ja nicht hatte. Dann forderte er mich auf, auf seinen Wagen zu steigen. An eine Flucht vom Wagen war so kurz vor dem Ort nicht mehr zu denken. Ich mußte ihm noch zeigen in welchem Haus ich war. Ich habe ihm aber das falsche Haus gezeigt, um die Leute bei denen ich war, nicht in Schwierigkeiten zu bringen.

Er lieferte mich bei der Gemeindepolizei in Zrepaja ab, wo schon mehrere Frauen aus Franzfeld und Apfeldorf eingefangen waren. Die Polizei verständigte die Lagerleitung in Franzfeld. Gegen Abend holte uns der stellvertretende Lagerkommandant Milan mit dem Wagen vom Čika Lalo – ein Serbe – und dessen zwei Schimmeln ab. Der Milan kam mit dem Fahrrad nach Zrepaja. Weil es aber schon spät war und wir in den Abend hineinfuhren, mußte der Milan die Leute auf dem Wagen bewachen, auf dem für sein Fahrrad kein Platz mehr war. So befahl er mir, mit dem Fahrrad hinter dem Wagen einherzufahren, was ich ablehnte, weil ich den Staub, den das Fuhrwerk aufwirbelte nicht schlucken wollte. Nach kurzer Debatte erlaubte er mir, vor dem Wagen zu fahren. Darauf willigte ich ein.

Wir fuhren den Weg durch die Felder. Es ging über eine lange Strecke durch Maisfelder. Auf halbem Wege nach Franzfeld wurde es zwischen den Maisfeldern so dunkel, daß ich keinen Weg mehr gesehen habe. Der Milan hatte kein Licht an seinem Fahrrad. Ich merkte nur, daß ich vom Wege ab-

gekommen bin, wenn das Rad über die Kukurzreihen holperte. Ich war mit dem Rad doch etwas schneller als der Čika Lalo mit seinen Schimmeln. Weil er mich bei Nacht nicht sehen konnte, rief er in Abständen nach mir und ich mußte stehenbleiben und mich bei ihm melden.

So ging es bis zum Bahnübergang an der Apfeldorfer Straße in Franzfeld. Dort mußte ich auf den Wagen steigen und der Milan nahm sein Fahrrad. Wir kamen alle in den »Bunker«, bis zum Montagabend. Dann wurden wir dem Lagerkommandanten Balaban vorgeführt. Er empfing uns nicht in seiner Kanzlei, sondern im Keller mit seiner berüchtigten »Korbatsch« (Hundepeitsche).

Als ich an die Reihe kam, indem mich der Wachposten abholte, ging ich schnellen Schrittes an der Kellertür vorbei auf die Kanzlei zu. Der Posten rief mich zurück, öffnete die Kellertür und hieß mich eintreten. Ich blieb vor der Kellertreppe stehen. Von dieser Stelle aus sah ich nur die Stiefel vom Balaban, der mich aufforderte hinunter zu kommen. Ich ging die Treppe hinunter und blieb an der Treppe stehen, worauf er mir befahl näher zu kommen. Ich ging weiter und blieb drei Schritte vor ihm stehen. Er fragte mich, ob ich vor ihm Angst hätte. Obwohl mir die Sache nicht mehr ganz geheuer war, sagte ich: Nein. Er fragte mich dann, warum ich denn nicht näher käme. Daraufhin bin ich so nahe an ihn herangetreten, daß er selbst einen Schritt zurückgehen mußte. Er fragte mich dann, warum ich im Bunker wäre, wo ich doch arbeiten müßte und warum ich das getan habe. Plötzlich schrie er mich an, indem er fragte, ob ich wisse, wer vor mir stehe. Natürlich, sagte ich, der Lagerkommandant Dragan Balaban. Worauf er mich anfauchte und sagte, er wäre der Teufel in Person. Was ich darauf antwortete, und ob ich darauf geantwortet habe, weiß ich heute nicht mehr. Dann sprach er mit mir fast eine halbe Stunde als wären wir seit Jahren die besten Freunde. Und ich hoffte schon, mit einem »blauen Auge« davon zu kommen, bis er dann wutentbrannt wieder zu schreien anfang: »Für das, was du getan hast, mußt du jetzt deine Strafe bekommen.«

Er ließ die Hundepeitsche ausrollen und wies auf ein altes, etwa 100 Liter fassendes Weinflaß, das noch vom alten Hausbesitzer stammte. Ich mußte mich auf dieses Faß legen. Da aber das nun »Folgende« für mich nicht unvorbereitet kam, hatte ich mir schon eine Ausrede zurecht gelegt. Ganz höflich und etwas zerknirscht sagte ich: »Entschuldige Genosse Kommandant, das geht leider schlecht. Ich habe ein Geschwür am Hintern.« Der Balaban musterte mich etwas ungläubig und sagte: »Es ist gut. Zieh deine Schuhe und Strümpfe aus und setz dich dort hin.« Gemeint war die Verlängerung des Gerüstes, auf dem das Weinflaß lag.



Frau Johanna Weber geb. Klein (Haus-Nr. 120) mit Sohn Jakob und Tochter Barbara verh. Stein im Jahr 1942.

So, dachte ich, jetzt kommt es noch schlimmer. Also zog ich meine Schuhe und Strümpfe aus und setzte mich hin. Ich mußte mich so hinsetzen, daß meine Füße gerade über das Gerüst nach vorne zeigten. Dabei dachte ich darüber nach, soll ich bei den Schlägen schreien und jammern, oder die Zähne zusammenbeißen und den Tapferen spielen? Ich entschloß mich für das Erstere. Als der erste Schlag kam, habe ich die Füße etwas abgewinkelt, um den Schlag abzumildern, was auch halbwegs gelang. Die Schmerzen waren daher erträglicher. Trotzdem habe ich gejammert, als hätte mich der Schlag voll getroffen. »Was, du jammerst noch«?, schrie er. »Für jedes Jau das ich höre, bekommst du einen Schlag mehr.« Nun hieß es die Zähne zusammenbeißen und zu ertragen, was auf mich zukam. Doch er verhielt sich gnädig. Nach dem dritten Schlag schien er genug zu haben. Vielleicht wollte er seine Kräfte sparen für jene, die noch nach mir kamen.

Erlebnisse aus dem Lager Franzfeld

In Franzfelder Mundart

Von Hans Stein

Des Wart »Kamrada« trifft uf die zwai, von deni wu do d Redt isch, ganz bestimmt zu. Des sin heint noch die beschti Kamrada, 's isch na' schaad, daß sie so weit aus'nan'r wohna.

Weil die zwai d' gleichi Nama hen, muß i den aindi Johann un den an'ri Hans taafa, daß m' sie aus'nan'r halta kann.

Des hat so aag'fangt:

Noch'm Krieg war des: D'r Johann war Mill'rlehrbu un hat ganz groß's Pech g'hat. Er hat bei d'r Arwait in d'r Muhl sei rechta Arm v'rlara, un am Fuß hat'r aa noch was abkriegt g'hat.

Des isch in dera Zeit passiert, wu m' d'Leit zamma triewa un uf Rußland furtg'numma hat. Er isch no lang in Pantschwar im Spital g'lega, un in dera Zeit hat m' in Franzfeld alli ins Lag'r triewa.

D'r Hans isch bis zu d'r Int'rnierung jeda Marga in d' Fabrik naus ganga un hat a' jeds Mol Angscht hawa missa, ob 'r noch'mol aus'm Darf naus derf, od'r ob widd'r a' Transport z'mma g'stellt werd uf Rußland.

Wie d'r Johann aus'm Spital kumma isch, hat'r aa ins Lag'r missa. Er hat aw'r uf des naa, daß'r sein Unfall schun bei die »Partisana« g'hat hat, im Lag'r a' leichta Poschta kriegt, so als Laufbursch bei d'r Kommandantur. 's war net schwer, aw'r er hat imm'r do sei missa.

Ins Reedl'rs Hof – weil dart war jo d'Lag'rkommandantur – hen sich die zwai troffa un a jed'r hat g'wißt: Des isch mei Kamrad, den haw'i schun lang g'sucht. Des war sowas wie »Liebe auf den erschten Blick«, un d'r Johann hat alli Ow't uf d' Hans g'wart bis'r aus d'r Fabrik kumma isch. 's wara zwai luschtichi Kerl. Un oft hen sie dart, wu d'Leit schun am v'rzweifla wara, mit ihr'm Humor un ihri Straich widd'r Mut un Hoffnung g'macht.

Wie oft sin die mit dreckichi Hosa un Jankra d'her kumma, wann sie mit ihre Straich a' bißl z'zweit ganga wara. Was oft als luschtich'r Straich ausdenkt war, hätt manichsmol aa ganz schief ausgeh kenna, wann m' sie d'bei v'rwischt hätt. Un d'bei hen die zwai doch imm'r dreig'schaat als ob sie kai Wäss'rli triewa kennta.

Zwai G'schichta falla m'r grad ei, un die mecht i do v'rzähla.

Wie sie d' Seppl un sei G'sellschaft im Stall ei'g'spert hen

Den Seppl, den hen die zwai gar net gut leida kenna. Der war um a' paar Jahr ält'r wie die zwai un hat gern a' bißl aagewa.

Er war amol own'ts im a' Stall im Lag'r mit seinra Partie un hat dart widd'r d' groösi Mann g'spielt. Uf ihra »Pirsch« durchs Lag'r hen die zwai g'heert, daß in dem Stall »was los« isch. G'sagt hat kain'r was, sie hen sich na' aag'schaat un hen g'wißt: Do muß was g'scheja.

Z'erscht sin sie näch'r na ganga, daß sie heera, wer in dem Stall isch. Wie sie no g'wißt hen, daß d' Seppl do drin isch, sin sie ins Nochb'rshaus niw'r ganga, dart war am Strohschopf noch a' Latt'tärli. A' Strick'l Droht war aa noch zum finna. Mit'm Latt'tärli un dem Droht »bewaffnet« sin sie z'ruck-maschiert, aw'r so, daß m' net g'heert hat, daß an d'r Stalltier jemand isch. Mit'm Droht hen sie des Latt'tärli so an die Stalltier na'bunna, daß m' von drin nimmi rauskennt hat. Aw'r jemand muß drin doch g'heert hawa, daß jemand an d' Stalltier isch, weil die zwai wara noch net ganz fertich mit ihra »Arwait«, no isch von drin schun jemand an d' Tier kumma. Wie die drin no g'merkt hen, daß sie ei'g'sperrt sin, hen sie no an d' Tier naag'schlagga, bis m' sie im Haus drin g'heert hat un sie no rausg'laßt hat.

's dicki End isch far die zwai aw'r erscht am an'ra Ow't kumma. Do isch nähmlich der alti Mann, dem wu des Tärli g'heert hat, schun im Garta an dem Weg, wu m' durch Lag'r ganga isch, g'stanna un hat uf sie g'wart. Wie sie den Mann g'sehja hen, hen sie aa g'wißt, was der vun'ni will. Un tatsächlich hat'r sie aa aag'halta un g'frogt, ob sie sei Tärli furtg'schleppt hen. Des hat die zwai garnet aus d'r Ruh' bringa kenna, die hen ganz trucka un mit a'm' toternschta G'sicht »nai« g'sagt. Des hat den Mann aus d'r Fassung brocht, weil 'r sich doch vorg'nomma g'hat hat, »deni zwai wer i helfa«. Daß's die zwai wara – od'r hätta sei kenna – uf des hat'n sei Enkili brocht. Wie die zwai aw'r so ernscht »nai« g'sagt hen, hat'r nimmi glaabt, daß's die wara. Er hat'ni aw'r noch a' »guta Rot« mit uf d' Weg gewa un hat sie springa g'laßt. Was die zwai no denkt hen, des hätt net'mol d' beschi Gedank'les'r rausbrocht. D'r Seppl hat aw'r aa net rausbrocht wer'n sel'mol im Stall ei'g'sperrt hat. Was aw'r no, net lang d'noch passiert isch, war a' bißl schwerwiegend'r, wie d' Seppl ei'sperra.

D'r Ped'rvett'r im Bunk'r

Des war sel'mol a' bißl a' harti »Sache«.

D'r Ped'rvett'r war ain'r von deni alti Leit, wu noch arwaita kennt hen. Er war sozusaga Stallknecht in ain'ra Gruppe. Dart hat'r sich was »zu

Schulda« kumma g'laßt, un m' hat'n in Bunk'r g'schmissa.

D'r Johann hat aa a' bißli ufpassa missa, uf die wu im Bunk'r wara. Er hat no im Hans v'rzählt, warum d'r Ped'rvett'r im Bunk'r isch. Sie hen sich no noch a' bißli iw'r dem sei »Mißgeschick« un'rhalta, un sin ins Lag'r hinri ganga. Weil des in dera Jahreszeit war, wu's own'ts schun fruh dunk'l wara isch un m' hat uf d' Weg owacht gewa missa, sin sie na' langsam varwerst kumma. Sie wara aa noch net weit kumma, wie sie jemand rufa g'heert hen. Aw'r so zwischa Tag un Sieschminet hen sie net sehja kenna wer ruft. D'r Johann isch zruck ganga un hat mit dem Ruf'r g'schwätzt, isch no kumma un hat d' Hans g'holt. Uf die Frog, was dann los isch, hat'r Johann numma g'sagt: »D'r Ped'rvett'r«. Am Bunk'r aakumma hat d'r Hans d' Poschta g'rufa, der hat d' Bunk'rschlißl g'holt un hat ufg'schlossa. Was die drei do zum sehja kriegt hen, war d'r Ped'rvett'r, wie 'r uf'm Buck'l g'lega isch un g'schteehnt hat. D'r Poschta hat no mit d'r Tasch'lamp nei'zunna un no hat m' g'sehja, daß dem Mann 's Blut am Kopf nun'r laaft. Var Schreck hen sie garnet glei g'wißt, was sie macha solla. D'r Poschta hat Alarm schлага g'wollt, was die zwai Buwa aw'r doch v'rhind'rt hen.

In d'r Zwisch'zeit isch d'r Ped'rvett'r widd'r zu sich kumma, so daß m'n hat froga kenna was dann eigentlich passiert isch. Ganz benomma hat der alt Mann no a'g'fangt zum v'rzähla. 's war net viel, was m' zum heera kriegt hat. 's meishti hat m' sich aus dem Gestamm'l z'ammadenka missa. In sein'ra V'rzweiflung, daß'r hat in Bunk'r missa, hat sich der alti Mann umbringa g'wollt. Weil'r aw'r im Bunk'r nix g'funna hat, was »geeignet« g'weßt wär, hat'r ain'r vun deni Zieg'lstain'r g'numma, wu im Bunk'r deni »Areschtanta« als Sitzgeleg'hait dient hen.

Wie d'r Ped'rvett'r widd'r schwätza kennt hat, hat'r g'sagt: »Haw' i net g'wißt, was soll i macha; haw'i Zieg'lstai g'numma un so lang uf Kopf nuf g'schлага, bis i bin umgfalla«. Den Mann widd'r in Bunk'r nei schicka, war doch a' bißli riskant. D'r Poschta hat no eig'willicht, daß m' den Mann ins Reedl'rs Summ'rkuch'l niw'r tut – die war net weit weg vum Bunk'r. Dart hat d'r Mattheisvett'r imm'r d' Besa bunna, wu m' im Lag'r braucht hat. Zu dera Arwait hat'r zwai scharfi Mess'ra g'hat. Un die sin in dera Kuch'l im Ecka uf'm Kischtl g'lega, wu d'r Mattheisvett'r g'hat hat zum drufsitzza. Die Mess'ra sin deni Buwa erscht ei'g'falla, wie sie schun widd'r a' Stick weg wara. Sie sin aw'r ganz schnell zruck un hen die Mess'ra rausg'numma, bevar sie d' Ped'rvett'r entdeckt g'hat hat, sunscht hätt'r's leicht'r g'hat, wie mit die Zieg'lstaina.

Vielleicht wär'm no d'r Hung'rtod in Rudolf erspart bliewa.

Ein Brief aus dem Lager Rudolfsgnad ins Lager Franzfeld

Geschrieben von Anna Gieß geb. Litzenberger an Elise Schütz geb. Gieß am 26. Februar 1946

Liebe Schwägerin und Jakob. Euren Brief habe ich heute erhalten und erfahren, daß Ihr die traurige Nachricht erhalten habt. Ach Lisi, wie schwer ist es jetzt, und wir [sind] ganz allein. Überhaupt dem Adam, dem tut es weh, weil er war alle Tage bei ihr. Aber selig, die was es überstanden haben, weil das Elend, was hier ist, stellt Ihr Euch nicht vor. Hunger, Hunger, und der tut weh. Wie oft gehen wir ohne Essen schlafen und morgens ist wieder nichts [da]. Die Großen verlangen ja nichts, weil sie wissen, daß nichts [da] ist. Aber die Lisi weint vor Hunger in der Nacht. Im Schlaf verlangt sie Brot, aber das wissen wir gar nicht mehr, wie es aussieht.

Wenn wir wenigstens Kukuruzmehl kriegen täten, weil Gulja [. . .] essen sie gern und Malei. Die ganze vorige Woche haben wir Erbsen gefaßt – ein viertel Liter pro Kopf, aber diese Woche noch nichts. Einmal Öl – ein Löffel voll pro Kopf. Wenn wir nur Salz hätten, das fehlt am allermeisten. Schon 14 Tage essen wir ohne Salz, das ist bald nicht zum essen. 100 d[in-ar] wollen sie für 1 Kilo, und ich hab kein Geld – noch nie keins gehabt. Wenn mir die Lisi [welches] gibt, vielleicht kann ich doch [Salz] kaufen. Sie ist jetzt auf der Arbeit, [und] kommt erst bis abend heim.

Ich hab die Kati gleich hingeschickt. Es ist ja sehr weit von uns – eineinhalb Kilometer. [. . .] Die Kinder sind noch alle gesund, nur matt, daß sie bald nicht [mehr] gehen können. Ich bin, schon seit der Großvater gestorben ist, krank. Es geht bald nicht mehr. Ach wie war es mir schwer, weil ich Mutter nicht bedienen konnte. Sie war ganz draußen, dort wo die Lisi ist, und ich bin so matt, daß ich bald nicht gehn kann. Großmutter war nur 8 Tage krank, aber schwer krank. Gegen Ende hat sie den letzten Tag nichts mehr gesagt. Ihre Zunge war so wie gelähmt. Sie hat nichts wie gejamert.

Um 4 Uhr dann hat sie aufgehört, und um halb sieben ist sie verschieden. Ich war den ganzen Nachmittag dort, und wie ich fort war, ist sie gestorben. Keine Beerdigung war nicht. Der Schwarz-Vetter war krank, und kein anderer macht es nicht.

Liebe Lisi, Du fragst wegen dem Pelz. Der ist bei mir. Ich hab ihn sollen vertauschen, und so ist er noch hier. Wenn der Mann [der Salzhändler?] ihn noch hat, so werde ich ihn Dir schicken. Ich habe Dir schon 4 Briefe geschrieben, aber wie ich seh, hast Du keinen bekommen.

Nun seid vielmals begrüßt von uns allen. Ich danke Dir im voraus für das Geld – ich denke, die Lisi wird mir ja [welches] geben. Gott soll uns und Euch erhalten, daß wir uns wiedersehen und alle unsre Lieben.

Seife haben wir schon drei Wochen keine.

Drei Tage bevor Mutter gestorben ist, hat sie gesagt, sie läßt Euch alle nochmals grüßen, und wenn es des Herrn Wille ist, so bleibt sie hier beim Vater.

Jetzt sind wir ganz allein, aber den Herrn haben wir noch, den kann uns niemand rauben. Auf den trauen wir. Bis jetzt hat Er uns durchgeholfen, Er wird auch weiterhelfen. Auch einen Gruß an [Schwager] Michel und einen Gruß von den Buben für den Jakob.



Ehepaar Jakob Gerwich und Katharina geb. Morgenstern (Haus-Nr. 35a) mit den Töchtern Katharina verh. Sommer und Juliana verh. Blum im Jahr 1941.

Auf Zwangsarbeit in den Lagern Franzfeld, Rudolfsgnad und Sokolovac/Baranya

Von Katharina Hittinger geb. Müller (1914)*

Am 24. April 1945 wurde ich mit meinen zwei Kindern (drei und sieben Jahre alt) von den Partisanen in das Lager getrieben. Das Lager bestand aus einigen Häusern unseres Dorfes, die zu diesem Zweck geräumt wurden. Nach drei Tagen trieb man alle Lagerinsassen auf einer Wiese zusammen, um sie in verschiedene Gruppen einzuteilen. Die alten Leute und Frauen mit kleinen Kindern, zu denen auch ich gehörte, wurden weggeführt und in das Nachbardorf Apfeldorf gebracht. Dort mußte ich jeden Tag zur Arbeit gehen und die Kinder allein lassen. Zum Essen bekamen wir fast nichts.

Nach vier Monaten konnte ich in der Nacht zusammen mit meinen Kindern den Stacheldraht überwinden und fliehen. Wir kehrten in unser Heimatdorf Franzfeld zurück und wurden im dortigen Lager wieder aufgenommen. Hier traf ich auch meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwiegermutter wieder. Am 1. September 1945 erkrankten meine sieben Jahre alte Tochter und ich schwer, so daß wir ins Krankenrevier gebracht werden mußten. Dort stellte man fest, daß wir Bauchtyphus hatten. Am 20. Oktober 1945 wurden wieder alle alten und kranken Leute sowie die Frauen mit kleinen Kindern zusammengetrieben und zur Bahn gebracht. Mitnehmen durfte man nur ein paar Habseligkeiten, die man tragen konnte. Am Bahnhof wurden wir in Viehwaggons gepfercht und die Partisanen und Kolonisten gingen von Waggon zu Waggon und nahmen den Müttern ihre Kinderwägen weg, so daß sie die Kleinkinder auf dem Arm tragen mußten. Auch war es in den Waggons so eng, daß nicht einmal Platz zum Sitzen war.

Wohin die Reise ging, wußte sowieso niemand. Nach längerer Fahrt kamen wir nachmittags um 4 Uhr in Rudolfsgnad an.

Rudolfsgnad war ein verlassenes deutsches Dorf, dessen Einwohner alle geflüchtet waren. Nachdem wir alle ausgeladen waren, kamen die Kranken in ein Revier und die anderen wurden auf die leerstehenden Häuser verteilt. Das Lager war mit Stacheldraht umgeben und es war Tag und Nacht von Partisanen streng bewacht. Im Lager befanden sich ca. 23 000 Menschen. Es durfte niemand hereinkommen oder hinausgehen, außer es geschah heimlich. Wer jedoch das Lager heimlich verließ und von den Partisanen erwischt wurde, wurde geschlagen und in einen Bunker geworfen. Zum Essen bekamen wir nicht jeden Tag, und der Hunger wurde immer größer.



Ehepaar Philipp Merkle (Haus-Nr. 552b) und Katharina geb. Haas mit der Tochter Elisabeth verh. Pakazan und den Söhnen Philipp und Karl, aufgenommen im Jahr 1939.

Wir suchten überall auf der Bühne, ob noch etwas Eßbares zu finden war (Mais- oder Weizenkörner).

Im Lager gabe es viele Kranke. Im ersten Winter 1946 starben täglich über 100 Menschen. Die Frauen zwängten sich nachts durch den Stacheldrahtzaun und gingen in die serbischen und ungarischen Dörfer um zu betteln oder um Kleider, Uhren oder Schmuck gegen etwas Eßbares einzutauschen, das sie dann ihren Kindern brachten, damit diese nicht verhungerten. Dabei liefen sie immer Gefahr, erwischt und eingesperrt zu werden. Meine Tochter und ich wurden von schweren Krankheiten heimgesucht. Vom 1. September 1945 an, als wir noch im Lager Franzfeld waren, bis zum 20. Februar 1946 waren meine Tochter und ich im Krankenrevier. Wir hatten Typhus und Fleckfieber. Obwohl es keine Medikamente gab und die ärztliche Versorgung sehr schlecht war, wurden wir wie durch ein Wunder Gottes wieder gesund. Meine Tochter war bis zum Skelett abgemagert und

Ehepaar Michael Morgens-
stern und Christine geb. Mal-
thaner (Haus-Nr. 35b) mit
Tochter Christine verh. Weber
(Haus-Nr. 120), aufgenom-
men im Jahr 1941.



mußte erst wieder das Gehen lernen. Auch konnte sie kaum sprechen. Als wir aus dem Revier entlassen wurden, kamen wir zurück ins Lager zu meiner Schwiegermutter und meinem drei Jahre alten Sohn, der inzwischen auch Keuchhusten und Lungenentzündung hatte. Nun mußte ich den ganzen Tag arbeiten gehen. Im Sommer wurde in der Landwirtschaft gearbeitet und im Winter im Wald, wo Holz gemacht und Rohr geschnitten wurde. Das Holz und Rohr mußten wir auf dem 12 Kilometer langen Weg auf dem Rücken heimtragen. Jeden Morgen kamen die Partisanen und trieben uns aus den Häusern. Wer nicht gleich mitkam, wurde mit dem Gewehr hinausgetrieben. Das ging so Tag für Tag.

Die Ernährung bestand aus Mais oder Gerste und einem Teelöffel Öl pro Kopf. Salz gab es meistens keines. So mußten viele, die sonst nichts beschaffen konnten, zugrunde gehen. Es starben viele Leute, doch das Lager wurde immer wieder aufgefüllt, so daß immer etwa 23 000 Menschen da

waren. Im Jahr 1946 wurde erlaubt, daß Pakete ins Lager geschickt werden konnten. So wurde es für diejenigen besser, die jemanden hatten, der ihnen etwas schicken konnte.

Im Juli 1946 brach die Cholera aus und raffte viele Menschen dahin. Auch ich wurde von der Krankheit befallen. Mein Körper war voll Wasser und sehr geschwächt. Doch trotz fehlender ärztlicher Hilfe wurde ich wieder gesund.

Am 24. November 1947 kam meine Mutter vom Lager Franzfeld zu Fuß nach Rudolfsgnad ins Lager und holte uns schwarz ins Lager Franzfeld zurück. Wir schlüpfen am Abend bei Dunkelheit durch den Stacheldrahtzaun und liefen drei Tage und zwei Nächte hindurch mit unseren Rucksäcken auf dem Buckel. Neben meiner Mutter und mir waren noch meine beiden Kinder und meine Schwiegermutter dabei. Obwohl wir uns in der Nacht öfters verirrt, kamen wir doch, wenn auch ziemlich erschöpft, in Franzfeld an. Dort schlichen wir heimlich durch den Stacheldrahtzaun ins Lager und meldeten uns am nächsten Tag beim Lagerkommando an. Wir wurden aufgenommen und ich mußte gleich zur Arbeit gehen. Nachdem wir hier weitere vier Monate im Lager verbrachten, kam endlich die Erlösung. Am 18. Februar 1948 wurden wir aus dem Internierungslager entlassen. Ich wurde sofort danach auf fünf Jahre zur Zwangsarbeit auf dem Staatsgut Sokolovac-Vinogradi, Baranja verpflichtet. Dort ging es uns etwas besser, denn wir hatten wenigstens genug zum Essen. Untergebracht waren wir in einer Baracke zusammen mit etwa 50 anderen Leuten. Dort bekamen meine Tochter und ich noch die Malaria. Weil es dort einen Arzt gab, konnte uns besser geholfen werden. Zwei Jahre lang mußte ich schwere Arbeit leisten. Im Winter im Kuhstall (jede Frau mußte 10 Kühe melken) und im Sommer auf der Landwirtschaft.

Im Oktober 1949 erhielten wir dann endlich von meinem Mann die Zugzugenehmigung in die Bundesrepublik Deutschland. Ich stellte sofort einen Antrag auf Genehmigung der Ausreise aus Jugoslawien nach Deutschland zu meinem Mann. Die Ausreise wurde uns genehmigt und am 24. März 1950 verließen wir Jugoslawien. Zusammen mit meinen beiden Kindern und meiner Schwiegermutter kam ich am 27. März 1950 zu meinem Mann nach Opfenbach im Allgäu, wo wir vorübergehend eine neue Heimat fanden.

Dieses ist nur ein Bruchteil eines furchtbaren Erlebnisses aus meiner Internierungszeit.

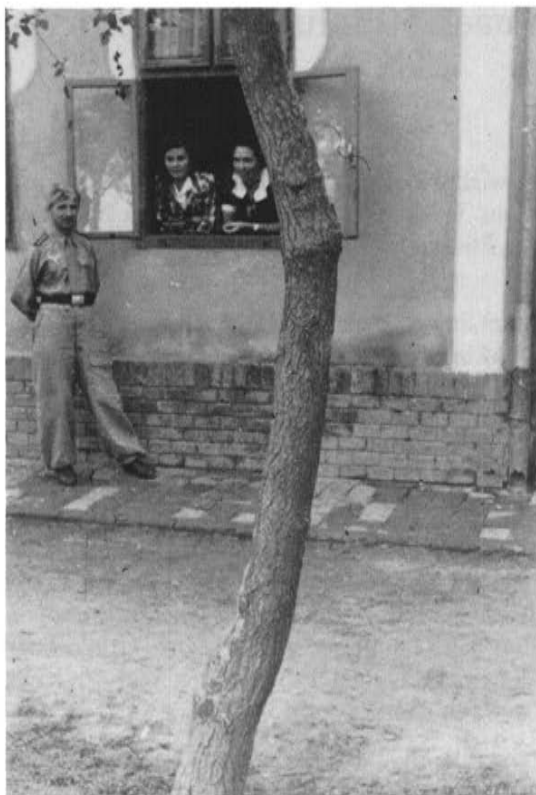
Ein Wiedersehen nach 50 Jahren Irrungen und Wirrungen

Von Ernst Merz

Die Welt ist groß – und doch wieder klein. Dieser Gedanke drängt sich mir in letzter Zeit immer wieder auf. Habe ich doch nach fast genau 50 Jahren meine ehemalige Gastgeberin Elisabeth Barth aus Franzfeld wieder treffen können!

Von 1953 an als Richter beim Sozialgericht Reutlingen tätig, erfuhr ich, daß viele Franzfelder nach 1945 in Reutlingen und Umgebung ansässig geworden sind. Beim Sozialgericht suchten immer wieder aus Franzfeld stammende Personen ihr Recht. Dabei habe ich jede Gelegenheit benützt, mich nach dem Verbleib von Elisabeth Barth und ihrer Schwester Julie Gebhardt sowie ihrem Sohn Christof zu erkundigen. Leider konnte mir niemand die begehrte Auskunft erteilen – auch nicht der Honved-Koch, dessen Frau und ihm ich in einer Rentenstreitigkeit behilflich sein konnte. Selbst Bischof Hein konnte keine Auskunft geben über »meine« Liesbas aus Franzfeld. Deshalb habe ich im Laufe der Zeit meine Nachforschungen aufgegeben, zumal ich ab 1961 beim Landessozialgericht in Stuttgart tätig geworden war und 7 Jahre später zum Landtagsabgeordneten für den Kreis Nürtingen/Kirchheim u.T. gewählt wurde.

Aber jetzt – im Sommer 1993 – ist das Wiedersehen mit der Liesbas aus Franzfeld möglich geworden. Dies kam so: Anlässlich eines Treffens ehemaliger Franzfelder in Reutlingen während meiner Tätigkeit beim Sozialgericht hatte ich mich gedrängt gefühlt, über die Eindrücke im »Generaler« zu berichten, die ich über Franzfeld und seine Bewohner in der verhältnismäßig kurzen Zeit von September 1943 bis Juli 1944 gewonnen hatte. Dieser Zeitungsbericht war jetzt – im Sommer 1993 – Anlaß für Herrn Johann Schindler, mich in meiner Nürtinger Anwaltskanzlei zu besuchen. Er konnte mir sofort sagen, wo die Liesbas ansässig ist. Und schnell war die Verbindung hergestellt, zunächst telefonisch und dann tatsächlich. Das war eine große Freude. Die Freude war nur dadurch getrübt, daß ich vom Soldatentod des Ehemannes der Liesbas erfahren mußte, ferner vom Ableben ihrer Schwester Julie Gebhardt. Auf sie hatte ich nämlich während meiner Einquartierung in Franzfeld ein besonderes Auge geworfen. Sie soll sich nach Kriegsende in den USA verheiratet haben und dann dort verstorben sein.



Eine Aufnahme aus dem Jahr 1944. Vor dem Haus steht Unteroffizier Jupp Botzum aus Hanau/Main. Im Fenster sind zu sehen Elise Barth geb. Gebhardt und deren Schwester Julie Gebhardt. Die Aufnahme machte Ernst Merz.

Die in Franzfeld genossene Gastlichkeit erhellt heute noch größtenteils aus den Feldpostbriefen an meine Eltern aus jener Zeit. So habe ich am 14. November 1943 u. a. berichtet: »Heute ist wieder Sonntag. Der Himmel ist verhangen und das Wetter sehr trübe. Zudem weht eine kalte Luft über das Land. Vor einer Stunde läuteten die Kirchenglocken als Einladung zum Gottesdienst. Da bekam ich doch ein wenig Heimweh. Die Franzfelder – fast ausnahmslos nur Schwaben – sind alle evangelisch. Sie haben, wie mir scheint, ein stilles und ruhiges Leben, und zwar etwa so wie bei uns vor etwa 50 Jahren.

Vergangene Woche erhielt ich von meinen Leuten, bei denen ich zur Kirche eingeladen war, eine Metzelsuppe. Die hat prima geschmeckt. Immer wieder werde ich dort eingeladen. Da fällt dann immer etwas ab, für »on-



Ein frohes Wiedersehen nach 50 Jahren zwischen Ernst Merz und Elise Barth (Liesbas) im August 1993 in Reutlingen, Tilsiter Straße 25.

sern Soldat«. Unter diesen Umständen könnte ich es hier tatsächlich bis zum Kriegsende aushalten.«

Am 22. November 1943 habe ich heimgeschrieben: »Am Samstag hatten wir Kameradschaftsabend. Es war sehr nett gewesen. Jeder Soldat konnte einige Gäste mitbringen. Stellt Euch vor, ich kam gleich mit zwei Franzfelder Damen an: einer jüngeren und ihrer älteren verheirateten Schwester. Bei ihnen war ich an der Kirbe eingeladen und schon zweimal zur Metzelsuppe. Zum Gelingen des Abends trug hauptsächlich eine KdF-Gruppe bei. Zudem spielte aus eigenen Reihen eine Schrammelmusik. Ich selbst hielt einen kurzen witzigen Vortrag. Am Sonntagmorgen sind wir dann gegen 3 Uhr lustig und fidel heimgewackelt.«

Am 9. April 1944 ist von mir brieflich mitgeteilt worden: »Jeder Soldat

hat ein Mordspaket von der Franzfelder Frauenschaft erhalten mit lauter Gutsle. Auch habe ich bis jetzt 11 Eier bekommen. Heute morgen brachte mir eine Frau ein buntbemaltes Ei und erklärte: Ein solches wolle sie mir schenken, da ich doch auch noch recht kindlich sei. Ich bin gespannt, welche Überraschungen dieses Osterfest noch bringen wird.«

Der Eindruck der Kindlichkeit mag damals von meinem Benehmen bei der Teilnahme an einer Hochzeit herrühren. Denn etwa einen Monat zuvor – unter dem 12. März 1944 – entnehme ich dem Feldpostbrief diese Geschichte: »Diese Woche war ich auf einer Hochzeit im Dorf bis morgens 5 Uhr. Aber tags darauf nach dem Vergnügen jetzt solche Wehen! Trotzdem: Es war schön gewesen. Zu zweit haben wir, der Spieß und ich, mit der Ziehharmonika zum Tanz aufgespielt. Das hat bestens geklappt! Auch gab es einige herrliche Essen und Wein in reicher Fülle.« Leider weiß ich die Namen der Hochzeiter nicht mehr. Ein Treff mit ihnen würde mich sehr freuen.

Überhaupt fühle ich mich mit den Franzfeldern, wo sie auch heute sein mögen, herzlich verbunden.

Nachtrag von Johann Schindler

Namentliche Ergänzung für die im Bericht angeführten Personen:

Die Gastgeberin ist Elise Barth (H.Nr. 353a) geb. Gebhardt.

Honvet-Koch, ist Familie Josef Koch (H.Nr. 467).

Einladung zur Kirbe, bei Familie Elise Barth. Die zwei Franzfelder Damen sind: Juliane Gebhardt (H.Nr. 307) und ihre verheiratete Schwester Elise Barth.

Namen der Hochzeiter: Georg Leitenberger (H.Nr. 544) und Theresia Langermann (H.Nr. 201). (Hochzeitstag am 9. 3. 1944.)

Zeitungsbericht im »Reutlinger General-Anzeiger« vom 15. 8. 1955.

Genannter Bericht ist auch im »Franzfelder Heimatbuch« 1982 auf Seite 390–392 erschienen.

(Johann Schindler ist bekannt durch die Beschaffung von Beiträgen und Bildern für die Franzfelder Zeitung und den Kalender. Ihm obliegt der Versand aller Franzfelder Veröffentlichungen.)



Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1902. Stehend v.l.: Georg Gies (Haus-Nr. 449), Regina Zeller verh. Schuff (zu Haus-Nr. 925), Johann Messner jun. (Haus-Nr. 263), Barbara Messner verh. Grauer. Sitzend v.l.: Katharina Gies geb. Zeller (Haus-Nr. 449), Katharina Messner geb. Kurlle verwitwete Zeller (zu Haus-Nr. 263), Johann Messner sen. (zu Haus-Nr. 263) und Wilhelmine Messner geb. Polz (Haus-Nr. 263). Kinder v.l.: Katharina Gies verh. Siraky (Haus-Nr. 781), Adam Gies (zuletzt wohnhaft in Ulma).

Neues Jahr

Ein neues Jahr hat angefangen,
der liebe Gott hat's uns geschenkt.
Viel hundert Jahr sind hingegangen,
seit Er an seine Menschen denkt.

Er hört nicht auf für uns zu sorgen,
Er wird nicht müde was Er tut.
Er weckt und stärkt uns alle Morgen,
Er gibt so viel und ist so gut.

Du lieber Gott kannst alles machen,
willst machen mich auch fromm und gut.
Willst mich auch dieses Jahr bewachen,
daß nie Dein Kind was Böses tut.

Eingesandt von Eva Baldin geb. Stotschek

Der 11. Franzfelder Kalenderversand mit fast gleichbleibenden Zahlen

Von Johann Schindler

Da stellt sich doch die Frage: Hat sich denn die Arbeit gelohnt? Nach den unten angeführten hohen Versandzahlen ist die Frage bereits beantwortet.

Der »Franzfelder Kalender« mit Berichten und Bildern ist doch das letzte Stück alte Heimat und einzige Verbindung mit den Landsleuten in aller Welt. Erinnerungen sind vergänglich, gelebt wird in der Gegenwart. Das kulturelle Erbe von Generationen vor dem Vergessen zu bewahren, ist deshalb auch in Zukunft unsere Aufgabe, das heißt, es ist eine vornehmliche Pflicht der Erlebnisgeneration, den Kindern und Enkeln das einmalige Franzfelder Heimaterbe zu erhalten und zu vermitteln.

Zu erwähnen sei noch, daß trotz vielerlei Hürden, die in den zurückliegenden Jahren überwunden werden mußten, wir mit dem Erreichten zufrieden sein können.

Franzfelder Kalender 1984–1993 (zehn Jahrgänge)	10 259 Stück
Franzfelder Zeitungen 1985–1993 (Nr. 1–17)	17 580 Stück
Franzfelder Festschrift »200 Jahre Franzfeld 1792–1992«	740 Stück
Franzfelder Heimatbuch (Ausgabe von 1982)	2138 Stück
Franzfelder Bildband (Herausgegeben von Andreas Rödler)	952 Stück

Versandübersicht der Franzfelder Kalender:

Land	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993
Deutschland	890	930	901	851	868	880	855	881	883	867
Ehem. DDR	1	1	1	1	1	5	9	—	—	—
<i>Europ. Ausl.</i>										
Frankreich	1	1	—	—	—	—	—	1	2	2
Österreich	82	102	96	91	89	90	94	99	94	98
Schweiz	1	2	2	2	2	2	2	1	1	1
Spanien	—	1	1	1	1	1	1	—	—	—
<i>Übersee</i>										
Argentinien	2	2	2	2	2	2	1	1	1	1
Australien	3	4	3	3	3	1	2	2	2	2
Brasilien	1	1	1	1	1	1	—	—	—	—
Kanada	6	17	15	16	16	16	16	17	17	24
USA	14	20	22	25	29	26	25	29	33	36

Zusammen 1001 1081 1044 993 1016 1024 1005 1031 1033 1031
= 10259

Sämtliche Veröffentlichungen wurden auch an folgende Bibliotheken, Institute und Archive gesandt: (Alphabetische Reihenfolge)

Arbeitskreis Donauschwäb.		
Fam. Forscher H. J. Schmidt	Goldmühlestr. 30	71065 Sindelfingen
Badische Landesbibliothek	Lammstr. 16	76133 Karlsruhe
Bürgermeisteramt		79194 Gundelfingen
Bürgermeisteramt		88630 Pfullendorf
Bürgermeisteramt		79331 Teningen
Bürgermeisteramt	Postfach 1142	72470 Winterlingen
Deutsche Bibliothek	Zeppelinallee 4–8	60325 Frankfurt/Main
Deutsche Bücherei	Deutscher Platz	04103 Leipzig
Donauschwäbische Zentral- bücherei	Goldmühlestr. 30	71065 Sindelfingen
Heimatismuseum Reutlingen	Oberamteistr. 22	72764 Reutlingen
Institut für Auslands- beziehungen	Charlottenplatz 17	70173 Stuttgart
Innenministerium Baden- Württemberg	Dorotheenstr. 6	70173 Stuttgart
Institut für Donauschwäb. Geschichte u. Landeskunde	Mohlstr. 18	72074 Tübingen
Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde	Silberbachstr. 19	79100 Freiburg
Stadtarchiv Emmendingen	Postfach 1180	79301 Emmendingen
Stadtbibliothek Karlsruhe	Zähringerstr. 96–98	76133 Karlsruhe
Stadt Metzingen, Hauptamt	Postfach 1363	72544 Metzingen
Württembergische Landes- bibliothek/Zeitschriften	Postfach 10 5441	70047 Stuttgart

Österreich

Donauschwäbisches Kultur- zentrum	Friedensstr. 14	A-5020 Salzburg
Österreichische National- bibliothek	Josefsplatz 1	A-1015 Wien
Österreichisches Staatsarchiv (Kriegsarchiv)	Stiftsgasse 2	A-1070 Wien
Schwabenverein	Rennweg 70	A-1030 Wien

Inhaltsverzeichnis

Das unzerstörbare Glück – Erwin Walter Stein	3
Vorwort – Dr. Michael Lieb	4
Allgemeine Angaben zum Kalender	30
Liste der verstorbenen Franzfelder – Johann Schindler	31
Der alte Friedhof – Matthias Seiler	35
Meine schönste Kindheitserinnerung – Dr. Fritz Hild	36
Das Dorf – Michael Leitenberger	37
Bubengeschichten nacherzählt – Christine Morgenstern	39
Konfirmation in Franzfeld – Johanna Supper/Schindler	42
Meinra Mutt'r ihra Tichlkäschtle – Barbara Kiunke-Stier	47
Aus dem Franzfelder Vereinsleben – K. Merkle/A. Brumm	50
D' Franzfeld'r Fei'rwehr – Barbara Kiunke-Stier	53
Die Muttersprache – Michael Leitenberger	54
Der Maisanbau – Johann Rödler	56
Der Drusch in Franzfeld – Barbara Kiunke-Stier	62
Das Erntefest – Christine Morgenstern	69
Vom guten Essen – Susanne Seiler	71
Die Seidenraupenzucht in Franzfeld – Dr. Fritz Hild	73
Die Flucht – Michael Leitenberger	78
Wie ich zur Familienforschung kam – Hedy Ertle-Kendel	79
Auf den Spuren unserer Vorfahren, Köndringen – Franzfeld und zurück – Siegfried Peter	85
Ferienenerlebnisse in Franzfeld – Otto Eder	92
Der Fleischhauer aus Zrepaja (Crepaja) – Hans Stein	99
Erlebnisse aus dem Lager Franzfeld – Hans Stein	104
Ein Brief aus dem Lager Rudolfsgnad – Anna Gieß	107
Auf Zwangsarbeit in den Lagern Franzfeld, Rudolfsgnad und Sokolovac – Katharina Hittinger	109
Ein Wiedersehen nach 50 Jahren Irrungen und Wirrungen – Ernst Merz	113
Neues Jahr – Eva Baldin	117
Der 11. Franzfelder Kalender – Johann Schindler	118